Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechs mal. Bezugspreis wöchentl. 45 Pfg. (einschl. Trägerlohn). Einzelnummer 10 Pfg. Geschäftsstelle Gr. Marktstraße 3–5. Postscheckkonten: Dortmund 2852 und Hannover 21874. Verantwortlich. Hauptschriftleiter: Heinz Friedrich Kamecke. Verantwortl. für d. gesamt. Terteil: Heinz Friedrich Kamecke. Für den Anzeigenteil: Hans Linner; sämtlich in Schwerte. Druck u. Verlag: Carl Braus, Schwerte. — D. A. VI/34. 1718

Heimatblatt / Einzige in Schwerte gedruckte Tages-Zeitung

Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Pfg. Familien-, Vereins- u. amtl. Anzeigen 4 Pfg. Reklame: Millimeterzeile 20 Pfg. Nachlässe nach Tarif 9a. Für telefon. aufgegeb. Inserate übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehen. Betriebsstörung., hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen d. Zeitung u. kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden.

Tageblatt für die Stadt Schwerte und das Amt Westhofen ◈ Kreisblatt für den nördlichen Teil des Landkreises Iserlohn

Nr. 168 | **Schwerte (Ruhr), Samstag, den 21. Juli 1934** | **67. Jahrgang**

Deutschlands Selbstversorgung

Wiederholt ist von maßgebender Seite darauf hingewiesen worden, daß Deutschland gezwungen sein werde, auf die Einfuhr von Rohstoffen zu verzichten, wenn die deutsche Ausfuhr weiter gehemmt wird. Die deutschen Warnungen sind ergebnislos geblieben, nicht nur der Rückgang der Ausfuhr hält an, es sind dazu die bekannten schikanösen Maßnahmen zu verzeichnen, die Zinszahlungen der Dawes- und Younganleihe zu erzwingen und sicherzustellen, man hat auch auf die deutsche Devisenlage herzlich wenig Rücksicht genommen und deshalb auch finanzpolitisch uns Hinderungsgründe in den Weg gelegt, die Auslandsproduktion zu beschäftigen. Es muß auf die Rede des Reichsministers Heß, des Stellvertreters des Führers, hingewiesen werden und auf die Rede des Führers selbst, daß wir — der Not gehorchend — uns auf die Selbstversorgung mit Rohstoffen eingestellt haben. Hier zeigt sich ein Fragenkomplex, der sich in Einzelheiten bereits heraushebt und andeutet, wie es möglich sein wird, bestimmte Rohstoffe aus dem Auslande zu entbehren. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Eigenproduktion von Ersatzstoffen mit dazu beitragen kann, den innerdeutschen Arbeitsmarkt zu beleben und den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit zu vollenden. Wir hätten auf diese Schaffung neuer Industriegruppen sicherlich verzichtet, wenn wir dazu nicht gezwungen wären. Nunmehr dürfte sie zur Tatsache werden. Die Vorbereitungen sind im Gange.

Wir verraten kein Geheimnis, wenn wir darauf hinweisen, daß die Schaffung der deutschen Rohstoffgrundlage im Winter bereits eine vollendete Tatsache sein wird und vor allem eine deutsche Faserindustrie weiten Umfang annehmen wird. Sie wird auf chemischem Wege den Ersatz für Wolle und Baumwolle finden. Da Baumwolle und Wolle in der deutschen Fabrikation eine beträchtliche Rolle spielen, ist mit dem Finden des richtigen Ersatzstoffes ein Fortschritt erzielt, der ganz empfindlich die jetzige Weltproduktion in Wolle und Baumwolle beeinflussen wird. Auf der anderen Seite ist Vorsorge getroffen, in der Reifenindustrie und in der Elektroindustrie, wo die Baumwolle eine große Rolle spielt, Kunstseide in abgeänderter Form zu verwenden. Die neue deutsche Kunstfaser wird in der deutschen Fabrikation vom Winter ab eine hervorragende Rolle spielen, daneben die Ausnutzung des Getreidestrohes.

Das sind nur einige Ersatzstoffe, die die neue Rohstoffgrundlage herbeiführen sollen. Andere werden durchgeführt und wahrscheinlich auch rechtzeitig der Produktion übergeben werden können. Das heißt mit anderen Worten, daß in Deutschland ganz neue Industriezweige im Entstehen sind, deren Betätigung schließlich dahin führen muß, daß die deutsche Emanzipierung vom Auslandsmarkt zunächst zwangsläufig erfolgt, dann aber eine bleibende Tatsache sein dürfte. Die Vorwürfe treffen nicht uns. Maßgebende Männer haben rechtzeitig ihre warnende Stimme erhoben. Wenn aber die deutsche Industrie jetzt nur 14 Prozent ihrer Produktion im Ausland absetzen kann, gegen 26 Prozent noch im Jahre 1933, wenn uns jede Möglichkeit genommen wird, Devisen für den Einkauf von Rohstoffen zu erlangen, dann sind wir in unserem Bestreben, uns selbst zu versorgen, vollauf gerechtfertigt.

Die neue Industriegruppierung, die Schaffung der neuen Rohstoffgrundlage dürfte zur Folge haben, daß der innerdeutsche Arbeitsmarkt, wie schon angedeutet, auch für den Winter ein günstiges Aussehen erhält. Darüber hinaus wird aber alles getan, um die noch vorhandenen Arbeitslosen in die Produktion einzuschalten.

Die Spekulation auf eine Besserung des Auslandsmarktes hat so oft getäuscht, der Auslandsmarkt selbst aber glaubt, den deutschen Waren Widerstand entgegensetzen zu müssen. Eine Belebung der Industrie durch den Export und damit Unterbringung neuer Arbeiter ist nach den Erfahrungen nicht mehr in Rechnung zu stellen. Es dürfte daher eine wertvolle Leistung sein, wenn Deutschland rücksichtslos seine Selbstversorgung mit Rohstoffen betreibt und dabei gleichzeitig die Beseitigung der Arbeitslosigkeit im Auge behält.

Preußens Bauvorhaben

Eine wesentliche Unterstützung des Arbeitsbeschaffungsprogramms

Eine sehr wesentliche Unterstützung des Arbeitsbeschaffungsprogramms der Reichsregierung bilden, wie die „Wandelhalle" meldet, die insgesamt

83 891 080 RM., die für Bauten und Beschaffungen im preußischen Staatshaushalt für 1934 eingesetzt

worden sind. Allein im Haushalt der landwirtschaftlichen Verwaltung befinden sich rd. 29,6 Millionen, von denen u. a. entfallen 6 Millionen als Zuschüsse für die landwirtschaftliche Siedlung, 4,2 Millionen als Beihilfe für Meliorationen, 7,6 Millionen auf die Förderung der Arbeitsbeschaffung durch staatseigene Wasserbauten und weitere Millionenbeträge für regionale Zwecke. Von den letzteren Ausgaben seien hervorgehoben 4,4 Millionen zur Entwässerung, Kultivierung und Schaffung von Siedlungsland bei den rechts- und linksemsischen Mooren und 2,4 Millionen für den Bau der Saaletalsperre. Im Haushalt der Domänenverwaltung befinden sich 6,4 Millionen für Bauarbeiten und Bodenverbesserungen, im Haushalt der Gestütsverwaltung 143 250 RM. für die gleichen Zwecke. Bei den einmaligen Ausgaben im Etat des Finanzministeriums sind 12 Millionen Ausgaben für die Instandsetzung staatseigener Gebäude hervorzuheben, beim Haushalt des Kultusministeriums rd. 11,3 Mill. für Bauten und Beschaffungen für die preußischen Universitäten und fachlichen Hochschulen, die höheren Schulen und die Hochschulen für Lehrerbildung. Als Beihilfe zu den Kosten der baulichen Unterhaltung des Berliner Doms sind 28 000, für den Kölner Dom 80 000 RM. eingesetzt. Im Haushalt der Forstverwaltung werden drei Millionen RM. für Forstkulturarbeiten sowie den Ausbau des Stober-Flusses im Regierungsbezirk Breslau und 500 000 RM. für Instandsetzung von Forstdienstgehöften ausgesetzt. Im Etat des Ministeriums für Wirtschaft und Arbeit befinden sich 3,4 Millionen RM. für Maßnahmen zur Verminderung der Arbeitslosigkeit nach dem Reinhardt-Programm, 1,35 Millionen für den Rügen-Damm und 610 000 RM. zur weiteren Förderung des Baues und zur Erhaltung von Kleinbahnen. Bei der inneren Verwaltung werden 4,97 Millionen ausgeworfen, die u. a. für den Bau von Polizeiunterkünften und Dienstgebäuden bestimmt sind, bei der Justizverwaltung 400 000 RM. für außerordentliche bauliche Maßnahmen bei den Gerichten und 150 000 RM. für besondere Maßnahmen in den Gefangenenanstalten zur Erhöhung der Ausbruchssicherheit. Dazu kommen noch Bauarbeiten bei mehreren Oberlandesgerichtsbezirken.

Eine neue Faserstoffverordnung

Einfuhrbeschränkung durch die Devisenlage erforderlich

Die Devisenlage hat eine Beschränkung der Einfuhr u. a. auch von Rohfaserstoffen (Textilien) erforderlich gemacht. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit, die Verarbeitung dieser Rohstoffe nicht, wie bisher, ganz ungeregelt zu lassen, sondern dafür besorgt zu sein, daß nicht mehr verarbeitet wird, als nach Lage der Dinge erforderlich ist.

Die vorhandenen Vorräte müssen geschont werden und es kann nicht länger zugelassen werden, daß zum Teil weit über Bedarf Aufträge erteilt und ausgeführt werden, und einzelne Betriebe verstärkt arbeiten, in einiger Zeit aber womöglich stilliegen müssen, weil ihnen die für solche Arbeit erforderlichen Rohstoffmengen nicht zugeteilt werden können. Es ist richtiger, beizeiten gleichmäßig weniger stark zu arbeiten.

Der Reichswirtschaftsminister hat daher im Einvernehmen mit dem Reichsarbeitsminister bestimmt (Faserstoffverordnung), daß **in Teilen der Faserstoffwirtschaft vom 23. Juli 1934 ab nicht mehr oder nicht mehr erheblich über 36 Stunden gearbeitet** werden soll, soweit nicht eilige Ausfuhraufträge oder sonst besondere Gründe für stärkere Arbeit vorliegen. Das Ziel der Verordnung ist, **Entlassungen möglichst zu vermeiden.**

Im zweiten Teil der Verordnung ist für die betroffenen und verwandten Zweige der Faserstoffwirtschaft ein **Verbot ausgesprochen, neue Betriebe zu errichten oder bestehende Betriebe zu erweitern.** Dieses Verbot ist notwendig, um eine Umgehung der Arbeitszeitverkürzung und eine Fehlleitung von Kapital zu verhindern; es sollen aber auch die meist kleineren einstufigen Betriebe gegen eine weitere Ausdehnung von Konzernen und anderen mehrstufigen Betrieben geschützt werden.

Im dritten Teil der Verordnung wird endlich unter Aufhebung der Verordnung zur Verhinderung von Preissteigerungen auf dem Textilgebiet vom 19. April 1934, die ihrer Anlage nach nur für eine vorübergehende Zeit gedacht war, die Frage der Preise in der Faserstoffwirtschaft neu geregelt. Das ist in der Weise geschehen, daß **grundsätzlich Preiserhöhungen verboten sind,** eine Anpassung an etwa steigende Weltmarktpreise aber gestattet ist und auch unvermeidbare Selbstkostenerhöhungen berücksichtigt werden können. Es wird eine scharfe Ueberwachung stattfinden; sie wird von den Preisüberwachungsstellen und dem Reichswirtschaftsministerium selbst durchgeführt werden. Dieses braucht sich bei Feststellung von Verfehlungen nicht stets an die ordentlichen Gerichte zu wenden, sondern kann auch selbst Ordnungsstrafen bis zu 10 000 Mark festsetzen, Betriebe schließen und Schuldigen die Eigenschaft aberkennen, Führer eines Betriebes zu sein.

Schleicher war niemals Mitglied des Stahlhelms

Gegenüber Gerüchten, wonach General von Schleicher Mitglied des Stahlhelms, Bund der Frontsoldaten, gewesen sei, ist, laut Ndz, der Frontkämpfer-Pressedienst ermächtigt, zu erklären, daß Schleicher weder jemals Mitglied des Stahlhelms war, noch zum Bunde irgendwelche Beziehungen unterhalten habe. Der Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, habe vielmehr stets in starkem Gegensatz zur Politik und zur Person des Generals von Schleicher gestanden.

Landeskirche—Reichskirche

In Berlin tagte unter dem Vorsitz des Reichswalters der Deutschen Evangelischen Kirche, Ministerialdirektor Jäger, der in Erfurt gebildete Unterausschuß des Verfassungsausschusses, dem die Bearbeitung des Verhältnisses der Landeskirchen zur Reichskirche obliegt. Außer den grundsätzlichen Fragen der Bekenntnishaltung der Deutschen Evangelischen Kirche wurde über die Gesetzgebungsgewalt, die Verwaltungsbefugnisse, ferner über die Aufgaben der Landesbischöfe und der verfassungsmäßigen Organe der Landeskirchen (Landesbischof, kirchliche Verwaltungsspitze, Synode) beraten. Die Ergebnisse werden in der Form von Leitsätzen zusammengefaßt und dem Ende nächster Woche in Erfurt erneut zusammentretenden Gesamtausschuß vorgelegt werden. Am Freitag tagt in Erfurt der Unterausschuß, der die Kirchengemeinde und ihre Gliederung behandelt.

NS-Studentenbund Rudolf Heß direkt unterstellt

Dr. Wagner vorläufig mit der Neuorganisation beauftragt

Der Stellvertreter des Führers hat folgende Bekanntgabe herausgegeben:

Durch Berufung des bisherigen Studentenbundführers Pg. **Dr. Staebel** in die Reichsleitung der PO. ist seine **Tätigkeit im NS-Studentenbund beendet.** Ich spreche ihm hiermit für seine bisher geleistete Arbeit den Dank der Bewegung aus.

Der NS-Studentenbund untersteht im Einvernehmen mit dem Pg. **von Schirach** ab heute **mir direkt.**

Bis zur Ernennung eines neuen Führers des NS-Studentenbundes, die ich mir selbst vorbehalte, beauftrage ich mit der **Neuorganisation** desselben meinen Vertrauensmann Pg. **Dr. med. Wagner,** München, Braunes Haus.

München, 18. Juli 1934.

gez.: Rudolf Heß.

Dienstplan für die deutsche Studentenschaft

Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Rust, hat den neuernannten Führer der Reichsschaft der Studierenden, **Andreas Feickert,** mit der Ausarbeitung eines Gesamtdienstplanes für die deutsche Studentenschaft und die deutsche Fachschulschaft beauftragt. Der Plan soll vor allem die Notwendigkeit der wissenschaftlichen Arbeit in Einklang bringen mit SA.-Dienst, Arbeitsdienst, Kameradschaftserziehung, Anforderung der Korporationen, Fachschaftsarbeit und Arbeit des Nationalsozialistischen deutschen Studentenbundes. Es wird angestrebt, im nächsten Semester für die Studierenden eine klare Diensteinteilung zu schaffen, die vor allem den Notwendigkeiten der wissenschaftlichen Arbeit Rechnung trägt.

Kartenverkauf für die NSG „Kraft durch Freude" gestattet

In den letzten Tagen ist verschiedentlich die Meinung aufgetreten, daß der Vertrieb von Eintrittskarten usw. für die Veranstaltungen der NSG „Kraft durch Freude" in den Betrieben ebenfalls verboten sei. Wie das Propagandaamt der NSG „Kraft durch Freude" mitteilt, ist eine derartige Auffassung dem Sinne der NSG „Kraft durch Freude" vollkommen widersprechend. Durch die Organisation „Kraft durch Freude" soll den schaffenden Menschen, die in der Deutschen Arbeitsfront organisiert sind, Gelegenheit gegeben werden, die verschiedensten Veranstaltungen zu einem Preis zu besuchen, der für die Allgemeinheit nicht in Frage kommen könnte. Ein Teil der Veranstaltungskosten wird bekanntermaßen durch Mitgliedsbeiträge der DAF gestellt. Es ist daher selbstverständlich nach wie vor erlaubt, daß die Dienststellen der DAF bzw. NSG „Kraft durch Freude" Karten für Urlaubsreisen, Theateraufführungen usw. auch in den Betrieben anbieten, sofern dadurch die Betriebsordnung nicht verletzt und irgend ein Druck auf Betriebsangehörige nicht ausgeübt wird.

Appell an die Bahnhofsbuchhändler gegen die Bücher der Verräter

Die Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft hat in einem Erlaß auf die Bekanntmachung des Vorstehers des Börsenvereins der deutschen Buchhändler zu Leipzig hingewiesen, in der es als selbstverständlich bezeichnet wird, daß die Schriftwerke der Hochverräter Röhm und Genossen, auch soweit nur ein Vorwort von ihnen stammt, durch den deutschen Buchhandel nicht mehr verbreitet werden. Die Leitung der Reichsbahn-Gesellschaft ersucht, wie das Ndz meldet, die Bahnhofsbuchhändler um Beachtung dieser Bekanntmachung.

General Hamilton gegen die Greuelberichterstattung über Deutschland

Eine scharfe Absage an die Greuelberichterstattung über Deutschland wurde von dem bekannten General Hamilton erteilt, der im Verlaufe seiner Rede vor der britischen Frontkämpfervereinigung in Stoke Newington erklärte, gegenwärtig werde wieder viel gelogen. Man sollte nicht auf die hysterischen Schreier hören, die nicht daran dächten, sich selbst für das einzusetzen, was sie predigten. Diese Leute seien gegenwärtig wieder am Werk und führten einen Feldzug der Verunglimpfung gegen einen großen auswärtigen Staat.

Taufe des Urlauberschiffs „Der Deutsche"

Die schon nach einhalbjähriger Durchführung so prachtvoll entwickelte Arbeit der NS-Gemeinschaft **„Kraft durch Freude"** erreichte am Freitag mit der feierlichen Taufe des neuen Urlauberschiffes **„Der Deutsche"** in **Bremerhaven** einen besonderen Höhepunkt. Das schmucke, weiß gestrichene Schiff hatte schon am frühen Morgen am Südende der Columbus-Kaje angelegt. Um 9 Uhr traf der Zug mit den bayerischen Urlaubern ein, die sich sogleich an Bord des Schiffes begaben. Dr. Ley traf im Flugzeug, von München kommend, um 10,40 Uhr in Begleitung des Leiters des Reichsamtes für Reisen und Wandern, Dr. Lafferentz, auf dem Columbus-Pier ein und begab sich, vom Flugplatz kommend, sofort an Bord des Schiffes.

Als erster ergriff **Dr. Lafferentz** das Wort. Es sei ein beglückendes Gefühl, feststellen zu können, daß in der kurzen Zeit des Bestehens der „Kraft durch Freude" schon 40 000 deutsche Volksgenossen hätten an Seefahrten teilnehmen können. Es ist damit zu rechnen, daß schon im September zwei weitere Dampfer in den Dienst unserer Sache gestellt werden, so daß dann zu gleicher Zeit immer 5000 Menschen sich dem Zauber des Meeres hingeben können.

Der zweite Taufredner, Oberleutnant zur See **Bea**, vom Chef der Reichsmarine mit der Vertretung beauftragt, bezeichnete es als besonders erfreulich, daß der Taufakt die Verbindung zwischen der Reichsmarine und der Handelsmarine fördere und vertiefe.

Dr. Firle, der Generaldirektor des Norddeutschen Lloyd, stellte seine Ausführungen unter das alte Wort: „Nicht klagen, wieder wagen!"

Der Stabsleiter der PO, **Dr. Robert Ley**, nahm sodann das Wort zur Taufrede. Immer wieder von Beifall unterbrochen, führte er u. a. aus: Die Fahrten und Reisen mit „Kraft durch Freude" sollen in dem deutschen Menschen nicht einen Schein von Wohlstand und Reichtum erzeugen, sondern nach Erholung, Freude und Ausspannung den Weg weisen und die Fähigkeit wachrufen, für den wieder aufzunehmenden Kampf um das tägliche Brot. Angesichts der großartigen Leistung der schnellen Indienststellung des neuen Urlauberschiffes spreche ich all denjenigen Stellen meinen wärmsten Dank aus, die an diesem beinahe unmöglichen Werk mitgewirkt haben. Ich danke dem Norddeutschen Lloyd und seinen Führern, ich danke den Arbeitern, vom ersten bis zum letzten Mann, und danke den Organisatoren dieser Taufe, die alles so festlich hergerichtet und so mustergültig abgewickelt haben. Ich spreche an dieser Stelle der heldenmütigen Besatzung der „Dresden" und seinem Kapitän Petermoeller noch ein letztes Mal meinen Dank aus für das unvergleichliche heroische Verhalten. Und nun, deutsches Schiff, sei getauft auf den Namen „Der Deutsche".

Anschließend sprach **Frl. Reisinger**, die von der Gauleitung München zur Durchführung des Taufaktes auserwählt war, die Taufworte: „Ich taufe dich „Der Deutsche" und wünsche dir allezeit glückliche Fahrt!"

Das Horst-Wessel- und das Deutschland-Lied beendeten den feierlichen Taufakt. Bereits um 14 Uhr verließ „Der Deutsche" den Heimathafen, um sich nach den nordischen Fjorden zu begeben.

Zum Arbeitsplatz-Austausch

Das Soziale Amt der Reichsjugendführung gibt eine zwischen dem Obergebiet Ost der HJ und der Bezirksleitung Berlin-Brandenburg der Deutschen Arbeitsfront, dem Vertrauensmann der Unternehmer und dem Landesarbeitsamt Brandenburg getroffene Vereinbarung bekannt, die für das ganze Reich bedeutungsvoll ist:

Bei der Durchführung des Göring-Planes haben sich in den einzelnen Betrieben einige Unklarheiten ergeben, die es unter Hinweis auf die Bekanntmachung des Führers der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, des Reichsjugendführers Baldur von Schirach, des Führers der Wirtschaft Graf von der Goltz, des Präsidenten der Reichsanstalt Dr. Syrup notwendig machen, folgende Punkte noch einmal klar hervorzuheben:

1. Da die Unterbrechung der Lehrzeit und der Ausfall einer ein- bis zweijährigen Gehilfenzeit im Anschluß an die Lehre die Ausbildung des deutschen Facharbeiternachwuchses schädigt, ist eine Auswechslung dieser Jugendlichen nicht vorgesehen.
2. Jüngere Jahrgänge als die 19jährigen sollen bei ungelernten und angelernten Jugendlichen gleichfalls nicht ausgewechselt werden.
3. Für die Heranziehung zum Landdienstjahr kommen in diesem Jahr in erster Linie die Jahrgänge 1910, 1911 und 1912 in Frage. Bei den Jugendlichen dieser Jahrgänge sind diejenigen Volksgenossen ausgenommen, die verheiratet sind oder nachweislich mit ihrem Arbeitslohn zur wirtschaftlichen Existenz Anverwandter (Voreltern, Eltern, Geschwister) überwiegend beitragen, so daß die Versorgung der Vorgenannten durch den Lohnausfall gefährdet ist.
4. **Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß die für die einzelnen Betriebe ausgegebenen Fragebogen, in denen alle Jugendlichen von 17—25 Jahren erfaßt sind, ausgefüllt werden müssen.**

Der gesamte Arbeitsplatz-Austausch wird selbstverständlich unter Wahrung aller wirtschaftlichen und sozialen Belange nach nationalsozialistischen Grundsätzen durchgeführt werden.

Der Skandal in Saarbrücken

Der Unfug des Emigrantenkommissars Machts bei der Deutschen Front

Am Donnerstagnachmittag fand, wie schon berichtet wurde, bei der Landesleitung der **Deutschen Front in Saarbrücken** unter Leitung des berüchtigten Emigrantenkommissars **Machts** eine **Haussuchung** statt, bei der es zu skandalösen Zwischenfällen kam. Auf Befragen, so wissen unsere Leser schon, waren diese Beamten nicht imstande, die Gründe ihres Vorgehens anzugeben. Sie verletzten damit die elementarsten gesetzlichen Voraussetzungen zur Durchführung einer derartigen Aktion. Sie erklärten lediglich, im Auftrage der Regierungskommission die Büroräume des Freiwilligen Arbeitsdienstes durchsuchen zu müssen.

Die Landesleitung der Deutschen Front setzte sich, so wird weiter gemeldet, mit dem Polizeidirektor Heimburger in Verbindung, der am Fernsprecher zu keinerlei Auskunft bereit war. Zwei Herren der Deutschen Front begaben sich darauf unverzüglich persönlich zu Heimburger, der ihnen erklärte, auf Grund der Artikel 93a—e eine Haussuchung anempfohlen zu haben. Die fraglichen Artikel beziehen sich auf die Neutralität der Gemeindebeamten, denen strengste Innehaltung des Amtsgeheimnisses auferlegt wird, und das Verbot der Anzeige jeglicher Personen bei nichtsaarländischen Stellen wegen Vergehen, die im Saargebiet nicht strafbar sind. Der nähere Zusammenhang dieser Artikel mit der angeordneten Haussuchung in den Büroräumen des Freiwilligen Arbeitsdienstes wurde nicht gegeben und ist auch nicht ersichtlich.

Nach Rückkehr der beiden Angestellten der Deutschen Front fuhren die Kriminalbeamten fort, die Büroräume eingehend zu durchsuchen und sämtliches Material zu beschlagnahmen. Machts leitete die Aktion persönlich. Er suchte den Hausmeister zu veranlassen, ihm verschiedene Schlüssel auszuhändigen, die dieser jedoch nicht bei sich hatte.

Machts forderte daraufhin, daß mit einem Dietrich geöffnet werde, worauf ihm bedeutet wurde, daß er es hier nicht mit Einbrechern zu tun habe.

Mittlerweile hatte sich die Nachricht von den Vorfällen in der Stadt verbreitet. Vor dem Hause sammelte sich eine vielhundertköpfige Menschenmenge an, die dem Treiben Machts zunächst mit wortloser Abscheu zuschaute; da Machts jedoch immer dreister und herausfordernder auftrat, konnte sich die Menge lauter Zurufe nicht enthalten. Immer wieder stürmte der Emigrantenkommissar eilfertig durch die einzelnen Büroräume, um nachzukontrollieren, ob seine Befehle strikt durchgeführt würden, verlangte Oeffnung sämtlicher Kellerräume und Durchstöberung jedes Schrankes und Aktenstückes. Die beschlagnahmten Gegenstände wurden jedoch erst ausgehändigt, nachdem jedes Aktenstück durchgezählt war. Dieses korrekte, aber langwierige Verfahren brachte Machts erst recht aus der Fassung. Er tobte wild in den Büroräumen herum. Als er wieder aus dem Hause heraustrat, wurden Fahnen und Transparente mit der Aufschrift „Heil Hitler!" gezeigt. Die Menge stimmte spontan das Deutschlandlied an. Als Quittung für das offensichtlich immer beängstigender werdende Verhalten der Bevölkerung ließ Machts zwei Ueberfallkommandos kommen, die die Straße räumen mußten.

Besonders tat sich hierbei der Emigrantengenosse Kriminalbeamter Gereke hervor, der in Zivil die Aktion eröffnete und sich sogar soweit hinreißen ließ, mit erhobenem Revolver ins Haus zu stürzen und die Büroangestellten mit „Hände hoch!" anzuschreien.

Aus der Menge tönten ihm laute Pfuirufe für sein feiges Verhalten entgegen, worauf Gereke noch die Stirn hatte, stolz auf seine Eigenschaft als Kriminalbeamter zu verweisen, die zu derartig herausforderndem Vorgehen berechtige.

Angesichts dieses ungeheuerlichen Vorganges suchte Landesleiter Pirro sich mit Ministerialdirektor Heimburger in Verbindung zu setzen. Diesen hatte jedoch der schöne Sommerabend bereits vorzeitig zum Verlassen seines Büros veranlaßt. Pirro rief darauf Präsident Knox persönlich an, um ihn auf das beispiellose Verhalten dieses Beamten aufmerksam zu machen. Pirro erklärte, daß sich der Bevölkerung angesichts der offenen Drohung mit der Waffe eine begreifliche Unruhe bemächtige, für deren Folgen jegliche Verantwortung abgelehnt werden müsse. Präsident Knox gab zunächst seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß überhaupt Menschen vor der Landesleitung versammelt wären, erklärte sich jedoch schließlich bereit, eine weitere Bereitschaft zu schicken.

*

Die gesamte Presse des Saargebietes befaßt sich in großer Aufmachung mit der Haussuchung. Die „Saarbrücker Zeitung" fragt sich wie die übrigen Blätter, aus welchen Gründen eigentlich die Aktenbeschlagnahme des Freiwilligen Arbeitsdienstes erfolgt sei. **Sie bezeichnet es als eine unerhörte Provokation der Bevölkerung, daß ausgerechnet der Polizeikommissar Machts mit der Durchführung der Aktion betraut wurde. Machts erfreue sich im Saargebiet nicht des Rufes, ein streng objektiver, unparteiisch-sachlich und mit ruhiger Ueberlegung handelnder Polizeibeamter zu sein. Seine Behörde möge eine andere Auffassung haben. Bei der Bevölkerung besitze er jedenfalls nicht die Spur von Vertrauen.** Das Blatt ist im Zweifel darüber, ob die Machts vorgesetzte Behörde dies wüßte oder nicht. Es schreibt u. a.: Wenn Nein, so wäre das ein Zeichen, wie fern sie von der wirklichen Volksmeinung thront. Wenn Ja, hält sie es dann mit der Sorge für Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung für vereinbar, trotzdem Machts immer wieder auf die Bevölkerung loszulassen. Wenn es gestern nachmittag nicht zu ernsteren Zwischenfällen gekommen ist, dann ist dies das Verdienst des Landesleiters der Deutschen Front. Er hat sofort, als Machts das Büro der Deutschen Front betrat, sämtlichen Angestellten des Hauses strengste Disziplin anempfohlen. Es ist das gute Recht der Bevölkerung, zu verlangen, daß man ihr nichts Unmögliches zumutet. Die Regierungskommission kann von der Bevölkerung Ruhe und Disziplin verlangen; die Bevölkerung andererseits kann von der Regierungskommission verlangen, daß sie bei ihren Maßnahmen Polizeibeamte einsetzt, zu denen die Bevölkerung Vertrauen und vor denen sie Achtung haben kann. Zu den in die saarländische Polizei eingestellten Emigranten hat die Bevölkerung weder Vertrauen, noch hat sie Achtung vor ihnen und schon gar nicht vor dem Kommissar Machts.

Die bewundernswerte Disziplin der Saardeutschen

Die Ereignisse bei der Haussuchung in der Deutschen Front haben erneut gezeigt, wie unbeirrbar die saardeutsche Bevölkerung in ihrer Disziplin ist. Trotz des drohenden und herausfordernden Verhaltens der Emigrantenpolizisten ließ sich die Bevölkerung zu keiner undisziplinierten Handlung hinreißen. Die Vorfälle haben aber gleichzeitig von neuem bewiesen, wie berechtigt die Forderung der deutschen Bevölkerung auf Entfernung der Emigrantenbeamten in der Regierungskommission ist. Es muß als beispiellos und unfaßbar bezeichnet werden, daß der Landesleiter der Deutschen Front sich veranlaßt sehen mußte, den Präsidenten der Regierungskommission um Schutz gegen einen von diesem selbst entsandten Polizeikommissar ersuchen zu müssen. Angesichts der näherrückenden Abstimmung ist es notwendig, daß die Saarbevölkerung überall Verständnis für ihre selbstverständliche Forderung findet, daß nur unbefangene, objektive Persönlichkeiten mit der Wahrnehmung und Führung polizeilicher Aufgaben betraut werden und nicht Menschen, deren Kopflosigkeit und Parteilichkeit, bestimmt durch ihren blinden Haß gegen die eine Abstimmungspartei, nämlich Deutschland, von vornherein feststeht. Die Autorität der Regierungskommission und damit des Völkerbundes wäre durch eine Wiederholung derartiger Vorfälle ernstlich gefährdet.

20 Saarzeitungen für drei Tage verboten

Aus Saarbrücken, 20. Juli, wird gemeldet: Die Verfügung der Regierungskommission über das Verbot einer Auswahl von saarländischen Zeitungen ist in den Nachmittagsstunden zugestellt worden. Es handelt sich nicht nur um die drei Saarbrücker Blätter, sondern das Verbot umfaßt insgesamt 20 Tageszeitungen. Es erstreckt sich auf die Dauer von drei Tage.

In der Verfügung wird auf Art. 12 in Verbindung mit Art. 1, Ziffer 4, der Verordnung zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit vom 20. Mai 1933 hingewiesen. In den Zeitungen sei ein Artikel enthalten, der diesen Tatbestand dadurch erfülle, daß die Durchführung von Maßnahmen der Regierungskommission durch solche Polizeibeamte, die von einem Teil der Presse lediglich aus politischen Gründen aufs schärfste bekämpft würden, als eine Herausforderung der Bevölkerung hingestellt werde. Derartige Ausführungen, die an und für sich nur zu geeignet seien, die Staatsautorität zu untergraben, könnten als eine versteckte Aufforderung oder Anreizung zum Ungehorsam gegen die Verordnungen der Regierungskommission oder der ihr unterstellten Behörden angesehen werden. Sie stellten eine ernste Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung dar.

Symptom des Aufstiegs: Bauerntum verlangt mehr Bodenverbesserungskredite

Die wiederbelebten Hoffnungen der bäuerlichen Bevölkerung dank der Maßnahmen zum Wiederaufstieg der deutschen Wirtschaft, die das Kabinett Hitler durchführte, finden, wie das NdZ meldet, ihren Ausdruck auch in einer erhöhten Nachfrage nach Bodenverbesserungsdarlehen. Der Bericht der Deutschen Bodenkultur AG. betont, daß diese erhöhte Nachfrage aus der bäuerlichen Bevölkerung bereits im Jahre 1933 so stark war, daß sie nicht vollbefriedigt werden konnte. Weiter hebt der Bericht die Tätigkeit der Gesellschaft bei der Vorfinanzierung der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen hervor. Am Schlusse des Geschäftsjahres beliefen sich die Gesamtbewilligungen der Gesellschaft, mit Ausnahme der Auszahlungen aus dem Sofort- und dem Reinhardt-Programm auf rund 184,19 Mill. RM., wobei die Auszahlungen in 12 900 Darlehen erfolgten.

Belgisches Ausnahmegesetz für Eupen-Malmedy

Die belgische Kammer hat das Gesetz über die Entziehung der Staatsbürgereigenschaft in zweiter Lesung mit 85 gegen 78 Stimmen angenommen.

Dieses Gesetz, das jetzt an den Senat geht, soll der Regierung künftig als Handhabe dienen, um gegen diejenigen, die nicht durch Abstammung Belgier sind und die, wie es in der Vorlage heißt, „ihre Pflichten gegen den Staat schwer verletzten", mit der Aberkennung der Staatsbürgereigenschaft vorgehen zu können.

Aus dem Verlauf der Kammerberatungen, insbesondere auch aus den Ausführungen des Berichterstatters, geht hervor, daß man bei der Schaffung dieses Gesetzes an die heimattreue Bevölkerung von Eupen-Malmedy gedacht hat. Die Mehrheit, mit der das Gesetz von der Kammer angenommen wurde, ist auffallend gering.

Die heimattreue Presse in den abgetretenen Gebieten hatte bis in die letzten Tage hinein Regierung und Parlament beschworen, von diesem Ausnahmegesetz Abstand zu nehmen. Die Verbitterung der heimattreuen Bevölkerung wird kaum dadurch behoben werden, daß nach einer soeben bekannt gewordenen Verordnung ehemalige deutsche Kriegsteilnehmer in Eupen-Malmedy, die einen entsprechenden Antrag stellen, die belgische Kriegsteilnehmer-Auszeichnung erhalten können. Dieser Erlaß wird damit gerechtfertigt, daß die Bevölkerung von Eupen-Malmedy an dem Tode König Alberts und an der Thronbesteigung seines Nachfolgers loyale Anteilnahme bekundet habe.

Frankreichs „mangelnde Sicherheit"

„Popolo d'Italia" wendet sich in einer offensichtlich von hoher Stelle veranlaßten Glosse wieder einmal mit beißender Ironie gegen **Frankreichs angeblich „mangelnde Sicherheit"**. Ein neuer SOS-Ruf, so schreibt der „Popolo", sei — diesmal vom „Petit Journal" — ausgesendet worden. „Petit Journal" teilt mit, daß sich die französische Flugwaffe nur aus veralteten und unschädlichen Apparaten zusammensetze. Die nackte Wirklichkeit, bemerkt hierzu Mussolinis Blatt, verbiete, die Frage der Quantität wieder aufs Tapet zu bringen, und so orientiere sich der französische Alarm diesmal nach der Frage der Qualität hin. Flugapparate seien genug da, aber was zähle das schon, meint der „Popolo" ironisch. Es handele sich dabei um Material, das so veraltet sei, das einem schon der Schauer überkomme bei dem bloßen Gedanken, sich einem solchen Ding nur anvertrauen zu müssen. Bordinstrumente? Wenig mehr als die ältesten Kompasse! Radio? Es funktioniere nicht! Waffen? Altes Gerümpel! Photographisches Material? Geradezu prähistorisch! Munition? Aeußerst mangelhaft! — Kurz und gut, die französische Aeronautik existiere praktisch nicht, man müsse sie neu schaffen. Es seien einige Milliarden nötig, um eine Militärfliegerei zu schaffen, die zwar keineswegs schon vollkommen, aber immerhin annehmbar sei. Dann erst, sagt „Popolo d'Italia", wird Frankreich, dieses arme, unbewaffnete und friedfertige Völkchen seine Sicherheit haben, wenn es das mächtigste Heer, die mächtigste Marine und die mächtigste Luftwaffe der ganzen Welt hat.

Forscherunglück

Noch keine Nachricht von der deutschen Himalajaexpedition

Durch verschiedene Berichte in der Weltpresse über die deutsche Himalaja-Expedition ist der Eindruck entstanden, als ob von der Nanga-Parbat-Expedition selbst neue Nachrichten eingetroffen seien. Hierzu teilt die Vertretung der Expedition in München mit: Seit dem letzten und einzigen authentischen Kabel der Expedition, das am 17. Juli durch den Drahtlosen Dienst über alle deutschen Sender ging, ist keine Nachricht mehr von der Expedition eingetroffen. Bei den bekannten Schwierigkeiten der Nachrichtenübermittlung von den Hochlagern bis zum Standlager und darüber hinaus bis zur Kabelstation ist dies auch nicht so rasch zu erwarten.

Die Alleinbesteigung des Mount Everest mißglückt

Aus Darjeeling, 20. Juli, wird berichtet: Der englische Fliegerhauptmann Maurice Wilson, der — wie kurz gemeldet — den Mount Everest allein besteigen wollte, ist wahrscheinlich ums Leben gekommen. Die eingeborenen Träger, die Wilson begleiteten, berichten, daß er sie in einer Höhe von etwa 7000 Meter verlassen habe, um die Besteigung des Gipfels allein durchzuführen. Seine Ausrüstung bestand nur aus drei Broten, einer leichten Zeltbahn und zwei Büchsen Konserven. Die Träger warteten einen vollen Monat auf seine Rückkehr an der Stelle des dritten Lagers der vorjährigen Ruttledge-Expedition. Als sie jedoch nach dieser Zeit kein Lebenszeichen von Wilson mehr erhielten, kehrten sie zurück. Wahrscheinlich ist Wilson in einer Höhe von etwa 7500 Meter ums Leben gekommen, da gerade in dieser Höhe häufig furchtbare Schneestürme herrschen. Außerdem ist diese Gegend reich an Gletscherspalten.

Aus der engeren Heimat

Schwerte (Ruhr), Samstag den 21. Juli 1934

Tagesspruch

So wie die Rosen blühen,
So blühe stets dein Glück!
Und siehst du Rosen blühen,
So denk' an mich zurück!

× **Hohes Alter.** Am Sonntag, den 22. d. M. begeht der Metzgermeister Otto op den Winkel in selten geistiger Frische seinen 79. jährigen Geburtstag. Am seinem Ehrentage werden sich um den allseits geachteten Jubilar seine Kinder, Enkel und Urenkel recht zahlreich zum Glückwunsch einfinden. Wir wünschen dem Jubilar, der auch schon vor Jahren mit seiner Ehegefährtin die goldene Hochzeit feiern konnte, noch lange Jahre in froher Gesundheit und alter Frische im Kreise seiner Familie.

× **Unfall.** Die im Rosenweg wohnende Witwe Br. fiel beim Fensterputzen vom Stuhl und zog sich erhebliche Verletzungen zu. Die 76jährige Frau mußte ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

÷ **Kirchliche Nachricht.** Frauenhilfe des 1. Pfarrbezirks (P. Ohlig) Donnerstag, den 26. Juli, 2 Uhr Aufbruch vom Markt nach Schäfer am Tunnel. Wem der Weg zu weit ist, fährt 2,15 Uhr mit der Straßenbahn bis Freischütz.

÷ **Achtung, Schwimmer von Schwerte!** Der Kursus im Rettungsschwimmen beginnt am 1. August. Anmeldungen nehmen entgegen der Vorsitzende des Schwimmvereins 06 Walter Günthner, Lohbachstr. 6, Lehrscheininhaber Kamecke, Große Marktstr. 3 und der Bademeister der Schützenhof-Badeanstalt. Es wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß das Becken gründlich gereinigt und mit frischem Wasser gefüllt ist. Außerdem sind die unhaltbaren Zustände der Abortanlagen beseitigt. Der Verein selbst sorgt für die Sauberhaltung, nachdem die Anlage in das Gelände des Schwimmvereins mit einbezogen worden ist. Lernt Schwimmen und Retten!

÷ **Für Aufrechterhaltung des Impfens.** In einer Denkschrift über die Frage der Aufrechterhaltung des Reichsimschutzes im bisherigen Umfange erklärt Ministerialsdirektor Dr. Frey vom preußischen Innenministerium, daß es Pflicht sei, die Impfung in Deutschland ungeschmälert aufrechtzuerhalten, ohne Rücksicht auf „unsachverständige und unverantwortliche Personen, die zudem eine liberalistisch-individualistische, vielleicht gar kranke, jedenfalls aber keine gemeinnützige und heroische Weltanschauung und Charakterhaltung vertreten, und von denen manche, nicht einmal moralisch intakt, mit ihrem Treiben Geschäfte machen."

÷ **Zur Gautagung der Reichsvereinigung ehem. Kriegsgefangener** am 21./23. Juli 34 in Brambauer ist noch in letzter Stunde die Rede des Bundesführers der ReK, Frhr. von Lersner, Potsdam, endgültig festgelegt worden. Frhr. von Lersner spricht über das Thema: „Kriegsgeneration und Jugend." Die Rede wird am Samstag, den 21. Juli um 18.40 Uhr auf den Reichssender Köln übertragen. Allen ehem. Kriegsgefangenen, die noch nicht am Samstag in Brambauer sein können, und allen deutschen Volksgenossen ist somit Gelegenheit gegeben, diese bedeutungsvolle Rede zu Hause am Radio zu hören. Im übrigen weisen wir nochmals alle Ehemaligen darauf hin, an der Tagung in Brambauer teilzunehmen, um dieses einzigartige Kameradschaftstreffen miterleben zu können.

Schwerer Verkehrsunfall

Schwerte, 21. Juli. Gestern vormittag, bald nach 11 Uhr, ereignete sich auf der Hörder Straße bei den Neubauten ein schwerer Verkehrsunfall. Der Gendarmerieoberwachtmeister Rudolf Wasgien aus Hennen befand sich auf einer Radfahrt in Richtung Hörde. Die Steigung veranlaßte ihn, vom Rad zu steigen. Ein Lastkraftwagen fand sich bereit, ihn mitzunehmen. W. hatte bereits sein Rad auf den haltenden Wagen geladen. In dem Augenblick, als er um den Wagen herum vorn zum Führersitz gehen will, um dort einzusteigen, kommt ein Wagen aus Richtung Hörde. Der nichtsahnende Gendarmeriewachtmeister rannte direkt gegen den Wagen und wurde überfahren. Besinnungslos blieb er auf der Straße liegen. Er hatte eine schwere Kopfverletzung davongetragen. Außerdem war die eine Hand und eine Kniescheibe schwer verletzt. Nach Anlegung eines Notverbandes wurde der Schwerverletzte vom Sanitätsauto in das Evangelische Krankenhaus gebracht. W. ist das Opfer eines unglücklichen Zufalls geworden.

÷ **Erntesegen.** Im Juli erfährt das Landschaftsbild eine gewaltige, tief einschneidende Veränderung. Des Kornes enge Gassen, die den Blick eng begrenzten, fallen unter dem blitzenden Stahl; ein hartes Rauschen geht durch die Felder, und eines Morgens steht das Korn in Puppen auf den Stoppelfeldern. Tage vergehen. Wagen rollen heran. Und nach schwerer Arbeit ist des Feldes Erzeugnis aufgeladen, und die hochgebauten Wagen schwanken langsam der Scheune zu. Hier und da greifen die Bäume der Landstraße mit ihren Zweigen nach ein paar Halmen; andere restliche Halme werden von armen Leuten vom Stoppelacker aufgelesen. Alles das war schon früher so, ist so — und wird weiter so sein. Ein ewiger Kreislauf.

Zum 1. Ringturnfest in Schwerte

Seid herzlich willkommen, Ihr Turnerinnen und Turner! Fahnen heraus!

Schwerte, 21. Juli. Ein herzliches Willkommen rufen wir Euch zu, Euch Turnerinnen und Turner aus dem Ringgebiet 7. Und ein herzliches „Gut Heil" allen denen, die sich heute und morgen in den Mauern unserer Ruhrstadt zum Ringturnfest zusammenfinden, die alles Trennende beiseite schieben und sich die Hände reichen zu gemeinsamer Arbeit und zu gleichem Fühlen und Wollen.

Turnfeste sind Feste der Arbeit, des Ernstes, aber auch Feste der Freude. Sie sollen zeigen, was innerhalb eines bestimmten Bezirkes an turnerischer Erziehungsarbeit geleistet wird. Der turnerische Wettkampf erfaßt den ganzen Menschen, er adelt Leib und Seele. Darum wird der Grundzug jedes größeren Turnfestes ernst sein müssen. Aber dieser Ernst wird durch die Freude beschwingt. Nicht jene Freude soll uns jedoch beherrschen, die nur im Aeußerlichen ihre Befriedigung findet und die sich berauscht an dem, was man gemeinhin „Stimmung" nennt, sondern jene Freude, die im ganzen Menschen mitschwingt und bei der das Dabeigewesensein, die Mittätigkeit an den Leibesübungen, an den Leistungen des edlen Wettkampfes, zum dauernden Erlebnis wird.

Der Geist der schaffenden Arbeit, der Freude und des Gemeinschaftsgefühls, vaterländischer Wille und deutscher Idealismus durchweht die deutschen Turnfeste. Möge auch das Ringturnfest 1934 in diesem Sinne beginnen und durchgeführt werden.

Unsere Stadt Schwerte wird es sich zur besonderen Ehre anrechnen, zur Feststadt ausersehen zu sein. Und sie wird versuchen, sich dieser Ehre in vollem Maße würdig zu erweisen. Die gesamte Bürgerschaft begrüßt alle Festteilnehmer und heißt sie herzlich willkommen. Festlich wollen wir Schwerter die auswärtigen Turnerinnen und Turner empfangen und ihnen zeigen, daß bei der ganzen Bevölkerung Begeisterung mitschwingt für den großen, hehren deutschen Turngedanken. Und wenn wir die Turnergäste im Festzuge, wehende Fahnen voran, in festem Tritt durch die Straßen marschieren sehen, wenn wir die turnerischen Wettkämpfe, die Freiübungen, die Staffeln und die Sondervorführungen auf dem Festplatz sehen, dann soll uns das so recht den Zusammenhang von der Turngemeinschaft zur Volksgemeinschaft offenbaren und uns fühlen lassen, welche hohem vaterländischen Zweck solche turnerische Arbeit durch ihre Gesinnung und ihr Streben dient.

Möge das Ringturnfest in unseren Mauern einen guten Verlauf nehmen und mögen alle diejenigen, die herbeieilen, um im friedlichen Wettstreit den Siegerkranz zu erringen, eine schöne Erinnerung an die gastfreundliche Aufnahme und schön verlebten Stunden mit nach Hause nehmen. Das ist unser aufrichtigster Wunsch.

Der Kampf um den Eichenkranz.

Vom Ring 7 des Lenne-Volme-Kreises wird uns geschrieben:

Die Ruhrstadt Schwerte wird Sonnabend und Sonntag Festort des 1. Ringturnfestes sein. Alle Turnvereine des Ringes 7 des Lenne-Volme-Kreises der DT. beteiligen sich aktiv an dieser Veranstaltung. Die 700 Wettkämpfer geben den Beweis der Erstarkung des Turnerschaftsgedankens in Schwerte und Umgebung. Nicht auf die Heranbildung weniger großer Könner in Einzelwettkämpfen sind die Ausschreibungen zugeschnitten, sondern auf die allgemeine Durchbildung der mittleren u. weniger veranlagten Mitglieder. Ein Grundsatz, den die DT. seit langer Zeit versicht und ihren untergeordneten Verbänden vorschreibt. Man wird in Schwerte weniger Spitzenleistungen zu sehen bekommen, dafür aber eine Heerschar Turner und Turnerinnen, die um die höchste Ehre der DT., den schlichten Eichenkranz, kämpfen.

Wer die Fülle der Wettkampfveranstaltungen flüchtig überblickt, dem kann es scheinen, als ob ein Turnfest nichts anderes sei, als ein riesengroßes Wetturnen. Gewiß ist der Wettkampf die stärkste Welle im Festgeschehen. Aber wie das Wettkampfstreben sich einfügt in den turnerischen Vereinsbetrieb, so ist auch beim Festwettkampf für die rechte Zusammenstimmung mit dem Ganzen gesorgt. Höher als alle Einzelkämpfe bewerten den Turner die

Mehrkämpfe,

deren Krone der schwerste und vielseitigste Kampf, der Zwölfkampf ist. Als gemischter Mehrkampf verlangt er vom Teilnehmer neben hoher Sicherheit im Geräteturnen auch die gleiche Leistungskraft im Lauf, Sprung und Wurf. Für diese schwierige Wettkampfart meldeten sich 30 Turner. Aus den Geräteübungen des Zwölfkampfes ist ein Neunkampf ausgeschrieben, für den 29 Meldungen vorliegen. 30 ältere Turner werden in 3 Alterskl. zum 7-, 6- und Fünfkampf antreten und geben damit den Beweis, daß Turnen wie kein anderer Zweig der Leibesübungen auch für das fortgeschrittene Alter geeignet ist. 80 Turner gaben ihre Meldung für den volkstümlichen Fünfkampf ab. Die Jugendturner messen in einem 10-Kampf, als gemischter Mehrkampf ausgeschrieben, ihre Kräfte. Rechnen wir die Meldungen der Jugendturner für den 6- und 5-Kampf zu den Meldungen des Zehnkampfes, so ergeben sich 100 Teilnehmer. Die Turnschüler messen ihre Kräfte im Dreikampf und treten in einer Stärke von 210 Wettkämpfern an. Von den Turnschülerinnen gingen 170 Meldungen ein. Unsere Turnerinnen kämpfen in 2 Altersklassen, im Sechs- und Vierkampf, um den Sieg. 68 Turnreinnen haben sich für diese Wettkämpfe gemeldet. Das sind gewiß Zahlen, die für ein Ringturnfest als hoch zu bezeichnen sind.

Bei einem Turnfest sollen alle lebendigen Kräfte des Vereinsbetriebes ihren Ausdruck finden. Es muß daher neben Einzel- und Mehrkämpfen auch der Mannschaftskampf zur Geltung kommen. Dazu bieten die

Staffelläufe

am Sonntag eine willkommene Gelegenheit. Die Einzelleistungen reihen sich sinnfällig aneinander zu dem Endergebnis, und dem Einzelnen bleibt nur die stille Genugtuung, am Siege des ganzen beteiligt zu sein. Ein Bild aus dem inneren Vereinsbetrieb werden die

Sondervorführungen der Vereine

bieten. In der Zusammenschau geben sie ein Spiegelbild der besten Stücke aus der Fülle und der Buntheit der turnerischen Uebungsform. Seine höchste Steigerung findet der Festgedanke jedoch in den Massenfreiübungen, die den Schluß des turnerischen Teiles bilden. Es werden diesmal einfache, unvorbereitete Freiübungen gezeigt, damit alle Wettkämpfer sich zum Abschluß zu einer großen Gemeinschaft zusammenfinden können. In dem freiwilligen Sichunterordnen und der Bereitschaft, dem Ganzen zu dienen, liegen Gefühlswerte, die den innersten Kern turnerischen Wesens bilden. Hier wird am reinsten und deutlichsten das Kleine zur Idee des Ganzen hinaufgestimmt und dieser Zusammenstimmung mit dem Festgedanken werden die allgemeinen Freiübungen auch am stärksten in ihren Wirkungen sein.

Straßenfolge für den Festzug

Im Reiche des Wassers, Mühlen-, Kötterbach-, Westen-, Hagener-, Hüsing-, Hörder-, Goethe-, Hohenzollern-, Bahnhof-, Hörder-, Schlageter-, Weißenburger-, Wittekindstraße, Nordwall, Hüsing-, Ostenstraße.

Teilung: Die ersten 6 Vereine über Ostbergerstr. zur Kampfbahn; die letzten 7 Vereine über Verbandsstr., Wittekindstr. zur Kampfbahn.

Die ganze Deutsche Turnerschaft singt:

„Treu unserm Volke"

Treu unserm Volke, trotz aller bitter'n Not.
Treu unserm Vaterland, getreu bis an den Tod.
Kampf allen Mächten, die Deutschland knechten!
Sieg dem Streben unsers Lebens:
Deutschland sei frei!

Treu uns'rer Heimat, die alles Leben trägt,
mit ihrem Gut und Blut in unsern Adern schlägt,
die Heimaterde wachse und werde
hilf gestalten und entfalten
mein Heimatland.

Treu unserm Führer, der deutsche Not bezwingt,
voll tiefer Glaubenskraft um deutsche Zukunft ringt.
Sieg seinem Streben, Sieg deutschem Leben,
Sieg für Arbeit, Ehr' und Freiheit.
Deutschland, Sieg-Heil!

(Hermann Ohneforge.)

Aus der Bewegung

Hitler-Jugend

Unser Dank.

Für die herzliche, gastfreundliche Aufnahme der 25 Hitler-Jungen aus der Saar bei der ganzen Schwerter Bevölkerung möchten wir auf diesem Wege unseren öffentlichen und herzlichen Dank aussprechen.

Heil Hitler!

Der Führer der Saar-Jungen.
gez. Hermann Rotenberg,
Heimleiter.

Der Führer des Unterbannes I/136 m. d. F. b.
gez. Hermann Braus,
Gefolgschaftsführer.

★

Reichsbetriebsgemeinschaft 6
(Eisen- und Metall) Ortsgruppe Schwerte.

Die Reichsbetriebsgemeinschaft 6 (Eisen und Metall) Ortsgruppe Schwerte-Ruhr, veranstaltet am 21. Juli im Lokale August Peters, Wilhelmstr., einen Jubilar-Abend, verbunden mit Konzert, Gesang und humoristische Vorträge. Außerdem spricht Kreisleiter Heinrich Beilke.

Schluß des redaktionellen Teils.

Vereinsnachrichten

Arbeiterverein St. Stephanus. Am Sonntag, dem 22. Juli, Familienausflug mit Musik zu Hosang in Holzen. Die Mitglieder treffen sich um 13,30 am Kath. Vereinshaus.

Aerztlicher Sonntagsdienst am 21./22. Juli:
Dr. Bachmann, Westhofen, ⇒ 2011.
Dr. Dinger, Brückstr. 3, ⇒ 2324.
Geöffnet ist die Adler-Apotheke.

Schwerter Filmschau

Das verliebte Hotel

In dem neuesten Bavaria-Film „Das verliebte Hotel", der seit gestern abend im Sommerprogramm unseres heimischen Lichtspieltheaters „Lichtspiele zur Reichskrone" läuft, spielt Mathias Wiemann die Rolle eines jungen Hamburger Großkaufmanns Klaus Petermann. Er will seine Sommerfrische in dem Hotel Atlantic verleben, in dem seine Eltern glücklich waren, als sie ihre Hochzeitsreise in dieses damals noch unbekannte Ostseebad antraten. Mathias Wiemann ist allerdings erstaunt, anstatt eines Hotels ein verfallenes Fischergasthaus vorzufinden, in den letzten 25 Jahren hat sich das Hotel Atlantic sehr zu seinem Nachteil verändert. Trotzdem gefällt ihm gerade das Primitive, die alte Petroleumlampe, das Himmelbett, die knarrenden Stiegen. Daß es kein Telefon gibt, findet er herrlich, das warme Licht der Petroleumlampe anstelle des elektrischen Lichtes ist anheimelnd, dazu die drei Künstler, die seit Jahren hier schon, ohne Miete zu zahlen, hausen, ein alter Komponist, ein Schauspieler und ein Kunstmaler. Drei prachtvolle Kerle, mit denen er sich gleich am ersten Abend anfreundete und dann die junge blonde Wirtin, sie erhellt das magische Halbdunkel, das in dem ganzen Hause herrscht, und das Essen, von ihren zarten Händen serviert, mundet ihm wie noch nie. Auch die junge Wirtin findet an ihrem ersten Hotelgast Gefallen, und Gott Amor hat mit ihnen leichtes Spiel. Diese Romantik wird jedoch durch Adolfus Spitzbein und eine Frau Dippel gestört, die ihre Tochter mit Klaus Petermann verheiraten will.

Dies ist der romantische Beginn der Handlung des neuesten Anny-Ondra-Films „Das verliebte Hotel". Die junge blonde Hotelbesitzerin stellt Anny Ondra dar. Sie und ihr Partner Matthias Wiemann spielen in diesem Film ihren Gegnern, dem Kammerdiener Adolfus Spitzbein (Fritz Odemar) und Frau Ludmilla Dippel (Erika Gläßner) tolle Streiche. Der neue Schlager beginnt mit den Worten: „Am Sonntag hab ich Urlaub für die Liebe...", er atmet viel Stimmung und hat eine schmissige, ins Ohr gehende Melodie.

Der Riesenaffe

Als zweiter Film läuft der Trick- und Sensationsfilm „Die Fabel von King-Kong". Der weltberühmte englische Kriminalschriftsteller Edgar Wallace ist bekanntlich in Hollywood gestorben, ehe seine letzte Arbeit, das Szenarium des Films „Die Fabel von King-Kong" in die Wirklichkeit umgesetzt wurde.

Dieses phantastische Sujet beschäftigt sich mit der utopistischen Vorstellung von der Herrschaft eines Urwelttieres über Neuyork. Die Witwe des Schriftstellers, die jetzt den literarischen Nachlaß ihres verstorbenen Mannes ordnet, erklärte vor kurzem Londoner Journalisten, daß Wallace sich mit der traumhaften, phantastischen Figur des King-Kong bereits seit Jahren befaßt habe und immer behauptete, mit diesem Thema den interessantesten und eigenartigsten Stoff zu schaffen. Es müßte sich nur ein Film-Produzent finden, der die Riesensumme zur Verfügung stelle, die zur restlosen Verwirklichung seines Traumbildes notwendig seien.

Wallace hat die Erfüllung seines Wunsches nicht mehr erlebt, denn erst nach seinem Tode hat die RKO. die Verfilmung dieses phantastischen Stoffes vorgenommen.

Dieser Film ist die unglaublichste Sensation, die je einem Filmpublikum gezeigt wurde. Auch das Schwerter Publikum kam aus dem Staunen und aus einer gruseligen Heiterkeit nicht heraus. Die Fantastik ist unbeschreiblich. Der Riesenaffe ist so groß, daß die geraubte Menschenfrau in seiner Pranke nicht größer anmutet als ein Hühnerei. Gegen Revolverschüsse ist er gefeit. Riesige Bauten, Urwaldbäume, werden Spielzeuge in seiner Riesenfaust. Aber nicht genug mit diesem Ungeheuer, den Leuten der Expedition kommt noch ein Triceratops, ein Ungeheuer der prähistorischen Zeit in den Weg. Die Kolonne eröffnet das Feuer und eine Gasbombe gibt diesem haushohen Ungetüm den Rest. Plötzlich taucht den Männern, die den Riesenaffen King-Kong verfolgen, um die weiße Frau zurückzuerobern, ein neues Untier aus dem Wasser auf. Es ist ein Brontusaurus von 50 Meter Länge. Der Riesenaffe seinerseits stößt auf einen Tyranosaurus, dieses Ungetüm ist 50 Meter lang und wiegt 40 Tonnen. Der Antropoid ergreift das Mädchen wieder, doch schon naht sich ein neuer Gegner, eine Schlange von 60 Fuß Länge. In diesem Tempo geht es weiter. Endlich gelingt es einer Polizeifliegerstaffel den Riesenaffen vom höchsten Turm New Yorks herunterzuschießen. Es ist klar, daß die beispiellosen Triks ihre Wirkung auf das Publikum nicht verfehlen. Wer den Film sehen will, muß starke Nerven haben. Aber wie gesagt, Grausigkeit und Humor halten sich die Wage.

Tageblatt für die Aemter

Westhofen und Ergste

Holzen, 21. Juli. Aus der Bewegung. Die Ortsgruppe Holzen der NSDAP. hat heute abend 8,30 Uhr im Lokale der Frau Ww. Anton Schneider, Holzen-Rosen, eine Mitgliederversammlung. Es sind wichtige Anordnungen bekanntzugeben. Ferner findet eine Besprechung über die Teilnahme an dem Reichsparteitag, sowie über die Uniform-Ausrüstung statt. Die politischen Leiter treten um 7,30 Uhr auf dem Sportplatz zum Abmarsch zu dem Versammlungslokal, zwecks Abhaltung einer Vorbesprechung, an.

Geisecke, 21. Juli. Betriebsunfall. Im Bahnhof Geisecke kam der Eisenbahner F. von einem Wagen zu Fall und zog sich hierbei Rippenverletzungen zu. F. mußte sich in ärztliche Behandlung begeben.

☆

Ergste, 21. Juli. Luftballon Solingen — Ergste. Der Stellmachergeselle Wilh. Schneider aus Ergste fand den Rest eines kleinen Luftballons, dem folgende Karte angehängt war: Vom Amtswalteraufmarsch grüßt Euch die Deutsche Arbeitsfront Solingen und Wuppertal! — Der Finder erhält je nach Wunsch kostenlos ein Fabrikat der Solinger Stahlwarenindustrie. Bekanntlich findet in Solingen vom 28. Juli bis 2. August eine Stahlwaren-Woche statt.

Glücklich verlaufener Flugzeugunfall

des Sportfliegers Udet.

Berlin, 20. Juli. Auf dem Berliner Flughafen Tempelhof ereignete sich Freitag nachmittag kurz vor 16 Uhr ein aufsehenerregender Zwischenfall, von dem der bekannte deutsche Sportflieger Ernst Udet betroffen wurde. Udet war mit seinem aus Amerika mitgebrachten Sportkunstflugzeug aufgestiegen und führte zur Vorbereitung für einen am kommenden Sonntag stattfindenden Flugtag Kunstflüge aus. In etwa 1000 Meter Höhe geriet das Flugzeug bei einer neuen Kunstfigur ins Trudeln. Udet sprang aus etwa 800 Meter Höhe mit dem Fallschirm ab und gelangte unversehrt zur Erde. Sein Flugzeug schlug inmitten des Flugplatzes auf und wurde vollständig zerstört. Seiner unübertrefflichen Geistesgegenwart hat es der Altmeister des Kunstfluges zu danken, daß dieses gefährliche Flugabenteuer so glücklich für ihn auflief.

Zur Deutschlandfahrt

Für das Stadtgebiet Dortmund

macht das dortige Polizeipräsidium bekannt:

Am 21. und 22. 7. 34 findet die diesjährige Deutschlandfahrt statt, bei der die teilnehmen Fahrzeuge das hies. Stadtgebiet berühren. Hierzu gibt die Polizei bekannt, daß die gesamte Rennstrecke, das ist in Dortmund die Köln-Berliner Straße — Märtmannstraße — Marsbruchstraße — Westfalendamm — Duisburger Straße — Verbandsstraße OW IV) für jeglichen Verkehr vom 21. 7., 22 Uhr, bis 22. 7. 34, 14 Uhr, in beiden Richtungen gesperrt ist. Das Publikum wird ersucht, in jedem Falle die Verbandsstraße zu meiden, da die Sperrung eine totale ist. — Das Ueberqueren der Rennstracke ist nur an folgenden Punkten und nur, wenn es der Rennbetrieb zuläßt, gestattet: Märkische Straße — Westfalendamm für Fahrzeuge und Fußgänger, Hohestraße — Hindenburgdamm nur für Fußgänger, Ernst-Eichhoff-Straße — Hindenburgdamm für Fahrzeuge und Fußgänger, Provinzialstraße — Duisburger Straße für Fahrzeuge und Fußgänger.

Im Fernverkehr in Richtung Anna kann nur über Wickede gefahren werden.

Vermischtes

÷ **Die Richtzahl der Großhandelspreise** stellt sich für den 11. Juli auf 98,8; sie hat sich gegenüber der Vorwoche (98,1) um 0,7 v. H. erhöht. Die Richtzahl der Hauptgruppen lauten: Agrarstoffe 97,6 (plus 1,7 v. H.), industrielle Rohstoffe und Halbwaren 91,5 (plus 0,3 v. H.), industrielle Fertigwaren 114,9 (plus 0,1 v. H.)

÷ **Arbeitsgemeinschaft der westfälischen Geschichtsvereine.** Auf eine Anregung der Historischen Kommission für die Provinz Westfalen hin hat der Verein für die Geschichte von Soest und die Börde zum 2r. Juli d. J. die westfälischen Geschichtsvereine nach Soest eingeladen, um dort Richtlinien für eine gemeinsame Arbeit zu beraten und eine Arbeitsgemeinschaft ins Leben zu rufen. Eigenart und Selbständigkeit der örtlichen Vereine sollen dabei durch diesen Zusammenschluß in keiner Weise berührt werden.

÷ **Kühle Zimmer** wünscht jetzt jeder, der zwischen den vier Pfählen bleiben muß. Linderung am Tage bringt geeignete Lüftung. Man lüfte möglichst frühmorgens alle Zimmer gründlich durch, schließe aber diejenigen Fenster sofort und behänge sie in Ermangelung von Jalosien mit feuchten Leintüchern, die von der Sonne getroffen werden. Der Dunst der Küche darf nicht in die anderen Wohnräume dringen. Gute Dienste bei Trockenheit leistet ein sogenannter Zerstäuber; etwas Tannenduft ist ja so leicht zu beschaffen und wirkt äußerst angenehm. Das beste Erfrischungsmittel außer einem Bad, einer teilweisen Waschung oder Rasendusche ist als Getränk Zitronenwasser. Pfefferminzzucker wirkt gleichfalls erfrischend. Nachts schlafe man zur Zeit der Windstille möglichst bei offenem Fenster und lasse auch zur besseren Ventilation die Ofentüren offen stehen.

Turnen, Spiel, Sport

VfL. Schwerte

Die Jugendabteilung von V. f. L. marschiert in Elberfeld!

An dem Jugendaufmarsch des Gauverbandes W. S. V. in Elberfeld, anläßlich der Westdeutschen Leichtathletik-Meisterschaften, nimmt die Jugendabteilung von V. f. L. geschlossen teil. Da der beabsichtigte Sonderzug für den Kreis Iserlohn nicht zustande gekommen ist, findet die Beförderung der Jugendlichen nach Elberfeld am morgigen Sonntag per Autobus statt. Abfahrt pünktlich um 7,30 Uhr vormittags vom Adolf-Hitler-Platz aus. Für die Verpflegung hat jeder Jugendliche selbst zu sorgen. Außerdem ist ein Trinkbecher mitzubringen. Jugendbanner und Wimpel werden im Festzug mitgeführt.

Die Parole eines jeden Jugendlichen unseres Vereins muß daher am morgigen Sonntag lauten: Auf zum großen Jugendaufmarsch nach Wuppertal-Elberfeld.

Schiedsrichtergruppe Schwerte

Heute abend 20 Uhr im Lokal Wilkes, Bahnhofstraße, Belehrungsunterricht aller Schiedsrichter und Anwärter. Restloses und pünktliches Erscheinen ist erforderlich.

Zweierlei Maß.

Ein Dummkopf spöttelte über Lichtenbergs große Ohren. „Es ist wahr, für einen Menschen sind meine Ohren zu groß", entgegnete dieser höflich, „aber Sie werden zugeben müssen, daß die Ihren für einen Esel zu klein sind."

Verantwortlicher Hauptschriftleiter:
Heinz Friedrich Kamecke, Schwerte-R.
Verantwortlich für den gesamten Textteil:
Heinz Friedrich Kamecke, Schwerte-R.
Für den Anzeigenteil:
Hans Linner, Schwerte-R.
D. A. VI./34. 1718

Ohne Tritt - Marsch

Ein Roman aus den Kampfjahren 1929 bis 1932

von Heinz Friedrich Kamecke.

79. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Glauben Sie denn, wir gingen den Marxisten in die Falle?" fragt Stüwen.

„Meine Herren, Sie sind ohne Rücklicht gefahren", bemerkt der andere Beamte.

„Da müssen Sie die Roten zur Rede stellen, Herr Kriminalassistent, die uns auf dem Cheruskerberg beschossen haben."

Die Kriminalbeamten tun sehr erstaunt und nehmen den Tatbestand umständlich auf.

Stüwen leuchtet den Wagen mit einer Taschenlampe ab und stellt fest, daß eine Kugel den linken Kotflügel durchschlagen, eine weitere das Verdeck oberhalb des Führersitzes gestreift hat. Er zeigt den Beamten die einzelnen Einschlagstellen: „Wenn das Polizeipräsidium ein Interesse daran hätte, die Täter festzunehmen, würde es die Wache alarmieren und mit dem Mannschaftswagen auf den Cheruskerberg fahren, — da würde man noch auf die abziehenden Marxisten stoßen — trotz des Waffenverbotes sind die Reichsbannerleute bis auf die Zähne bewaffnet — — —"

„Die werden sich wohl inzwischen verdrückt haben", meint der rote Konradix.

„Sagen Sie doch lieber, der ‚Wächter' ist vogelfrei!" ruft Stüwen dem Kriminalbeamten zu.

„Der ‚Wächter' arbeitet doch auch gegen den Staat", erklärt Konradix mit spöttischem Lächeln, „das Reichsbanner aber schützt die Republik, das ist der Unterschied, mein Lieber."

„Das wird einmal anders kommen!"

„Ganz recht, der ‚Wächter' wird verschwinden — warten Sie die Wahlen ab — da gibt's wieder einen mächtigen Ruck nach links."

Stüwen lacht hell auf und händigt dem Kriminalbeamten das Pflichtexemplar für das Polizeipräsidium aus. Konradix stellt sich unter die elektrische Bogenlampe und liest: „Justizobersekretär Stapler verprügelt einen Teutowalder Bürger" — „Wer bezahlt die Prunkbauten der Teutowalder Stadtsparkasse?" — „Korruption auf dem Rathaus" — „Frohbiers Spitzel zechen auf Kosten der Steuerzahler" — Konradix blickt auf: „Meine Herren, da ist ja wieder was gefällig!"

„Das ist erst der Anfang! Wir ziehen noch ganz andere Seiten auf!" ruft Stüwen.

„Das machen Sie aber nicht mehr lange, Herr Stüwen", entgegnet Konradix und zieht mit seinem Kollegen ab.

Bei der Post werden sechs Tausend Zeitungen für die festen Bezieher aufgeliefert. Auf dem „Hängeboden", einer alten in der Altstadt liegenden Gastwirtschaft, will sich Stüwen mit seinen Mitarbeitern durch einen kühlen Trunk erfrischen. Kaum haben sie Platz genommen, da erhebt sich der Kapellmeister: „Willst du über die Wahrheit in Stadt und Land unterrichtet sein, so steck' dir einen Teutowalder ‚Wächter ein! Meine Damen und Herren, das Hausorchester spielt nun dem ‚Wächter' zu Ehren den Wächtermarsch. Rättätätä!"

Keine Stimme erhebt sich dagegen. Der Kapellmeister läßt nach dem Marsch noch den Chefredakteur hochleben. Stüwen muß wohl oder übel mit einer Runde danken.

Um ein Uhr verlassen sie den „Hängeboden".

☆

Durch die mitternächtlich verlassenen Straßen trat Klaus Stüwen den Heimweg an. Als er auf den Wall kam, hörte er Schritte hinter sich. Unwillkürlich drehte er sich um. Es folgte ihm jemand. Klaus ging nun absichtlich schneller. Auch der Unbekannte beschleunigte den Schritt. Er ging langsamer; der ihm folgte, wahrte den Abstand. **Ich werde verfolgt, durchzuckte es Stüwen. An der nächsten Ecke, unweit von** seiner Wohnung, blieb er unter einer Laterne stehen. Der andere näherte sich bis auf dreißig Schritt. Soviel er im ungewissen Halbdunkel erkennen konnte, war es ein Mann, der an Gestalt dem steckbrieflich gesuchten Ausbrecher King ziemlich ähnlich war. Der Unbekannte machte aber einen reichlich schlaffen Eindruck. Da wurde Stüwen durch ein Geräusch abgelenkt, das von der entgegengesetzten Richtung kam. Sein Ohr lauschte, sein Auge spähte. Aber etwas Verdächtiges konnte er nicht entdecken. Dennoch zog er seine Pistole und entsicherte sie im Schein der Laterne. Kopf hoch! Augen auf!

☆

Um diese Zeit vergnügt sich Holzwurm mit seinen Genossen in der „Zentralhalle", der größten Schenke der Neustadt. Katzur, alias Dr. von Rabenstein, hat seine Freunde aus Ossenbrügge, den Rechnungsrat a. D. Schley und den ehemaligen Volksbeauftragten Kälber, zu denen er sich jetzt wieder hingezogen fühlt, bei sich. Die Herren sitzen hoch zu Stuhl an der Theke und unterhalten sich eifrig mit dem recht erfahrenen Barfräulein, das ihr weißes Mützchen verwegen schief auf dem Kopfe trägt. Man trinkt Kognak. Da erscheint Katzurs Freund Harry Müller. Großes Hallo!

„Meine Herren", flötet Müller, „Sie trinken Kognak? Nennen Sie das Wiedersehensfeier?" Er bestellt Champagner.

Rabenstein wendet sich an die Bardame: „Sagen Sie mal, Fräulein Chiquita, ist die Liebe eine Krankheit?"

„Ich bin nicht krank, Süßer!" haucht die Rotblonde.

„Ich sage dir", murmelt Müller seinem Freund Rabenstein ins Ohr, „die schwarze Frau ist leidenschaftlicher als die weiße. Der Prozentsatz der gutgebauten Frauen ist in Paris höher als in Teutowalde. Das gleiche gilt von den Göhren unter vierzehn."

Rabenstein lacht mit den Schultern. „Harry, mein Goldjunge, ich glaube, du kannst auch nicht mit einer Evastochter allein gelassen werden."

Schley rasselt eine Serie lateinischer Zitate herunter.

Der Champagner schäumt in den Bechern.

„Wunderbar, dieses süße grüngoldene Zeug", konstatiert Kälber genießerisch. „Wie ausgelassen die Blasen purzeln!"

„Das ist Feuerwerk!" meine Herren ruft Chiquita, und beugt sich soweit vor, daß Schleys Augen lüstern ihren Kleiderausschnitt betrachten können.

Rabenstein sieht nach der Uhr. „Oho, schon halb zwo!" Er erklettert einen Hocker, hält mühsam das Gleichgewicht und ruft durch die Trinkhalle: „Genossen! Bürger! Schenken Sie mir einen Augenblick Gehör! Wie eben fernmündlich durchgegeben wird, ist der ‚Wächter' vor gut einer Stunde auf dem Cheruskerberg, inmitten des finsteren Waldes, gelyncht worden, aber nicht von bösen Räubern, sondern vom Schutzbund der Republik! Die gesamte Auflage ist in die Luft geflogen! Damit hören die Angriffe auf den Staat von Weimar auf und das Anprangern verdienter Persönlichkeiten! Die alte Ruhe und Ordnung ist wieder hergestellt! Orchester! Tusch!!"

Rabensteins heisere Stimme ist nicht durchgedrungen, aber die nächstsitzenden Gäste sind in heller Aufregung. „Unsinn", tönt es hier, „bravo!" schallt es von drüben. „Nieder!" kräht ein Stammtisch. „Der ‚Wächter' soll leben", wagt sich eine Stimme hervor. Gläser werden umgestoßen, Liebespaare nehmen die Gelegenheit wahr, in dem allgemeinen Durcheinander Zärtlichkeiten zu tauschen.

„Allez l'orchestre! Tusch!" schreit Schley. Im nächsten Augenblick springt er aufs Podium, sein Kahlschädel glänzt im Scheinwerferlicht, er dirigiert die Kapelle. Aber keine Hymne ertönt, kein republikanischer Freiheitsmarsch, sondern der Trott „Bimbabulla".

(Fortsetzung folgt.)

Des Führers Werk! **Des Volkes Dank!**

Die Leistungen
des Winterhilfswerkes 1933/34 in Westfalen-Süd

„Wenn wir den Gedanken der nationalen Solidarität richtig auffassen, so kann es nur der Gedanke des Opferns sein, d. h. wenn der eine oder andere sagt, man würde dabei zu stark belastet werden, man müsse ja immer wieder geben, dann kann man nur erwidern: das ist nun einmal der Sinn einer wirklichen nationalen Solidarität."

(Adolf Hitler.)

Ueber ein Vierteljahr liegt das Winterhilfswerk des deutschen Volkes hinter uns. Es war ein harter Kampf gegen Hunger und Kälte. Wie der Führer es erwartet hatte, so kam es. Kaum war sein Appell an die Opferbereitschaft des deutschen Volkes erfolgt, da regte es sich allenthalben. Tausende von Hände wollten helfen, immer fester wurde die Front zum Kampf gegen Hunger und Kälte. Wie in allen Teilen des Deutschen Reiches, so wurde auch im Gau Westfalen-Süd nach alter echter westfälischer Art zugefaßt. Keiner wollte zurückstehen, alle wollten helfen. Der Landmann spendete aus den Erträgnissen seiner Aecker. Der Beamte und Angestellte wurde durch den freiwilligen Verzicht auf einen gewissen Prozentsatz seines Gehaltes der Mitarbeit am Winterhilfswerk teilhaftig. Der Arbeiter wollte nicht der Letzte sein bei der Hilfe. Firmen und Unternehmungen, freie Berufe, alles was überhaupt zu helfen in der Lage war, drängte sich nach vorn. Der Wunsch des Führers ist in Erfüllung gegangen. Des Führers Kampf wurde des deutschen Volkes Kampf!

Im Winterhilfswerk des deutschen Volkes ist Ungeheures geleistet worden, und selbst das Ausland blickt mit Bewunderung und Achtung auf dieses noch nie dagewesene Werk.

Ohne eindringliche Werbung wäre ein solches Werk nicht denkbar und nicht durchführbar gewesen. Die Propaganda für das Winterhilfswerk spielte die größte Rolle, hatte jedoch mit Reklame im üblichen Sinne nicht das geringste zu tun. Sie war nichts anderes als eine immerwährende Predigt, als eine Erziehung zur Gemeinschaftsarbeit am Volk. Die Propaganda für das Winterhilfswerk war keine eigennützige Werbung für den nationalsozialistischen Staat, denn dazu sind die Leistungen des Winterhilfswerkes zu groß und tatsächlich vorhanden. Alle Zeitungen, Zeitschriften, alle Verkehrsmittel, der Rundfunk, die Behörden wurden in die Propaganda eingespannt, und mehr als einmal haben die aufeinanderfolgenden Propagandawellen eine neue Bresche in den Deich der zurückhaltenden Volksgenossen geschlagen. Immer kleiner wurde die Zahl derjenigen, die die Not der Volksgenossen noch nicht zu ihrer eigenen gemacht hatten.

So wie die Mitglieder jeder Familie in Not und Gefahr zusammenstehen müssen, um opferbereit einer für den anderen zu zeugen, so stand auch das ganze deutsche Volk zusammen, die ihr Vaterland als eine völkisch gebundene Familie betrachteten, um dadurch den notleidenden Volksgenossen zu helfen. Das war wahrer Sozialismus der Tat! Das ist wahre deutsche Volksgemeinschaft!

Leistungen des Gaues Westfalen-Süd

Die Leistungen des Winterhilfswerks des deutschen Volkes 1933/34 im Gau Westfalen-Süd, dieses größten sozialen Hilfswerkes aller Völker und Zeiten, sind so groß gewesen, daß ein genauer Ueberblick über die in Wirklichkeit erzielten Leistungen gar nicht möglich ist und vielleicht niemals ganz gewonnen werden kann, da viele freiwillige Spenden überhaupt nicht statistisch erfaßt werden konnten.

Wenn in den Wintermonaten früherer Jahre freie Wohlfahrtstätigkeit entfaltet wurde, so handelte es sich immer um Almosen. Der Begriff des Almosens ist durch zwei Wesenszüge gezeichnet. Einmal hat der Empfänger der Gabe, die als Almosen gegeben wird, keinen Rechtsanspruch und auch keinen sittlichen Anspruch irgendwelcher Art, zum anderen ist mit dem Begriff des Almosens immer der der Geringfügigkeit verbunden. Diesem ist gegenüberzustellen, daß das Winterhilfswerk des deutschen Volkes 1933/34 mit der Verteilung der Almosen des vergangenen Systems nichts gemeinsam hat. Wir sind nicht der Meinung, daß der Empfänger unserer Gaben keinen sittlichen Anspruch darauf hätte, sondern sind vielmehr der Ansicht, daß sich aus seiner Zugehörigkeit zur deutschen Volksgemeinschaft heraus sein unbedingbares, sittliches Anrecht auf diese Gaben ergibt, genau so, wie der Begriff Volksgemeinschaft für jeden von uns, den die Hand des Schicksals gnädig vor Arbeitslosigkeit, Not und Elend bewahrt hatte, die unerläßliche Verpflichtung auferlegt, für den notleidenden Volksgenossen zu opfern, damit er sich und seine Familie erhalten kann.

Wir können mit Recht behaupten, daß im Winterhilfswerk des deutschen Volkes 1933/34 des Gaues Westfalen-Süd die Leistungen bedeutend höher sind, als die der gesamten freien Wohlfahrtstätigkeit in den Wintern der letzten 14 Jahre.

Was heißt nun Leistung?

Die nachstehenden Zahlen werden allen Volksgenossen im Gau Westfalen-Süd hierüber genauen Aufschluß geben. Jeder Volksgenosse wird sich jetzt selbst ein Bild darüber machen können, wie seine Geldspenden verwendet wurden und welche Not damit gelindert werden konnte.

Kohlen: 4 296 615 Zentner im Gesamtwerte von 4,6 Millionen Reichsmark.

Kartoffeln: 1 215 026 Zentner im Gesamtwerte von 3,1 Millionen Reichsmark wurden an die notleidende Bevölkerung zur Verteilung gebracht.

Brot: 1 084 500 Pfund im Gesamtwerte von 173 500 Reichsmark kamen in den Kreisen und Ortsgruppen des Winterhilfswerks des Gaues Westfalen-Süd zur Verteilung.

Getreide und Mehl: 3 116 900 Pfund im Gesamtwerte von 403 000 Reichsmark.

Fleisch-, Fett- und Wurstwaren: 249 000 Pfund im Gesamtwerte von 249 000 Reichsmark. In diesem Posten sind auch die von dem Patengau Magdeburg-Anhalt gespendeten Mengen enthalten.

Lebensmittel: 6 220 000 Pfund im Gesamtwerte von 1,9 Millionen Reichsmark. Unter dieser Position sind Erbsen, Bohnen, Linsen, Kaffee, Kakao, Zucker, Gemüse, Obst, verschiedene Feldfrüchte und andere Kolonialwaren zusammengefaßt. In dieser Summe sind auch die Ergebnisse der Pfundsammlungen einbegriffen.

Lebensmittelgutscheine: 743 000 Stück als Sonderausgabe am 30. Januar 1934 im Gesamtwerte von 743 000 Reichsmark.

Eier und Milch: 177 178 Stück Eier und 20 867 Liter Milch im Gesamtwerte von 22 200 Reichsmark.

Seefische und Heringe: 72 700 Pfund im Gesamtwerte von 15 000 Reichsmark.

Fleisch-Konserven: 40 000 Büchsen im Gesamtwerte von 22 800 Reichsmark.

Freiessen: 472 446 Portionen im Gesamtwerte von 132 000 Reichsmark wurden durch die Küchen des Winterhilfswerks im Gau Westfalen-Süd an hilfsbedürftige Volksgenossen in den Wintermonaten ausgegeben.

Schuhwaren: 25 122 Paar getragene und 35 000 Paar fabrikneue Schuhe im Gesamtwerte von 285 000 Reichsmark wurden durch die Ortsgruppen zur Verteilung gebracht.

Kleidungsstücke: 48 624 gebrauchte Kleidungsstücke im Gesamtwerte von 283 000 Reichsmark. Hier handelt es sich um Mäntel, Jacken, Hosen, Frauen- und Mädchenkleider und um Bekleidungsstücke aller Art. Diese Kleidungsstücke wurden durch die Helfer und Helferinnen im ganzen Gau durch die Brockensammlungen zusammengebracht, desinfiziert, gereinigt und fachmännisch ausgebessert an die notleidende Bevölkerung verteilt.

Unterkleidung und Wäsche: 96 765 Stücke gebrauchte Unterkleidung und Wäsche im Gesamtwerte von 96 765 RM. Diese Gegenstände wurden ebenfalls bei den großen Sammelaktionen aufgebracht, gereinigt, desinfiziert, fachmännisch ausgebessert durch die Verteilungsstellen abgegeben.

Kleider- und Wäschestoffe: 116 750 Meter fabrikneue Kleider- und Wäschestoffe wurden gekauft im Gesamtwerte von 60 100 Reichsmark.

Bettstellen und Stahlmatrazen: 7716 Stück eiserne Bettstellen, 5563 Stück Holzbettstellen, die durch das örtliche Schreinerhandwerk angefertigt wurden, und 5563 Stück Stahlmatrazen im Gesamtwerte von 270 000 Reichsmark wurden bei der Durchführung einer Bettenaktion im Winterhilfswerk an kinderreiche Familien zur Verteilung gebracht.

Brennholz: 5263 Zentner Brennholz im Gesamtwerte von 10 500 Reichsmark wurden in den ländlichen Gegenden anstatt Kohlen ausgegeben.

Gesamtbilanz

Die Gesamtbilanz nach den Leistungen des Winterhilfswerkes im Gau Westfalen-Süd zeigt folgendes Bild:

4 296 615	Zentner Kohlen	4 600 000 RM.
1 215 026	Zentner Kartoffeln . . .	3 100 000 „
1 084 500	Pfund Brot	173 500 „
3 116 900	Pfund Getreide und Mehl	403 000 „
249 000	Pfund Fleisch-, Fett- und Wurstwaren	249 000 „
6 220 000	Pfund sonst. Lebensmittel	1 900 000 „
743 000	Stck. Lebensmittelgutscheine	743 000 „
177 178	Stck. Eier	17 700 „
20 867	Liter Milch	4 500 „
72 700	Pfund Seefische u. Heringe	15 000 „
40 000	Büchsen Fleischkonserven .	22 800 „
472 446	Portionen Freiessen . .	132 000 „
25 122	Paar getragene Schuhe .	75 000 „
35 000	Paar fabrikneue Schuhe .	210 000 „
48 624	Stck. getragene Kleidungsstücke	283 000 „
96 765	Stck. getragene Unterkleidung und Wäsche . . .	96 765 „
116 750	Meter fabrikneue Kleider- und Wäschestoffe	60 100 „
7 716	Stück fabrikneue eiserne Bettstellen	114 500 „
5 563	Stück Holzbettstellen . .	122 000 „
5 563	Stück fabrikneue Stahlmatrazen	33 500 „
5 263	Zentner Brennholz . . .	10 500 „

Gesamtsumme: 12 365 865 RM.

Eine besondere Leistung beim Winterhilfswerk hat die Bauernschaft des Gaues Westfalen-Süd gezeigt, indem sie 68 558 Zentner Kartoffeln, 18 625 Zentner Roggen und 341 Zentner Weizen spendete. Der Patengau Magdeburg-Anhalt stellte 265 000 Zentner Kartoffeln und ca. tausend Zentner Lebensmittel zur Verfügung. Der Ruhrbergbau gab eine Kohlensonderspende für Westfalen-Süd von 97 950 Zentner.

Auch die Bezirksfürsorgeverbände haben mit größeren Beträgen zur Durchführung des Winterhilfswerkes beigetragen. Für die Kohlenverteilung stellten sie rund 850 000 Reichsmark zur Verfügung. Auch die Sachleistungen, die die Bezirksfürsorgeverbände während des Winters machten, kann man als Leistung im Winterhilfswerk hinzurechnen.

Die Gesamtsumme von 12 365 865 Reichsmark stellt die gesamten wirtschaftlichen Leistungen des Winterhilfswerkes 1933/34 im Gau Westfalen-Süd für die Zeit vom 1. Oktober 1933 bis zum 31. März 1934 dar.

0,97 Prozent Verwaltungskosten

Für diese gewaltigen Leistungen, die das Winterhilfswerk im Gau Westfalen-Süd vollbringen konnte, gibt es nur einen Vergleichsstab und dieses sind die Verwaltungskosten. Wenn man berücksichtigt, daß der ganze Organisationsapparat der NS.-Volkswohlfahrt als Trägerin des Winterhilfswerkes innerhalb weniger Tage aufgebaut wurde und bereits während des Aufbaues den höchsten Anforderungen standhalten mußte, so zeugt dieses von dem revolutionären Elan, mit dem die NSDAP. jede Aufgabe bewältigt. Auch aus einem anderen Grunde ist es erforderlich, daß die Verwaltungskosten veröffentlicht werden. Im Winter 1932/33 wurden Hilfsmaßnahmen von anderer Seite durchgeführt, die sich im Punkt Verwaltungskosten ganz katastrophal auswirkten. Damals wurden zugunsten dieses Hilfswerkes im ganzen Reiche Postscheckabbuchungen vorgenommen, die einen Betrag von 32 000 Reichsmark ergaben. Die Verwaltungskosten für diese Abbuchungen betrugen jedoch 36 000 Reichsmark. Das Winterhilfswerk wurde als gigantisches Hilfswerk durchgeführt und es wurde mit den vorhandenen Mitteln mit einer rigorosen Sparsamkeit gewirtschaftet, um mit möglichst geringen Unkosten auszukommen. Es betrugen die Verwaltungskosten von September 1933 bis zum 31. März 1934 insgesamt 120 488.70 Reichsmark bei der Gauführung, bei den 24 Kreisführungen und bei 505 Verteilungsstellen zusammen. Auf den Gesamtumsatz von 12 365 865 Reichsmark im ganzen Gau Westfalen-Süd umgerechnet, ergibt dieses 0,97 Prozent Verwaltungskosten. Von 100 Reichsmark, die gespendet wurden, kamen 99,03 Reichsmark den notleidenden Volksgenossen zugute und 97 Pfg. wurden für die Verwaltung, Verteilung und Versand sowie Einkauf der Waren verwandt. Diese geringen Verwaltungskosten im Verhältnis zu den riesigen Umsätzen waren aber nur möglich, weil mehr als zehntausend ehrenamtliche Mitarbeiter, Helfer und Helferinnen der NS.-Frauenschaft und BDM. im Dienste des Hilfswerkes standen. Tag und Nacht arbeiteten diese Helfer, um die gewaltigen Aufgaben zu bewältigen. Wenn Tausende von Volksgenossen im großen Winterhilfswerk des deutschen Volkes 1933/34 mitarbeiteten, so taten sie es nicht deshalb, weil diese Arbeit für sie klingenden Lohn einbringen sollte. Sie schafften um einer großen Sache willen und diese Arbeit ist deutsches Heldentum im Dienste am deutschen Volkstum.

Westfalen-Süd an der Spitze

Wie groß der Opferwille aller Schichten der Bevölkerung tatsächlich war, ergibt sich am besten daraus, daß in den Monaten Oktober bis März 1 505 791,57 Reichsmark durch die monatlichen Einnahmen am Eintopfsonntag aufgebracht wurden. Der Gau Westfalen-Süd marschiert mit dem Durchschnittsergebnis von 9,7 Pfg. auf den Kopf der Bevölkerung umgerechnet an der Spitze aller deutschen Gaue. Diese Zahl beweist mit aller Deutlichkeit, daß gerade in einem Notstandsgau wie Westfalen-Süd das größte Verständnis für die allgemeine Not besteht. Der deutsche Arbeiter hat schon früher einen vorbildlichen Opfersinn bewiesen. Er hat ihn im Staate Adolf Hitlers erneut unter Beweis gestellt und damit bewiesen, daß er den Sinn der nationalsozialistischen Idee bedeutend besser erfaßt hat, als die, welche durch ihr lautes Gebaren ihre neue Gesinnung glauben hervorheben zu müssen. Nationalsozialist sein heißt Opfer und immer wieder Opfer bringen! Der deutsche Arbeiter hat dieses erfaßt. Große Teile der südwestfälischen Wirtschaft haben hinter dieser Opferbereitschaft nicht zurückgestanden. Ein unauslöschbarer Dank gebührt dem Schöpfer dieses gigantischen Werkes, unserem Führer und Volkskanzler Adolf Hitler. In seinem Geist und unter seiner Führung hat sich der Gedanke der Volksverbundenheit fester und fester geschmiedet.

Stolz können wir auf die Leistung sein

Wir schauen heute mit Stolz auf die Leistung des Volkes im Winterhilfswerk zurück, nicht weil wir glauben, daß durch große materielle Zuwendungen unser Volk zum neuen Staat bekehrt werden könne, sondern deshalb, weil aus diesen gewaltigen Leistungen mit aller Deutlichkeit hervorgeht, daß das deutsche Volk von einem neuen Willen und einem neuen Glauben beseelt ist, daß der Sozialismus, das Christentum der Tat heute in vielen Herzen einen tiefen und festen Boden gewonnen hat. Das bedeutet für alle die, die an diesem Hilfswerk mitarbeiteten, der schönste Lohn und die schönste Anerkennung. Wenn der Führer dieses Hilfswerk das soziale Gewissen der Nation nennt, dann wollen wir auch alle an den weiteren Aufgaben mitarbeiten und uns dafür einsetzen, daß ein neuer gewaltiger Sieg im Kampf gegen diese Nöte der Gegenwart folgt.

Neue große Aufgaben stehen noch vor uns. Das Hilfswerk „Mutter und Kind" fordert den Einsatz aller Kräfte für die Grundpfeiler unseres völkischen Aufbaues, der deutschen Familie. An dieser Aufgabe mitzuhelfen im Geiste der nationalen Solidarität ist Pflicht eines jeden deutschen Volksgenossen.

Werdet Mitglied der NS-Volkswohlfahrt

Dieser Ruf gilt vor allem den Volksgenossen, die es versäumt haben, der NSDAP. beizutreten. Deutscher Volksgenosse, darum schalte Dich ein in diese Arbeit. Es ist Mitarbeit an der Zukunft unseres Volkes!

Aus Westdeutschland

Historisches Fremdenbuch vermißt

Bielefeld. Der Vorgänger des jetzigen „Goldenen Buches" der Stadt Bielefeld, das um die Jahrhundertwende zum ersten Male aufgelegt wurde, ist das „Fremdenbuch der Burg Sparrenberg". In dieses Fremdenbuch, das während des 19. Jahrhunderts den Eintragungen hohen Stadtbesuches vorbehalten war, haben sich 1854 und 1857 Prinz Friedrich Wilhelm, der spätere Kaiser Friedrich, ferner 1869 der damals elfjährige Prinz (später Kaiser) Wilhelm, der mit seinem Erzieher, Geheimrat Hinzpeter, auf einer Fußwanderung von Detmold nach Bielefeld kam, eingetragen. Eine weitere Eintragung stammt aus dem Jahre 1883 vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm. Auch Roon, Moltke und Bismarck sollen in dem Fremdenbuch verzeichnet stehen, doch kann darüber einstweilen keine Klarheit geschaffen werden, weil nämlich das Fremdenbuch abhandengekommen ist. In den interessierten Kreisen besteht nun der lebhafte Wunsch, daß das historische Fremdenbuch der Burg Sparrenberg wieder herbeigeschafft werden möchte.

Im Bach ertrunken

Warendorf. Im Axbach bei Beelen ertrank der Metzgergeselle Paul Sahle, obwohl er des Schwimmens kundig war, vor den Augen seines Kameraden. Dieser, des Schwimmens unkundig, holte aus der Nachbarschaft Hilfe herbei. Man konnte Sahle indes nur noch als Leiche bergen.

Das Arbeitsdienstlager Loddenheide eröffnet

Münster. Das im Südosten der Stadt Münster gelegene Arbeitsdienstlager Loddenheide fand jetzt durch den Arbeitsgauführer Zimmermann seine feierliche Eröffnung. In seiner Weiherede wies der Arbeitsgauführer auf die Entstehung und Bedeutung dieser Stätte hin. Oberbürgermeister Hillebrand übernahm das Lager in die Obhut der Stadt. Zum Abschluß der Feierlichkeiten erfolgte ein Rundgang durch das Lager.

Der verwünschte Osterbraten

Münster. Schnaps hatte bei den Schwägern Bock und Rademacher die letzten Hemmungen hinweggerafft. Ostern stand vor der Tür, und sie wünschten sich einen Osterbraten. Gedacht, getan: sie steigen über Nachbars Gartenzaun und holen aus dessen Verließ drei Kaninchen und versuchten auch noch, ein junges Schwein zu stehlen. Das Borstentier machte indessen solchen Lärm, daß die beiden es vorzogen, das Schwein wieder laufen zu lassen. Die Polizei kam den Dieben auf die Spur und verhaftete sie. Vom Schöffengericht in Münster wurden die beiden Schwäger zu drei bzw. fünf Monaten Gefängnis verurteilt. Die Ehefrau W., die die gestohlenen Kaninchen versteckt hielt, kam mit einer Geldstrafe von 30 Mark davon.

Er wartet auf seine Ausweisung

Münster. In einer Wirtschaft in Ahlen trafen sich verschiedene Leute, zu denen sich der Tscheche Haudeck gesellte. Den Gruß der Deutschen erwiderte Haudeck mit den Worten: Für mich heißt es nur Heil Dollfuß. Anstatt den Belehrungen der anderen Gäste ein offenes Ohr zu schenken, versteifte sich Haudeck auf die Beschimpfung des Deutschen Reiches. Im übrigen warte er nur auf seine Ausweisung. — Die Polizei nahm ihn fest, und das Schöffengericht in Münster verurteilte ihn zu vier Monaten Gefängnis.

Führung durch die Preußische Lehr- und Versuchsanstalt für Forellenzucht in Albaum (Sauerland)

Münster. Um Interessenten die Möglichkeit zu geben, die Preußische Lehr- und Versuchsanstalt für Forellenzucht in Albaum kennenzulernen, wird der Oberfischmeister für die Provinz Westfalen auch in diesem Jahre wieder eine Führung veranstalten. Diese findet am Sonntag, dem 22. Juli, um 16 Uhr, statt. Der Eintrittspreis beträgt 20 Pfennig. Für Vereine und größere Interessengruppen können bei rechtzeitiger Anmeldung im Laufe des genannten Tages Sonderführungen stattfinden.

Hänsel im Feuerofen

Münster. Es sah wie eine Fortsetzung des Märchens von Hänsel und Gretel aus, was sich da in Selm in einer Eisenhütte abgespielt hatte. Hänsel sollte gebraten werden. Nebenbei, man sagte Hänsel nach, er wäre mit seinen fünfzehn Jahren ein vorlauter Junge gewesen, dem man über den Schnabel fahren müsse. Besonderen Zorn hatte Johann Wach gegen ihn, der die Rolle der Hexe spielen wollte und Hänsel anschwärzte. Hänsel war, wie jeden Morgen, in den Feuerofen gekrochen und legte Feuer an, als plötzlich jemand die Tür des Feuerofens schloß und Hänsel dem Rauch und glimmenden Feuer überließ. Hänsel tobte hinter der verschlossenen Tür und wurde auch nach kurzer Zeit befreit. Sein Anzug hatte schon Funken gefangen. Die Wahl des Mittels, einen vorlauten Jungen zu kurieren, fand beim Schöffengericht in Münster wenig Verständnis. Dieses verurteilte Wach wegen Mißhandlung des Jungen zu 50 Mark Geldstrafe.

Waltrop hat ein eigenes Wappen

Waltrop. Durch Erlaß des preußischen Staatsministeriums wurde dem Amt Waltrop die Genehmigung zur Führung eines eigenen Wappens und gleichzeitig eines entsprechenden Dienstsiegels erteilt. Das neue Wappen zeigt in der oberen Hälfte das Wappen des Hauses Goy, eines Adelgeschlechts von Waltrop, und in der unteren Hälfte das schwarze kurkölnische Kreuz auf silbernem Grund.

Fernbebenaufzeichnungen in Bochum

Bochum. In den letzten Tagen wurden von dem Seismographen der Bochumer Erdbebenwarte starke Fernbeben aufgezeichnet. Das erste Beben setzte in der Nacht von Dienstag auf Mittwoch, den 18. Juli, und zwar um 2 Uhr 48 Min. 50 Sek., ein und dauerte etwa dreidreiviertel Stunden. Der Herd des Bebens liegt etwa 9400 Km. von Bochum entfernt, und zwar in Mittelamerika. Weiter fand am Mittwochnachmittag ein schwaches Beben um 18 Uhr 12 Min. und drei Stunden später ein sehr heftiges Fernbeben statt, das gegen 20.59 Uhr begann und bis Mitternacht dauerte. Der Erdboden wurde bei diesem Beben in Bochum bis zu 1 mm hin und her bewegt. Auch am Donnerstag wurden morgens gegen 9 Uhr noch schwache Fernbeben aufgezeichnet.

Nicht mit vollem Magen ins Wasser!

Duisburg-Hamborn. Die Nichtbeachtung der obigen Warnung kostete einem jungen Manne das Leben. Der jugendliche Herm. Hilgers aus Duisburg-Hochfeld war kurz nach dem Mittagessen in den Südhafen gesprungen, um dort ein Bad zu nehmen. Er ging sofort unter und kam nicht mehr an die Oberfläche. Die Leiche wurde später geborgen und nach dem Waldfriedhof gebracht.

Ein eigenartiger Fall von Selbstbezichtigung

Duisburg. Mit einem eigenartigen Fall von Selbstbezichtigung befaßte sich die Duisburger Strafkammer in einer Verhandlung gegen den Angeklagten Dresch aus Duisburg. Es handelte sich um ein Sittlichkeitsverbrechen bei einem noch jugendlichen Mädchen. Der Angeklagte behauptete, in einem Rausch gehandelt zu haben, die Schwere seiner Tat sofort erkannt und sich verpflichtet gefühlt habe, Anzeige gegen sich selbst zu erstatten. Wenngleich sein Geständnis strafmildernd wirkte, erkannte das Gericht doch, um dem sittenlosen Treiben im Allgemeinen entgegenzutreten, auf eine Gefängnisstrafe von acht Monaten.

Eröffnung der großen Schill-Festspiele in Wesel

Wesel. Anläßlich der bevorstehenden 125. Wiederkehr des Tages der Erschießung der 11 Schillschen Offiziere durch französische Soldaten wurden die großen Schill-Festspiele auf historischem Boden vor der Zitadelle in Wesel in Gegenwart von mehreren tausend Zuschauern festlich eröffnet. In stattlicher Zahl hatten sich auch die auswärtigen Gäste eingefunden, um Zeuge dieser vielversprechenden Uraufführung zu werden. Es handelt sich hier um das von Direktor Erich Eckert, dem Schöpfer mehrerer Mysterienspiele, verfaßte Freilichtspiel „Schill", das als landeswichtig anerkannt wurde und nunmehr während der Monate Juli, August und September in mehrfachen Wiederholungen zur Aufführung gelangt. Mit diesem Schill-Spiel will der Verfasser all das vermitteln, was erforderlich ist, um die wahre Größe und das Heldentum jener Männer in das hellste Licht zu stellen, die für Preußen-Deutschland des Letzte und Persönlichste zu opfern bereit waren. Aus ihrem Opfermut erwuchs eine herrliche deutsche Freiheit. Ihren Höhepunkt erreichen die einzelnen Szenen mit dem Schlußbild vor der Weseler Zitadelle, von wo die elf Schillschen Offiziere den letzten Gang antraten, um sich für das ewige Deutschland zu opfern. Der Eindruck dieses Schill-Spiels war ein überwältigender und dem Verfasser sowie allen Mitwirkenden wurden herzliche Ovationen zuteil.

Zuchthaus für ungetreue Amtswalter

Osnabrück. Vor der Großen Strafkammer Osnabrück hatten sich der frühere Ortsgruppenleiter Neuhaus und der frühere Ortsgruppenkassenwart Rahe, beide aus Osnabrück, wegen Unterschlagung, Untreue und Urkundenbeseitigung zu verantworten. Anläßlich einer Revision durch den Gau hatte sich herausgestellt, daß die Kasse der Ortsgruppe Osnabrück-Altstadt nicht in Ordnung war. Zunächst konnte nur festgestellt werden, daß nur eine verhältnismäßig geringe Summe fehlte. Daraufhin wurden sowohl der Ortsgruppenleiter als auch der Ortsgruppenkassenwart ihres Amtes enthoben. Bei näheren Nachforschungen stellte sich nun heraus, daß sowohl der Ortsgruppenleiter, als auch der Ortsgruppenkassenwart in unverantwortlicher Weise mit den Geldern der Partei umgegangen waren. Außerdem hatten die beiden Geheimkonten eingerichtet, von denen die vorgesetzten Stellen nichts wußten. Gelder von Sammlungen, Zeitungen und Zeitschriften flossen in diesen Geheimfonds und wurden dann zu Zwecken verwandt, für die sie niemals bestimmt waren. Außerdem stellte sich heraus, daß die beiden mit Parteigeldern Zechgelage veranstaltet hatten. Der Kassierer hatte zwischen seiner Geschäftskasse und der Kasse der Parteigelder keinen Unterschied gemacht und etwa 900 Mark von den Parteigeldern für sich privat verbraucht. Um ihre Verfehlungen zu verschleiern, hatten die beiden dann die Unterlagen für die Abrechnungen teilweise verschwinden lassen. Nach dieser Feststellung wurden die beiden verhaftet und hatten sich nun vor der Großen Strafkammer zu verantworten. In der Hauptverhandlung, in welcher nochmals das verwerfliche Treiben der beiden Amtswalter aufgerollt wurde, versuchten sich die beiden Angeklagten gegenseitig zu belasten. Nach zweitägiger Verhandlung fällte das Gericht folgendes Urteil: Der Angeklagte Neuhaus wird zu einer Zuchthausstrafe von einem Jahr und sechs Monaten und einer Geldstrafe von 300 Mark verurteilt. Außerdem werden ihm die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von zwei Jahren aberkannt. Der Angeklagte Rahe wird zu einer Zuchthausstrafe von zwei Jahren und drei Monaten und einer Geldstrafe von 2000 Mk. verurteilt. Ihm werden die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von fünf Jahren aberkannt.

2 Jahre Zuchthaus für einen Betrüger

Münster. Ein seltsames Pärchen hatte sich zusammengefunden: Heinrich Heukmann, den man schon reif für die Sicherungsverwahrung befunden hat, und die Witwe Maria Weiß aus Münster. Beide zogen über Land und betrogen die Pfarrer in Mottingen und Holthausen bei Laer. Heukmann erschien bei den Geistlichen und trug mit Weh und Ach sein Leiden vor: daß er im Osten eine schöne Stelle habe und seine Frau dorthin nachholen wolle; er habe aber kein Geld dazu. Die Geistlichen halfen ihm mit beträchtlichen Summen aus. Von dem Gelde sahen sie nichts wieder. Sie hörten allerdings, daß Heukmann sich ein schönes Leben davon erlaubte. Mit Heukmann eines Sinnes war die Weiß. Da nun das Pärchen draußen zueinander gefunden hatte, so verfügte der Richter beim Schöffengericht, daß die beiden auch gemeinsam hinter Schloß und Riegel sein sollten. Heukmann wurde als rückfälliger Betrüger mit zwei Jahren Zuchthaus und die Weiß wegen ihrer Teilnahme mit sechs Monaten Gefängnis bestraft. Gegen die Weiß erließ der Richter Haftbefehl, und beide wanderten in die Haft.

Auf der Flucht nach Holland verhaftet

Schwere Devisenvergehen eines früheren Bürgermeisters

Haldern. Der frühere Bürgermeister der Landgemeinde Haldern (Krs. Rees), August Ingenhorst, der bei dem Versuch, sich nach Holland zu begeben, in Anholt bei Bocholt verhaftet wurde, hat sich nach einem Bericht der parteiamtlichen „National-Zeitung" verschiedener schwerer Devisenvergehen schuldig gemacht. So soll er über 2000 nicht abgelieferte holländische Gulden in unerlaubter Weise verfügt, 9000 *RM* von einem Sparkassenkonto verschoben und sich des Verbrechens gegen das Volksverratsgesetz schuldig gemacht haben. Der Vorführungsrichter erließ gegen Ingenhorst wegen dringenden Fluchtverdachtes Haftbefehl. Ingenhorst war bei der nationalen Erhebung im Alter von 39 Jahren auf Grund des Berufsbeamtengesetzes mit voller Pension in den Ruhestand versetzt worden. Jetzt dürfte gegen ihn ein Disziplinarverfahren mit dem Ziele der Aberkennung des Ruhegehaltes durchgeführt werden.

Ein Unglück kommt selten allein

Bornheim. Hier fuhr ein Lieferwagen auf ein Pferdefuhrwerk so heftig auf, daß der Fuhrmann vom Wagen geschleudert wurde. Er trug erhebliche Verletzungen davon. Es wurde ein Arzt herbeigerufen, der die erste Hilfe leistete. Die durch den Zusammenprall unruhig gewordenen Pferde scheuten plötzlich und rasten mit dem Wagengegen das etwas abseits haltende Auto des Arztes, das über den Bürgersteig hinweg gegen ein Haus geschleudert und erheblich beschädigt wurde. Die Pferde konnten glücklicherweise bald eingefangen werden.

Haftbefehl gegen zwei Belgierinnen

Vergehen gegen die Devisenordnung

Düsseldorf. In Düsseldorf wurden zwei Belgierinnen verhaftet, die durch Mißbrauch der Registermarkregelung einen Betrag von 2600 *RM* über die deutsch-belgische Grenze verschieben wollten. Gegen beide wurde Haftbefehl erlassen. Sie wurden ins Polizeigefängnis in Düsseldorf eingeliefert.

Fachschaft des deutschen Zeitungs- und Zeitschriften-Einzelhandels

Düsseldorf. Der Präsident der Reichspressekammer erläßt folgende Bekanntmachung: In Ergänzung meiner Veröffentlichung über die Anmeldepflicht zur Fachschaft des deutschen Zeitungs- und Zeitschriften-Einzelhandels bestimme ich auf Grund des Paragraphen 4 der 1. Verordnung zur Durchführung des Reichskulturkammergesetzes vom 1. November 1933 (RGBl. I Seite 969) folgendes:

Bis zum 31. Juli 1934 haben sich alle Personen und Firmen, die den Einzelhandel mit Zeitungen und Zeitschriften betreiben, bei der Fachschaft des deutschen Zeitungs- und Zeitschriften-Einzelhandels, Frankfurt am Main, Bürgerstraße 9/11, als Mitglieder anzumelden. Diese Anmeldepflicht umfaßt nicht nur die Inhaber von Kiosken und sonstigen festen Standplätzen, sondern auch alle ambulanten Zeitungs- und Zeitschriften-Einzelhändler, sofern diese nicht in einem festen Angestelltenverhältnis stehen.

Ich weise darauf hin, daß die Mitgliedschaft bei der Fachschaft des deutschen Zeitungs- und Zeitschriften-Einzelhandels Voraussetzung für die weitere Berufsbetätigung ist.

Prof. Campendonk (Düsseldorf) soll nach Amsterdam berufen werden

Düsseldorf. Wie verlautet, ist in maßgeblichen holländischen Kreisen erwogen worden, dem deutschen Maler Heinrich Campendonk einen Lehrstuhl an der Akademie für bildende Kunst in Amsterdam anzubieten. Campendonk, der zurzeit in Düsseldorf als Professor an der dortigen Kunstakademie tätig ist, soll, falls er das Anerbieten annimmt, in Amsterdam monumentaldekorative Kunst dozieren.

Flüchtiger Strafgefangener gefaßt

Köln. Am Rhein vor der Mülheimer Brücke wurde von Beamten des Fahndungskommissariats ein Mann festgenommen, gegen den zur Strafverbüßung Haftbefehl besteht. Am Mittwoch früh war es ihm gelungen, sich seiner Festnahme durch die Flucht zu entziehen. Auch bei seiner zweiten Festnahme suchte er wiederum das Weite. Die Beamten sahen sich daraufhin gezwungen, einige Schreckschüsse abzugeben. Der Mann setzte seiner Festnahme starken Widerstand entgegen, doch gelang es bald, ihn zu überwältigen.

Der verhängnisvolle Faustschlag

Köln. In der letzten Nacht kam es auf der Zülpicherstraße wegen eines Mädchens zu einem Streit zwischen zwei jungen Leuten, der schließlich in Tätlichkeiten ausartete. Einer der beiden Streitenden erhielt von seinem Gegner einen derart heftigen Schlag, daß er zur Erde stürzte. Dabei schlug er so unglücklich mit dem Kopfe auf den Boden auf, daß er einen Schädelbruch davontrug. In bedenklichem Zustande wurde der junge Mann dem Krankenhaus zugeführt. Der Täter kam in Haft.

Rücksichtsloser Kraftwagenführer

Köln. Am Oberländer Ufer wollte ein Personenkraftwagen einen Motorradfahrer überholen, wobei der Wagen das Motorrad streifte. Die auf dem Sozius mitfahrende Frau des Motorradfahrers trug bei dem Sturz schwere Verletzungen davon, die ihre sofortige Ueberführung ins Krankenhaus notwendig machten. Die Schuld an dem Vorfall soll den Führer des Kraftwagens treffen, der sich aus dem Staube machte, ohne sich der Verletzten anzunehmen.

Eine Abordnung des Kreuzers „Kölu" besucht die Patenstadt

Köln. In Erwiderung des Besuchs, den Gauleiter, Staatsrat Grohe, Oberbürgermeister Dr. Riesen und Gauinspektor Doeß kürzlich dem Patenschiff der Rheinmetropole, dem Kreuzer „Köln", abstatteten, traf Freitagmorgen eine Abordnung des Schiffes zu mehrtägigem Aufenthalt in Köln ein. Die Abordnung setzt sich zusammen aus drei Offizieren, zwei Oberfeldwebeln, vier Unteroffizieren und zwölf Matrosen und wird geführt von dem Navigationsoffizier Kapitänleutnant Hain.

Ein Schadenfeuer

M.-Gladbach. Zur Bekämpfung eines Großfeuers wurden die Feuerwehren von M.-Gladbach und Rheydt nach Jüchen gerufen. Dort war in einem Lagerraum der Baumwollspinnerei und Weberei Busch u. Co. ein Brand ausgebrochen, der schnell um sich griff. Der Lagerraum mit erheblichen Vorräten an fertigen und halbfertigen Textilwaren brannte völlig aus, und das Dach stürzte ein. Die Flammen griffen auch auf die Dächer der anliegenden Fabrikräume über, doch konnten dank dem tatkräftigen Vorgehen der vereinigten Feuerwehren diese Abteilungen der Fabrik vor größerem Schaden bewahrt werden. Eine Störung des Betriebes ist daher nicht zu befürchten. Die Entstehungsursache konnte noch nicht ermittelt werden.

Tödlicher Betriebsunfall

Knappsack (b. Köln). Auf der Grube „Vereinigte Ville" verunglückte auf bisher noch nicht festgestellte Weise in der elektrischen Zentrale ein in den 30er Jahren stehender Elektriker aus Meschenich bei Brühl. Man fand den Mann mit schweren Brandwunden, die der elektrische Strom verursacht hatte, auf und schaffte ihn ins Brühler Krankenhaus, wo er kurz nach seiner Einlieferung starb.

Großfeuer in einer Eifeler Mühle

Prüm (Eifel). In der Walzenmühle von Lünebach entstand aus bisher noch ungeklärter Ursache ein Großfeuer. Das neben der Mühle liegende Lager- und Stallungsgebäude stand plötzlich in hellen Flammen, denen große Vorräte an Fruchtgetreide und Stroh zum Opfer fielen. Die Feuerwehr des Ortes war gleich zur Stelle und es gelang ihr, die erst vor einigen Jahren neu erbaute Mühle und das Wohnhaus vor einem Uebergreifen des Brandes zu bewahren. Der Schaden ist überaus beträchtlich, da neben eigenen landwirtschaftlichen Vorräten auch größere Mengen Getreide, die zum Mahlen eingeliefert worden waren, verbrannten.

Der Krach in Paris

Die Sozialisten fordern Kammerauflösung

Der Verwaltungsausschuß der sozialistischen Partei hat in einer Entschließung Tardieu beschuldigt, für die Parteileitung einer faschistischen Bewegung zu kandidieren. Die vereinigten Arbeitermassen sagen Tardieu den Kampf an. Unter den vorliegenden Umständen fordern die Sozialisten sofortige Auflösung der Kammer und bekennen sich erneut zu der gemeinsamen Aktion mit den Kommunisten.

Und Doumergue?

In Verbindung mit den Krisengerüchten, die nach dem Angriff Tardieus auf Chautemps aufgetaucht sind, wurde auch die Frage erörtert, ob Ministerpräsident Doumergue auf seinem Posten bleiben würde, falls der Zwist ins Kabinett hineingetragen werden sollte. Man glaubt Schlußfolgerungen aus der Tatsache ziehen zu sollen, daß ein außerordentlicher Kabinettsrat in Abwesenheit Doumergues vielleicht folgenschwere Entscheidungen zu treffen habe. Nun hat der Ministerpräsident, der sich über die Vorgänge in Paris bereits unterrichten ließ, seine Zustimmung zu diesen Kabinettsberatungen gegeben. Er scheint auch gewillt zu sein, nötigenfalls persönlich einzugreifen. Immerhin nehmen sich die Erklärungen eigenartig aus, die ein Sonderberichterstatter des „Journal" in Tournefeuille von Doumergue und seiner Gattin erhalten haben will. Der Ministerpräsident habe betont, daß er ruhebedürftig sei, niemanden sehen wolle und sich überhaupt mit nichts beschäftigen werde. Frau Doumergue habe erklärt, daß ihr Gatte eine Ausspannung dringend nötig habe. Auf die Frage, ob die Rückkehr nach Paris am festgesetzten Zeitpunkt erfolgen werde, habe Frau Doumergue mit „Ja" geantwortet, aber zögernd hinzugefügt: „Falls wir zurückgehen".

Herriot und Tardieu sollten zurücktreten

Wie in politischen Kreisen in Paris zum Kabinettsrat verlautet, hatte man im Interesse einer Beilegung des Streitfalles die Möglichkeit in Erwägung gezogen, daß die beiden Minister ohne Amtsbereich, Herriot und Tardieu, ihren Rücktritt einreichten. Dieser Vorschlag wurde auch von der Mehrheit der anwesenden Minister gutgeheißen. Ministerpräsident Doumergue, der fernmündlich davon verständigt wurde, verlangte aber mit aller Entschiedenheit, daß beide Minister im Kabinett bleiben. Hierauf ist angeblich eine Reise Cherons nach Tournefeuille zurückzuführen.

Englands zukünftige Luftflotte

Durch die von Baldwin im Unterhaus angekündigte Verstärkung der englischen Luftstreitkräfte, die sich auf einem Zeitraum von fünf Jahren erstreckt, werden die englischen Geschwader von 94 auf 131 erhöht. Im Jahre

1938 wird England vermutlich 1 572 Flugzeuge der ersten Linie besitzen.

Hinzu kommen 130 Flugzeuge der zweiten Linie und die Hilfsflugzeugstreitkräfte, die teilweise mit regulärer Militärfliegern, teilweise mit halbmilitärisch ausgebildeten Fliegern bemannt sind. Die Erhöhung des Offiziers- und Mannschaftsbestandes wird auf etwa 5000 Mann berechnet. Ferner werden

zwölf neue Kriegsflugplätze,

hauptsächlich im Süden, Südosten des Reiches und in der Umgebung Londons angelegt werden.

Drei Viertel der neuen Flugzeuge werden hauptsächlich Kampfeinsitzer und Tagbomber sein,

die übrigen schwere Bombenflugzeuge und Abwehrflugzeuge.

Die englische Presse stellt fest, daß England nach Vollendung des Luftaufrüstungsplanes im Jahre 1938 etwa die jetzige Stärke Rußlands auf dem Gebiet der Luftrüstung haben werde, aber um rd. 100 Flugzeuge hinter der französischen Luftrüstung zurückstehen werde.

Spaltung der holländischen Sozialdemokratie

Die von dem Parteivorsitzenden und anderen führenden unabhängigen holländischen Sozialdemokraten betriebene kommunistische Propaganda hat zu ernsten Meinungsverschiedenheiten innerhalb des Parteivorstandes geführt. Zwei Mitglieder des Vorstandes, de Kadt und Tas, haben bereits ihre Aemter niedergelegt. Mehrere andere Parteimitglieder haben sich mit diesem Vorgehen solidarisch erklärt. Der Vorsitzende der unabhängigen sozialdemokratischen Partei, P. J. Schmidt, wurde wegen eines Artikes in seinem Parteiorgan „De Fakkel", der die Bevölkerung erneut zum Widerstand gegen die Staatsgewalt aufforderte, verhaftet.

Die Hitzewelle im Mittelwesten und im Staat Newyork hält an. In Newyork wurden am Donnerstag zwei Personen vom Hitzschlag getroffen, in Nebraska neun und in Minnesota drei. Die Höchsttemperaturen lagen fast allenthalben über 32 Grad Celsius. Aus Missouri wurden sogar 36 Grad Wärme gemeldet.

Die Memelland-Konflikte

Eine befremdende Antwort Edens im Unterhause

Eden bestätigt den Eingang der deutschen Memelnote

Im Unterhaus fragte am Donnerstag das konservative Mitglied Cunningham-Reid den Staatssekretär des Aeußeren, ob eine Note der deutschen Regierung bezüglich des Memelstatutes eingegangen sei, und wenn ja, welcher Art, ob Eden eine gesonderte Antwort oder eine Antwort gemeinsam mit den anderen Unterzeichnern des Memelabkommens vom Jahre 1924 beabsichtige und in jedem der beiden Fälle, was der Tenor einer solchen Antwort sein werde. Der Lordsiegelbewahrer Eden erwiderte: Ja, Simon hat eine Note vom deutschen Botschafter erhalten, die über verschiedene angebliche Verletzungen des Statuts von Seiten der litauischen Regierung und insbesondere über die kürzliche Entlassung des Präsidenten des Memeldirektoriums Dr. Schreiber aus seinem Amt Beschwerde führt. Vor ihrem Eingang war die britische Regierung, die die Lage in Memel mit reger Aufmerksamkeit verfolgt, bereits in Verbindung mit den Mitunterzeichnern des Abkommens über die Memelfrage. Eden fügte hinzu, Cunningham-Reid sei sich zweifellos dessen bewußt, daß der einzige Standpunkt der deutschen Regierung in dieser Frage aus ihrer Mitgliedschaft im Völkerbundsrat hervorgehe und daß alle Beschwerden angemessenerweise an diese Körperschaft gerichtet werden müßten.

Deutsche Blätter beschäftigen sich mit der Erklärung Edens, die allgemein als in jeder Beziehung befremdend bezeichnet wird. So schreibt die „Berliner Börsenzeitung": Die Antwort, die Lordsiegelbewahrer Eden im englischen Unterhaus auf eine Interpellation wegen der Memelfrage erteilt hat, kann nur als außerordentlich unbefriedigend angesehen werden. Wenn der Lordsiegelbewahrer die Behauptung aufstellt, daß die englische Regierung sich jederzeit um die Lage im Memelgebiet gekümmert habe, so kann dem entgegengehalten werden, daß man wohl die englische Regierung unbedingt von der systematischen Entrechtung des Deutschtums im Memelgebiet Kenntnis erhalten mußte. Das hat sich aber bisher in keiner Weise ausgewirkt. Weiter hat der Lordsiegelbewahrer argumentiert, daß Deutschland nur solange ein Recht zum Einspruch in der Memelfrage gehabt habe, als es Mitglied des Völkerbundes war. Diese Darlegung geht natürlich völlig an den diplomatischen Gepflogenheiten vorbei, die es erfordern, daß zur Regelung von internationalen Streitfällen jeder Staat das Recht hat, sich mit einem anderen auseinanderzusetzen. In der Memelfrage kommt noch erschwerend hinzu, daß die Signatarmächte ihre Pflicht bisher gröblich vernachlässigt haben, und daß das Reich sehr wohl ein starkes Interesse daran hat, dem abgetrennten Memelgebiet Unterstützung und Hilfe zu gewähren. Es bleibt uns unverständlich, wie der Lordsiegelbewahrer zu seinen Argumenten gekommen ist.

Scharfes Vorgehen gegen die memelländische Landwirtschaftspartei

Der Kommandant des Memelgebietes hat auf Grund des in der vergangenen Woche verschärften Staatsschutzgesetzes dem Vorsitzenden des Memelländischen Landtages, von Dreßler, und acht weiteren Abgeordneten der Landwirtschaftspartei die Mandate sowie das aktive und passive Wahlrecht entzogen. Ferner ist die Beschwerde des Vorsitzenden der Landwirtschaftspartei, Conrad, wegen Verbotes der Partei vom Kriegsminister mit der Begründung abgelehnt worden, daß der Beschluß des Memeler Kommandanten zu Recht bestehe.

Im Memelgebiet werden nach wie vor auf litauischer Seite Massenversammlungen abgehalten, in denen nach bestimmtem Plan immer wieder die Entlassungen von Beamten und Lehrern, die angeblich die litauische Sprache nicht beherrschen, gefordert wird. Ferner verlangt man die sofortige Umwandlung des Schulwesens im litauischen Sinne, dazu Aufhebung des Aufwertungsgesetzes, Herabsetzung der Zinsen für landwirtschaftliche Kredite, Preisregulierung für Lebensmittel und Textilien, Herabsetzung der Beamtengehälter usw. Ganz offensichtlich werden diese Forderungen systematisch vorgebracht, um dem Direktorium eine Rückendeckung für seine Maßnahmen im Memelgebiet zu schaffen.

Was Wien meldet

Die tägliche Liste der Sprengstoffanschläge

Die amtliche Liste der Sprengstoffanschläge ist am Freitag wieder außerordentlich umfangreich. In Leutasch (Tirol) wurde bei einer Haussuchung in einer Heuhütte eine große Menge von Pistolen und Munition gefunden. Ein Gastwirt, dessen Betrieb bereits wegen nationalsozialistischer Versammlungen gesperrt wurde, wurde verhaftet.

Auf das Pfarrhaus in Fohnsdorf (Steiermark) wurde in der Nacht ein schwerer Sprengstoffanschlag verübt, der großen Sachschaden verursachte.

In St. Peter (Steiermark) wurde der Betonbogen einer Brücke durch eine Sprengung schwer beschädigt.

In Süßenbrunn (Niederösterreich) wurden bei einer Haussuchung zahlreiche Sprengkörper gefunden. Ueber den Besitzer des Hauses ist die Standgerichtsanzeige erstattet worden.

In der Nacht zum Freitag wurde im Hof der Salvatorkirche in Hall (Tirol) ein Böller zur Explosion gebracht, wodurch die Fensterscheiben der Kirche zertrümmert wurden.

Weiße Wadenstrümpfe — nur bei Juden erlaubt

Am Donnerstagabend sind in Wien wieder zahlreiche Personen, die weiße Wadenstrümpfe trugen, verhaftet worden. Bekanntlich gelten diese zu kurzer Hose nach Tiroler Art getragenen weißen Wadenstrümpfe als nationalsozialistisches Geheimkennzeichen. Tatsächlich sind die weißen Wadenstrümpfe aber landesüblich. In einer Wiener Bar kam es zu einem bemerkenswerten Zwischenfall, als einige Juden ebenfalls wegen des Tragens dieser Strümpfe festgenommen wurden. Nach Aufklärung des Sachverhalts wurden sie wieder freigelassen.

Heimwehr und katholische Verbände — Dollfuß' Antwort auf eine bischöfliche Beschwerde

Der Generalpräses des österreichischen Katholischen Arbeitsbundes, Hausleitner, hat dem Linzer Bischof Dr. Gfoellner eine Denkschrift überreicht, in der er sich mit schärfsten Worten gegen die starke Einflußnahme der Heimwehr in den katholischen Verbänden ausspricht. Bischof Gfoellner sprach daraufhin beim Bundeskanzler vor, der die Bedenken des Linzer Bischofs zu zerstreuen suchte und versicherte, daß er seit dem Februaraufstand bemüht sei, den Einfluß der Heimwehr abzudämmen und diejenigen Heimwehrführer, die tatsächlich gefährlich werden könnten, auszuschalten. Seine Absicht gehe dahin, die Heimwehr im Kampfe gegen die Nationalsozialisten an besonders exponierten Stellen einzusetzen, um auf diese Weise jede Verständigung der Heimwehr mit der nationalen Bevölkerung unmöglich zu machen. Was nach außen oft als eine Stärkung der Stellung der Heimwehr erscheine, sei in Wirklichkeit eine bewußte Schwächung. Schon in kürzester Zeit werde der Heimatschutz in keiner Weise mehr eigene Politik machen können. Mit dieser Erklärung gab sich der Linzer Bischof zufrieden.

Ueberwachungsstelle für Fettversorgung

Um die Versorgung der pflanzliche und tierische Oele und Fette für technische Zwecke verarbeitenden Industrien, so insbesondere der Seifenindustrie, zu regeln und die mit dieser Versorgung zusammenhängenden Fragen zu bearbeiten, hat der Reichswirtschaftsminister durch Verordnung vom 6. Juli 1934 eine Ueberwachungsstelle für industrielle Fettversorgung geschaffen. Mit Rücksicht darauf, daß in der Reichsstelle für Milcherzeugnisse, Oele und Fette bereits eine Stelle besteht, der gewisse Aufgaben auf dem Gebiete der Bewirtschaftung von pflanzlichen und tierischen Oelen und Fetten übertragen sind, hat der Reichswirtschaftsminister im Einverständnis mit dem Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft bestimmt, daß die Geschäfte dieser Ueberwachungsstelle bei der Reichsstelle für Milcherzeugung, Oele und Fette, Berlin SW. 11, Prinz-Albrecht-Straße 3, Fernruf A1 Jäger 0040, geführt werden. Zum Reichsbeauftragten der Ueberwachungsstelle hat der Reichswirtschaftsminister das Vorstandsmitglied der Reichsstelle für Milcherzeugnisse, Oele und Fette, Julius Rietdorf, bestellt.

Stillegung nordfranzösischer Wollkämmereien wegen Absatzmangel

Die Wollkämmereien von Roubai und Tourcoing in Nordfrankreich werden am kommenden Montag bis auf weiteres ihre Tore schließen. 15 000 Arbeiter werden dadurch brotlos. Dieser Beschluß der Wollkämmereibesitzer ist auf die große Anhäufung von gekämmter Wolle zurückzuführen, für die kein Absatz gefunden werden kann. Die Arbeitsgebergewerkschaft hat sich sofort an die französische Regierung gewandt und sie aufgefordert, gegen Deutschland, das die Einfuhr französischer Wolle gesperrt habe, energische Gegenmaßnahmen zu ergreifen.

Die Hochwasserwelle rückt gegen Warschau vor

Aus Warschau ist ein Flugzeuggeschwader in das südpolnische Hochwassergebiet gestartet, um an dem Hilfswerk teilzunehmen. Die Flugzeuge überfliegen die von der Katastrophe heimgesuchten Ortschaften und werfen Lebensmittelpakete mit Brot, Speck, Kaffee, Zündhölzern und Tabak ab. Im Bezirk Krakau gilt die Gefahr als überwunden. Der Wasserstand der Flüsse und insbesondere der Weichsel geht am Oberlauf langsam zurück. Die Gefahr verlagert sich mehr und mehr in die Nähe von Warschau, das den ersten Wasserlauf aus dem Ueberschwemmungsgebiet abends erwartet. Das Rote Kreuz hat ein großzügiges Hilfswerk für den Fall vorbereitet, daß die Weichsel die Dämme durchbricht und sich über die Stadtteile und Ortschaften der Niederungen ergießt. Die Eisenbahnverwaltung hat Rettungszüge bereitgestellt, um die Flüchtlinge rechtzeitig aufzunehmen. Der Höhepunkt des Hochwassers wird in Warschau in der Nacht oder am Samstag früh erwartet.

*

Am Freitag ist die Weichsel auf dem Abschnitt Sandomir und Sawichos über die Ufer getreten und überflutete mehr als 30 Ortschaften mit etwa 13 000 Bewohnern. Das Hochwasser bedeckt jetzt eine Fläche von mehr als 20 000 Hektar. In der Ortschaft Zajerze sind etwa 50 Menschen ertrunken. Bei den Rettungsarbeiten ist ein Pionieroffizier mit 15 Pionieren in den Fluten umgekommen.

In Warschau steigt die Weichsel äußerst rasch. Die Vororte der Hauptstadt sind gefährdet. Pionierabteilungen und Arbeiterkolonnen schütten Notdämme auf. Rettungszüge und Sanitätsmannschaften stehen in Alarmbereitschaft, um rechtzeitig einzugreifen, wenn die Weichsel hier aus den Ufern treten sollte. In Warschau selbst ist der Höhepunkt der Gefahr erst für Samstag zu erwarten.

50 000 Menschen in der Provinz Dschehol obdachlos

Bei den Ueberschwemmungen in der Provinz Dschehol (China) sollen etwa 50000 Menschen obdachlos geworden sein. Die Hauptstadt der Provinz, Tschende, ist von der Katastrophe besonders stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Bis jetzt werden 200 Tote und Vermißte gemeldet.

1500 Morgen Moor brennen im Nordzipfel Westfalens

In Oppenwehe im äußersten Nordzipfel der Provinz Westfalen brach ein schon seit Tagen schwelender Moorbrand zur Oberfläche durch und griff rasch um sich. Dem Arbeitsdienst gelang es in harter Arbeit, durch Auswerfen eines 4 Kilometer langen Grabens dem Vordringen des Feuers ein Ende zu setzen. Insgesamt ist eine Fläche von etwa 1500 Morgen erfaßt worden.

Der Heide- und Waldbrand im Kreise Neustadt

Wie wir von amtlicher Seite erfahren, ist der Brand im Moor bei Großenheidorn schon vor mehreren Tagen ausgebrochen. Der Gemeindevorsteher von Großenheidorn hat es aber nicht für nötig erachtet, seinem Landratsamt rechtzeitig Meldung zu erstatten. Als dann am Donnerstag starker Wind auftrat, konnte die vom Arbeitsdienstlager Steinhude bestellte Brandwache das Feuer nicht mehr halten, das sich mit rasender Geschwindigkeit über Moor und Heide ausbreitete. Am Freitag wurde, um den Staatsforst besser zu schützen, ein etwa 30 Meter breiter Moorstreifen vor dem Walde durch die Feuerwehr unter Wasser gesetzt. Das gesamte teilweise mit Niederungs- und Dauerwald bestandene Moor- und Heidegebiet zwischen dem Steinhuder Meer und Neustadt ist rund 2000 Morgen groß. Von dieser Fläche dürften nach vorsichtiger Schätzung 4000 bis 5000 Morgen betroffen sein. Der Brand wurde an der Landstraße Neustadt—Wunstorf zum Stehen gebracht. Die Landstraße selbst ist jedoch wegen der Brandgefahr und der starken Rauchentwicklung für den Durchgangsverkehr gesperrt. Im Dorfe Moordorf mußten mehrere Häuser geräumt werden.

Am Freitagmorgen weilte der Infanterieführer General von Goßler aus Hannover an der Brandstätte, um sich von der Arbeit der Reichswehr zu überzeugen. Diese hatte zunächst Mannschaften der Nachrichtenabteilung eingesetzt, die Freitag durch ein Kommando des Reiterregimentes abgelöst wurden.

Das Ende des Streiks in San Franzisko

Wie aus San Franzisko gemeldet wird, hat der Streikausschuß beschlossen, den Streik abzubrechen.

Der Beschluß stellt einen Achtungserfolg für Roosevelts Schlichtungsausschuß dar. Allerdings stehen die äußerst verwickelten Schlichtungsverhandlungen zwischen den verschiedenen Arbeitgeber- und Arbeitnehmergruppen noch bevor. Die schwache Mehrheit für den Streikabbruch ist ein Zeichen der unter den Arbeitern herrschenden Verbitterung, die durch die Tatsache erhöht wird, daß der Beschluß, den Generalstreik abzubrechen, unter dem Druck der öffentlichen Meinung und angesichts der drohenden Verhängung des Belagerungszustandes erfolgt ist.

*

Der Gouverneur von San Franzisko, Merrian, lehnt es ab, die Nationalgarde aus der Stadt zurückzuziehen, ehe er nicht die Gewißheit hat, daß die Ruhe anhält. Der durch den Streik verursachte Schaden wird bis jetzt auf 150 Millionen Dollar geschätzt; die Zahl der Opfer beträgt acht Tote und 197 Verwundete.

*

Der Generalstreikausschuß in Oakland hat am Freitag ebenfalls den sofortigen Abbruch des Streiks beschlossen. Die Gewerkschaft der Fährleute in Oakland wird jedoch vor Beendigung des Hafenarbeiterstreiks Frachtverladungen im Hafengebiet nicht vornehmen.

Senator Wagner und Generalpostmeister Farley befinden sich auf dem Wege nach San Franzisko, um an den Verhandlungen zur Beilegung des Hafenarbeiterstreiks teilzunehmen.

Statt besonderer Anzeige!



Wer treu gewirkt bis ihm die Kraft gebricht,
Und liebend stirbt, ach den vergißt man nicht.

Nach einem Leben voll Arbeit und sorgender Liebe verschied heute nachmittag 4 Uhr unsere treue Pflegetante, unsere gute Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Frau Wwe. Gustav Rahlenbeck

Luise geb. Römiger

im gesegneten Alter von 80 Jahren.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Bernh. Knierim und Frau
Else geb. Römiger

Schwerte Schützenstr. 33, Iserlohn, Köln, Hagen und Bochum, den 20. Juli 1934.

Die Ueberführung findet Montag, den 23. ds. Mts., nachmittags 1/2 2 Uhr vom evgl. Krankenhaus nach Dellwig, Erbgruft, statt.

Die Beerdigung findet in Dellwig, nachmittags 3[15] Uhr vom Altendorferweg (Hering), aus statt.

1513

Nachruf!

Am 18. Juli 1934 verschied nach langem, schwerem Leiden unser früherer Arbeitskamerad, der

Schriftsetzer

Heinrich Grote

im Alter von 25 Jahren.

Der Verstorbene war uns stets ein lieber Freund und Kollege, der sich durch seinen lauteren Charakter die Liebe und Achtung aller, die mit ihm in Berührung kamen, erworben hat.

Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Schwerte, den 21. Juli 1934.

Verlagsleitung und Personal
der „Schwerter Zeitung"

Und des Abends . . . .

Das Heimatblatt
die „Schwerter Zeitung!"

Marmelade aus allen Früchten

Rezept



4 Pfund entsteinte Aprikosen oder Sauerkirschen, Pflaumen, Mirabellen, Reineklauden, Pfirsiche usw. — einzeln oder in beliebiger Mischung — sehr gut zerkleinern und mit 4 Pfd. Zucker zum Kochen bringen. Hierauf 10 Minuten stark durchkochen, dann 1 Normalflasche Opekta zu 86 Pfg. hinzurühren und in Gläser füllen. — Ausführl. Rezepte sowie Etiketten für Ihre Marmeladengläser liegen jeder Flasche bei.

Trocken-Opekta (Pulverform) wird gerne für kleine Mengen Marmelade, Gelee und für Tortenübergüsse verwendet. Päckchen für 3½ Pfund Marmelade 45 Pfg., für Tortenüberguß 23 Pfg. — Genaue Rezepte sind aufgedruckt.

Mit Opekta wird Ihre Marmelade billiger! Früher — ohne Opekta — nahm man auf 4 Pfund Früchte etwa 3 Pfund Zucker; das waren zusammen 7 Pfund. Man mußte jedoch eine Stunde und noch länger kochen, bis die Masse endlich fest wurde; dann war aber durch das stundenlange Kochen ein Drittel bis fast die Hälfte eingekocht. Von 4 Pfund Früchten und 3 Pfund Zucker, also von zusammen 7 Pfund, erhielt man nur etwa 4½ bis höchstens 5 Pfund Marmelade. Solche Kochverluste gibt es mit Opekta nicht mehr; denn die Kochzeit beträgt ja heute nur noch 10 Minuten. Und jetzt überlegen Sie einmal! Man erhält:

Ohne Opekta



aus **4** Pfund Früchten und **3** Pfund Zucker nur etwa **4½** Pfund Marmelade

Mit Opekta



aus **4** Pfund Früchten und **4** Pfund Zucker etwa **8** Pfund Marmelade

Wenn man Opekta verwendet, erhält man also so viel an Marmelade mehr, daß man das Opekta nicht allein ganz umsonst hat, sondern daß außerdem noch jedes einzelne Pfund Marmelade erheblich billiger in der Herstellung wird.

Freischütz

Sonntag, 22. Juli 1934 nachmittags 4 Uhr
KONZERT
Schupo-Kapelle Dortmund, Gesangverein der Polizei-Beamten, Dortmund, M.G.V. Schwerte-Ost. Gesamtleitung: Fred Peters
Nach dem Konzert: TANZ
Karten im Vorverkauf 30 Pfennig, an der Kasse höher.

Mittwoch, 25. Juli Sensationsgastspiel:
die 3 Fratellinis und großes Kabarett-Programm

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Zimmermeisters Fritz Hahnebaum, Schwerte, steht Schlußtermin nicht am 19., sondern am **22.** August 1934, 10 Uhr, an.

Amtsgericht.

Schwerte, den 19. Juli 1934.

Wellenbad Geisecke

Jeden Sonntag ab 4 Uhr **KONZERT**
Eintritt frei **Eintritt frei**

Schwerte ab: **11.48, 14.01 15.12 17.32** Uhr
Geisecke ab: **18.55 20.00 20.18 21.34 22.36** Uhr

Für die Einmachzeit

Glashaut, Pergamentpapier u. Gummiringe

empfiehlt

Carl Braus

Große Marktstraße 3/5 Adolf Hitlerplatz 3

Schlank-jung-elastisch

durch Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee

regt den Stoffwechsel an, fördert die Ausscheidung und sorgt für gesunde Gewichtsabnahme. Jetzt auch als Drix-Tabletten. In Apotheken und Drogerien.



Schwarz geärgert
habe ich mich, daß ich nicht schon längst meine Hühneraugen durch „Lebewohl" beseitigt habe.

Lebewohl gegen Hühneraugen und Hornhaut Blechd. (8 Pflaster) 68 Pfg., in Apotheken und Drogerien.

Sicher zu haben:
Med.-Drogerie Heppe, Ostenstraße 3
M. Mohlhose, Drogerie, Adolf Hitler-Platz
Central-Drog. E. Rienhöfer, Hüsingstraße 12

Mittelgroßes

Ladenlokal

mit 3 bis 4 Zimmerwohnung für sofort oder später zu mieten gesucht.
Angeb. an L. Mengel, Altena i. W.

1 Großes

Zimmer

oder 2 kleine von alleinstehender Dame für sofort oder später gesucht.
Offerten unter Nr. 1506 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

2 oder 3 Zimmer-Wohnung

mit Küche und Bad zum 1. 8 od. auch später gesucht.
Angebote unter 1502 an die Geschst. dieser Zeitung.

Inserieren bringt Gewinn

Wirtschaftsübernahme!

Allen Freunden und Gönnern zur Kenntnis, daß ich die **Wirtschaft Holsiepe, „Zum Jägerheim" in Holzen** übernommen habe. — Zum Ausschank gelangen nur Ia Getränke, unter anderen auch Union-Biere. Ia Kaffee.

Ich bitte um geneigten Zuspruch.

Ferdinand Roolf

Sol- und Thermalbad
KONIGSBORN
Eisenbahnstationen Unna und Unna-Königsborn
Badezeit vom 1. Mai bis 15. Okt. Beste Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus, Ischias, Skrofeln, Drüsen, Rachitis. Erkrankungen der Atmungsorgane. Herz-, Nerven- und Frauenkrankheiten. Neuzeitl. Sole-Inhalat. Mäßige Preise für Unterkunft und Bäder. Pauschalkuren. Badeschrift und Auskunft unentgeltlich durch die
Badeverwaltg. i. Unna-Königsborn

Preußisch-Süddeutsche Klassenlotterie

LOSE von der **5.** Ziehung

und **Gewinnlisten** von der 4. Ziehung sind

eingetroffen

Buchhandlung Carl Braus, Schwerte
Adolf-Hitler-Platz 3

Intelligentes
Lehrmädchen
für Laden und Werkstatt gesucht.
Julius Ottburg, Hüsingstr. 4
Pelz- und Herrenartikelgeschäft
Nähbewanderte bevorzugt.

Frauen und Mädchen
für Häkel-(Heim)arbeit allerorts sucht
Handarbeitsvertrieb
Paul P. Hemmersbach, Mannheim.

Aus dem Nachbargebiet

Iserlohn, 20. Juli. Der Flugplatz endgültig genehmigt. Von Berlin ist die Anlage des Iserlohner Flugplatzes im Dröscheder Feld nach Ueberwindung einiger Schwierigkeiten nunmehr endgültig genehmigt worden. Es handelte sich um die Breite des Platzes und die Hochspannungsleitung auf dem Hardtrücken; diese Fragen sind geklärt worden. Der Flugplatz erhält den Namen „Privat-Landeplatz."

Holzwickede, 20. Juli. Brückenerneuerung am Block „Liedbach". Die Eisenbahnbrücke am Block „Liedbach" vor dem Massener Damm hat sich infolge der Erweiterung der Gleisanlagen als zu schmal erwiesen. Deshalb wurde eine Erneuerung der Brücke notwendig. Es wurde eine Verbreiterung des Fundaments und der Pfeiler vorgenommen. Die Brücke erhielt eine neue Betondecke. Die Arbeiten wurden so schnell vorwärtsgetrieben, daß bereits der Verkehr wieder aufgenommen werden konnte.

Hagen, 20. Juli. Festnahme Ein gewohnheitsmäßiger Sittlichkeitsverbrecher aus Hagen wurde wegen Vergehens gegen den § 175 in Dahl festgenommen. Sodann wurde dort ein Mann von hier festgenommen, der im betrunkenen Zustand den Reichskanzler und die Regierung öffentlich beleidigt hatte.

Bergkamen, 19. Juli. Unglück beim Kugelstoßen. Der Schüler Hermann Hampel weilt zur Zeit zur Erholung in Hattingen. Als er dort mit mehreren anderen Altersgenossen Kugeln stieß, wurde er von einer Kugel gegen den Kopf getroffen und brach sofort besinnungslos zusammen. Der Junge wurde dem Krankenhaus zugeführt und liegt in hoffnungslosem Zustand darnieder.

÷ **Die Abnahme des lichten Tages** ist im letzten Drittel des Juli schon deutlich bemerkbar, mögen auch die Tage, wo die Sonne mit dem Hundsstern aufgeht (Eintritt der Sonne in das Zeichen des Löwen am 23.) als die heißen „Hundstage" gefürchtet sein. Die größte Hitze folgt eben normalerweise erst dann, wenn der Sonnenboden wieder kleiner wird, weil alsdann die Erde erst richtig erwärmt ist. (Die gegenteilige Wirkung findet im Winter statt, wo normalerweise nicht der Dezember, sondern der Januar als kältester Monat in Frage kommt). Am zeitigsten (3.36) ging die Sonne vor Johanni auf; am 20. Juli dagegen erscheint unser Tagesgestirn erst 4 Uhr. Der Untergang der Sonne, der zur Sommersonnenwende 8.27 erfolgte, tritt am 28. Juli bereits 8 Uhr in Erscheinung. Somit hat sich die lichte Tagesspanne bis gegen Ende Juli um eine ganze Stunde verringert.

Draga Maschins Weg zum serbischen Thron

„Wenn erst die Nacht vorüber wäre", sagte sie halblaut, um ihre Stimme zu hören. „Die Nacht, die Nacht . . ."

Wie schnell das Blut durch ihren Körper jagte! Es ist anders geworden, dachte sie, seitdem sich die Unruhen vermehren. Ich verliere den Ueberblick. Die Gefahr hält zu lange an. Es will nicht ruhig werden. Zum Teufel! Habe ich mich dafür geplagt, um nun feige ins Ausland zu verschwinden? Ich will mich behaupten, noch mehr Macht gewinnen! — Pst! Da ist wieder jemand . . .

Eine Stimme schallte herauf, klang nah, nur wenige Meter entfernt.

Draga wollte sich aufrichten und die Waffe ergreifen, aber sie konnte sich nicht erheben.

Dann Stille.

Es war der Wind, dachte sie. — Der Mond verblaßte.

„Endlich!" seufzte Draga und trat an ein Fenster. Sie öffnete weit die Flügel und ließ die kühle Nachtluft um ihren heißen Kopf brausen. Gespannt sah sie hinaus. Ihr Schlafzimmer lag hoch. Absichtlich hatte sie dieses Zimmer gewählt, um einen Teil der Stadt überschauen zu können. Hier und dort liefen Gestalten, die zusammen sprachen und eilig verschwanden.

Ein durchdringender Pfiff ertönte. Leer waren die Straßen. Das gab zu denken. Vorsicht! Die lauschende Königin starrte noch lange hinaus, aber die Gestalten kamen nicht wieder, blieben verschwunden.

Dann riß die Königin an der Glockenschnur und ließ sich von den Zofen ankleiden.

Bald darauf hörte sie die ersten Rapporte.

„Nichts entdeckt?"

Ihr Adjutant verneinte.

„Es soll doch eine Verschwörung am Werke sein?"

„Das hört man überall."

„Glauben Sie, daß man in den Palast dringen wird?"

„Das ist nicht möglich, denn er wird scharf bewacht, Majestät."

„Und alle Nachforschungen verliefen ergebnislos?"

„Vollkommen, Majestät!"

„Es ist gut! Melden Sie das geringste Ereignis, das mich berühren könnte . . . Könnte! Verstehen Sie gut?! Halten Sie für alle Fälle einen Wagen bereit."

„Majestät sorgen sich unnötig!"

„Schon gut!"

Dann war sie allein und kämpfte mit ihrer steigenden Furcht.

Alexander kam. Auch ihm merkte man eine schlaflose Nacht an.

„Hast du schon gehört, was geschieht?"

„Dummes Gerede!"

„Meine Offiziere blicken mich oft so eigentümlich an", sagte er. „Sonderbar! Ich finde diese Blicke direkt scheußlich. So blickt man Vieh an, das zur Schlachtbank geführt wird. Wir haben doch nichts verbrochen, mein Liebling — wie?"

„Wir haben das gemacht, Alexander, was andere Herrscher auch tun."

„Meine ich — meine ich!" stammelte Alexander erblassend und lockerte den Kragen seiner Uniform. „Sehr heiß hier — nicht wahr?"

Draga nickte stillschweigend. Der Adjutant kam wieder.

„Nun?"

Die kurze Frage schrie sie heraus.

„Es wird stiller!"

„Das ist eine Lüge!" brüllte Alexander. „Soeben habe ich noch den Widerhall eines Schusses gehört. Nicht weit von hier!"

„Mein König!"

Alexander trat zurück.

„Was soll das?" schrie er.

„Der Palast ist umstellt! Aufständische Soldaten und unsere besten Offiziere . . ."

„Umstellt?!" keuchte Draga.

„Keine Maus kann entweichen."

„Ruft die Wache!"

„Die Wache ist nicht mehr da."

„Keiner?" wimmerte Draga.

„Nur wenige Menschen, die bereit sind, ohne Klage zu sterben. Widerstand ist vergebens."

Sie würgte unverständliche Worte hervor, dann, sich zusammenreißend, schrie sie gellend:

„Hörst du, Alexander? Hörst du? Schütze mich! O Gott! Schütze mich; ich bin dein Weib!"

Alexander stand da und regte sich nicht.

„Mein Sascha!" jammerte Draga, „mein . . . mein . . ."

Das Entsetzen lähmte ihre Stimme. Der König blickte den Adjutanten mit geröteten Augen an.

„Hoffnung?"

Der Gefragte blieb eine Antwort schuldig. Draga weinte kreischend.

„Es geht um das Leben, Draga! Nur Mut kann uns helfen. Wenn du weinst und klagst, bettelst und die Hände erhebst, wird dich die Bande bestimmt erschießen."

„Erschießen?!" schrie Draga mit brüchiger Stimme. „Erschießen sagst du?"

„Nun, was denn?"

Er wandte sich ihr zu und erkannte nun ihren wahren Charakter.

„Wie oft hast du gesagt, daß du auch sterben kannst?!"

„Sterben . . .?"

„Jawohl! — Wir haben ja doch immer damit rechnen müssen!"

„Aber nicht jetzt. Sterben . . ."

„Sterben — aus Altersschwäche!" rief der Adjutant nun plötzlich höhnisch dazwischen. „Das ist — oder war unsere Königin!"

Er verließ schnell den Raum. Alexander starrte ihm verdutzt nach.

„Feigling — Verräter!" wütete er und lief zur Tür.

Schnell schob er den schwachen Riegel vor und kam zurück.

„Wir gehen dem Ende entgegen, meine liebe Draga", sagte er mit erzwungener Ruhe, ging an den Fenstern entlang und riß alle auf. Dann sah er hinaus.

Viele Menschen standen unten, dicht gedrängt, Kopf an Kopf; kaum zu überblicken.

Nun brauste Geschrei herauf, lauter, immer lauter.

„Die Fenster schließen!" kreischte Draga und hielt ihre Ohren zu. „Ich kann das nicht hören! Mein Gott . . .!"

„Laß die Fenster nur offen", sagte der König. „Wenn man unsere toten Körper in den Hof wirft, braucht man keine Fenster zu öffnen. Wir ersparen der Bande . . ."

Aechzend sank Draga von dem Thronsessel. Er hob sie auf.

„Sei stark! Bitte, sei so gut, nimm dich zusammen, damit die Nachwelt uns nicht verspottet. Vereint sterben — mit einem Kuß scheiden!"

Draga blickte ihn unsicher an.

„Woher hast du plötzlich diesen Mut?" stammelte sie. „Es geht doch um das Leben!"

„Den Mut — ja, den habe ich nun oder auch nicht. Was soll man tun, wenn man weiß, daß es keine Hoffnung gibt?"

„Doch! Man wird uns leben lassen! Bitte darum!" flehte sie mit gerungenen Händen. „Bitte um unser Leben, Alexander, dann wird man uns in die Verbannung schicken! Ach, wenn wir doch leben könnten!" rief sie schrill.

„Ich — um mein Leben bitten — flehen — weinen!? — Nein, Draga! Dafür verschwende ich kein Wort! Es ist auch nutzlos. Man wird kein Erbarmen kennen, denn wir haben es auch nicht gekannt! Bedenke, was wir dem Volke gewesen sind!"

„Was — meinst du?"

„Schmarotzer!"

„Alexander — wir?"

„Ja! Das waren wir! Und dafür wird man uns den Tod geben."

„Du lügst!"

„Finde dich damit ab, Draga, und stirb, wie es sich für eine Königin geziemt. Sonst müßte ich dich . . ."

Er hob den Degen und kam ihr näher.

Da richtete sie sich auf.

„Sei vernünftig, Sascha! Ich sterbe wie du!"

Sie schwiegen und sahen sich an.

Draußen lärmte das Volk.

Immer gellender wurden die Rufe, immer wilder das Rachegeschrei.

Hilferufe erklangen.

Dragas Anhang wurde niedergemetzelt.

Dann erstarben die Schreie.

Doch Gesumme tönte herauf; das anschwellende Geräusch vieler Stimmen.

„Sie kommen!" sagte Alexander dumpf.

Draga wankte.

„Jetzt?"

Ihr Mund blieb offen.

„Stellen wir uns zusammen", schlug der König vor. „Geben wir uns den letzten Kuß."

„Schon?"

Er legte einen Arm um ihre Hüfte.

„Du hast aber doch die Tür verriegelt?!" sagte Draga mühsam.

„Ein Fußtritt wird sie sprengen."

Langgezogene Schreie und Todesröcheln drangen herein.

Alexander stampfte auf den Boden.

„Jetzt sind sie unten und morden deine Brüder, Draga! Ich höre ihre Stimmen!"

„Ich höre nichts", rang es sich stockend aus ihrem Munde.

Ihr Atem ging schwer, doch schnell und stoßend. Hektische Röte bedeckte plötzlich ihr Gesicht, um dann einer tiefen Blässe zu weichen. „Nun ist unten alles erledigt", sagte Alexander ruhig, „und jetzt kommen sie herauf. Ganz langsam kommen sie. Ich kann es deutlich hören . . . Still! Zittere nicht so! Still, still! . . . Eine Treppe ist jetzt erstiegen, so . . . Still! Du bebst ja! Du wirst doch nicht fallen — — Da! Jetzt . . . Sie sind da!"

„Sascha!"

„Meine Draga — was willst du?"

„Halte mich nicht, Sascha, denn stehend will ich den Tod . . ."

Sie vollendete den Satz nicht. Dumpfes Krachen erscholl. Die mächtige Tür brach mit dem Rahmen nach innen mit ohrenbetäubendem Knall.

Panlowitsch trat zuerst herein. Hinter ihm erschienen viele Offiziere.

„Es ist zu Ende!" sagte der Major und hob seine Pistole.

Die anderen Verschwörer folgten seinem Beispiel.

„Achtung!" rief Panlowitsch.

„Zwei . . ."

Er sah Dragas Augen fest auf sich gerichtet.

„Drei . . .!"

Feuerstrahlen züngelten herein, heftige Schläge folgten. — Sterbend sanken Alexander und Draga zu Boden. Die rasenden Männer stürzten vor, durchstachen die Körper und warfen sie in den Schloßhof.

Unten heulte die Menge.

Ende.

Rundfunk-Programm

Sonntag, den 22. Juli 1934.

6.15 Hamburger Hafenkonzert.
8.00 Zeit, Wetter, Nachrichten.
8.10 Vor dem Stammbaum einer Bauernfamilie.
8.30 Sonntägliche Morgenfeier.
9.00 2000-km-Deutschlandfahrt.
9.30 Funk ins Blaue!
10.30 Albanien, Land der Gegensätze (mit Schallplatten).
11.00 Detlev von Liliencron. (Hörfolge zum 25. Todestag des Dichters).
12.00 Chorkonzert.
12.55 Glückwünsche.
13.00 2000-km-Deutschlandfahrt.
13.15 Musik am Mittag.
15.00 Landaufenthalt der Großstadt-Kinder.
15.20 Interessantes aus der Kölner Kolonial-Ausstellung. (Bericht mit Schallplatten).
15.40 Hermann Löns: Die Wallhecke.
16.00 Nachmittagskonzert.
17.00 Von der deutschen Meisterschaftsregatta in Mainz.
17.15 Jungmädels spielen und singen.
17.30 Zeitwende. Kämpferische Dichtung der Gegenwart.
18.00 Musikalische Akademie im Brühler Schloß.
19.30 Westd. Leichtathletik-Meisterschaften.
19.50 Sportvorbericht.
20.00 Wallenstein.
21.30 1100 Jahre Castrop-Rauxel.
22.00 Zeit, Wetter, Nachrichten.
22.30 Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Montag, den 23. Juli 1934.

5.30 Morgenruf.
Anschließend: Frühkonzert.
6.05 Leibesübungen.
6.25 Morgenkonzert.
7.00 Zeit, Wetter, Nachrichten.
Fortsetzung des Morgenkonzerts.
8.00 Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen.
8.05 Frauenturnen.
8.20 **Was kochen wir diese Woche?**
9.00 **Zeit, Nachrichten usw.**
10.10 Natur- und Heimatschutz in der Schule.
10.50 Wir und die Welt.
12.00 Blasmusik.
12.45 Erste Mittagsmeldungen, Glückwünsche.
13.00 Das kleine Orchester.
13.45 Zweite Mittagsmeldungen.
14.45 Wirtschaftsmeldungen, Schlachtviehmarktberichte.
15.10 Die neuen Reichsgaue.
15.30 Wirtschaftsmeldungen.
15.50 Stimme der Zeit.
16.00 Nachmittagskonzert.
17.00 Junge deutsche Dichtung.
17.15 Kleine Musik.
17.45 Germanische Götter, wie wir sie heute sehen (3).
18.00 Jugendstunde für Leibesübungen.
18.20 Französische Unterhaltung.
18.40 Vom Tage.
18.50 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen. Sportbericht.
19.00 Westdeutsche Wochenschau.
19.15 Abendkonzert.
19.50 Zur Natur- und Heimatschutzwoche des Reichssenders Köln.
20.00 Erste Abendmeldungen.
20.15 Stunde der Nation: Humor entlang dem Rheine.
21.00 Die gelben Nelken.
22.00 Zeit, Wetter, Nachrichten.
22.20 Stippvisite.

Gottesdienst-Ordnung

Aus der evgl. Gemeinde Schwerte

Evangelische Gottesdienste.

Johanneskirche: 8 Uhr P. Kleinemeyer.
9,30 Uhr P. Millard.
11,15 Uhr Kindergottesdienst.
Donnerstag 8,30 Uhr Bibelstunde.
Evangelisches Krankenhaus: 8,30 Uhr Pfr. Millard.
Geisecke-Lichtendorf: 9,30 Uhr Pfr. Kleinemeyer.
Waldgottesdienst bei Mutter Möller: Sonntag 5 Uhr nachm. Pfr. Kleinemeyer.

Vereine der Frauenhülfe.

Frauenhilfe Schwerte-Ost: Die Zusammenkunft fällt in diesem Monat wegen des soeben stattgefundenen Ausfluges aus.

Evangelisches Jungmännerwerk, Schwerte.

Sonntag 2 Uhr Jugendschar. 4 Uhr Jungtrupp. 8 Uhr Jungmannschaft. (Abendspaziergang nach Haus Ruhr mit Sterngucken). — Donnerstag 8 Uhr Posaunenchor. — Freitag 6 Uhr Bibelschar. 6,30 Uhr Bibelabend.

Zusammenkünfte der Jungmütterkreise
vom 23. bis 27. Juli.

Montag abend 8 bis 10 Uhr Bezirk Holzen: Beschäftigung des Schulkindes.
Dienstag nachm. 3 bis 5 Uhr Bezirk Geisecke-Lichtendorf: Beschäftigung des Schulkindes.
Dienstag abend 8 bis 10 Uhr Bezirk Pfarrer Kleinemeyer: Beschäftigung des Schulkindes
Mittwoch nachm. 5 bis 7 Uhr Bezirk Wandhofen: Nähen.
Mittwoch abend 8 bis 10 Uhr Bezirk Pfarrer Hagemann: Nähen.
Mittwoch abend 8 bis 10 Uhr Bezirk Grüntal: Beschäftigung des Kleinkindes.
Donnerstag abend 8 bis 10 Uhr Bezirk Schwerterheide: Beschäftigung des Schulkindes.
Donnerstag abd. 8—10 Bez. Pfr. Ohlig, Nähen
Freitag 4—6 Uhr, Bez. Villigst: Nähen.
Freitag abend 8 bis 10 Uhr Bezirk Pfarrer Millard: Beschäftigung des Schulkindes.

Getauft: Heinrich Wilhelm Vieregge; Reinhard August Karl Weppler; Anita Brenzel; Ingrid Renate Stein; Sigrid Weiß, Ursula Rabe; Rudolf Georg Johannes Bertelmann; Lothar Schulte.

Getraut: August Carl Menke und Elisabeth Sprave; Hugo Heinrich Hoppmann und Hertha Luhnke.

Aus der kath. Gemeinde Schwerte

Sonntag, 22. Juli. 9. Sonntag nach Pfingsten.
Bonifatius-Sonntag.
6 Uhr: Stille hl. Messe.
7,15 Uhr: Frühmesse mit Predigt, gem. hl. **Kommunion der Mädchen und Knaben des 7. Schuljahres.**
9,45 Uhr: Hochamt mit Predigt.
11,15 Uhr: Letzte hl. Messe mit Predigt.
2,30 Uhr: Andacht für die Kinder.
8 Uhr: Andacht für die Erwachsenen.
In der Krankenhauskapelle ist eine hl. Messe um 8,15 Uhr mit Predigt.
Die Kollekte ist in allen hl. Messen für den Bonifatiusverein.
4,30 Uhr: Andacht.
An den Werktagen sind die hl. Messen um 6,30, 7,10 und 7,45 Uhr.
In der Krankenhauskapelle ist eine hl. Messe um 6,30 Uhr.
Jeden Mittwoch ist in der Krankenhauskapelle Andacht zu Ehren des hl. Josef um 4,30 Uhr.
Krankenwoche hat Vikar Münzner, Haselackstr. 16.

Geisecke.

7 Uhr: Stille hl. Messe mit Predigt.

Westhofen.

9 Uhr: Hochamt mit Predigt.

Am Sonntag wird Herr Pater Fester Gottesdienst in Westhofen und Geisecke abhalten. Für die Gemeinde Westhofen ist Generalkommunion für Jung und Alt. Beichtgelegenheit Sonnabend schon ab 4 Uhr nachmittags.

Jungfrauen-Verein. Am letzten Sonntag im Monat ziehen wir hinaus nach Geisecke. Wir alle! Eine fröhliche Wanderung und dann gemeinschaftliches Kaffeetrinken. An Unterhaltung wird es nicht fehlen. Die Spielwiese wartet auf uns.

Gesellenverein. Die Teilnehmer an der Pilgerfahrt fahren am heutigen Sonntag (22. Juli) schon um 5,44 Uhr mit Sonntagskarte nach Köln. Von Wuppertal-Oberbarmen benutzen wir den Eil-Zug und sind dann um 7,52 Uhr in Köln.

Gottesdienstordnung für Lichtendorf.

Sonntag, 22. Juli. 9. Sonntag nach Pfingsten.
7,30 Uhr: Frühmesse mit Predigt und gem. hl. Kommunion der Frauen.
10 Uhr: Hochamt mit Predigt.
Andacht wird bekannt.
Wie im ganzen Dek[illegible] auch in unserer Gemeinde ein Boni[illegible]tag statt. Vikar Heinemann aus Schwerte wird über die Diaspora predigen.



Das Phantom



Von Richmal Crompton und Charlotte Marschall

Sie packte ihren Handkoffer mit großer Hast. Nur das Allernotwendigste würde sie für die Nacht mitnehmen. Bevor er kam, wollte sie ungesehen schon fort sein. Zu ihrer Schwester würde sie für diese Nacht gehen und dann weiter sehen. Sie könnte sich Arbeit suchen; vor ihrer Hochzeit war sie Journalistin. Auf jeden Fall hatte sie so viel Geld, daß sie leben konnte. Pekuniär war sie unabhängig von ihm und dankte dem lieben Gott dafür.

Sie liebte niemand anders, aber sie konnte ihn ja nicht länger lieben. Er fiel ihr auf die Nerven. Er fiel ihr so auf die Nerven, daß sie weder essen noch schlafen konnte. Ihre Gesundheit wurde ruiniert. Es tötete sie. Alles, was er sagte oder tat, erboste sie so sehr, daß sie oft wünschte, vor Empörung laut herauszuschreien. Er hatte Hunderte von aufreizenden Angewohnheiten, die sie vor der Hochzeit gar nicht bemerkt hatte. Er saß zum Beispiel, die Ellbogen auf die Armlehnen seines Stuhles gestützt, und langsam, gemächlich, während er sprach, fügte er die Spitzen seiner Finger zusammen, öffnete sie, fügte sie zusammen, langsam, gemächlich. Fortwährend strich er sein Haar zurück. Des Abends beim Lesen saß er, ein Bein über das andere geschlagen, und wippte den Fuß mit einer lächerlich kreisenden Bewegung auf- und abwärts. Und tausend andere kleine Sachen hatte er an sich, die sie verrückt machten. Sie begann auf sie zu warten, mit gespannten, klopfenden Nerven. Wenn er des Abends beim Lesen seinen Fuß bewegte, auf und ab, kreisend, auf und ab, mußte sie sich auf die Lippen beißen, um nicht schreien zu müssen. Mit Gewalt mußte sie sich in ihren Stuhl pressen, daß sie sich nicht auf ihn stürzte in hysterischer Wut. — Dann waren es seine steten Redewendungen. Immer und regelmäßig kehrten sie wieder. „Tatsache ist, daß ...", „Wie du siehst, ist ...", „Versteh' mich recht", „Es mag rückständig sein, aber ich schlage vor ...", „Es sieht beschränkt aus, aber ich denke wirklich ..." Sie hörte sie immerzu. In solch einem Zustand befand sie sich, daß sie kaum vernahm, was er sagte, und nur auf diese Phrasen wartete. Vor ihrer Hochzeit hatte sie sie gar nicht wahrgenommen. Erst einige Monate nach den Flitterwochen wurde sie ihrer gewahr. Als sie merkte, daß sie ihr immer mehr und mehr auf die Nerven fielen, versuchte sie, es ihm abzugewöhnen; aber gab es bald auf, überzeugt von der Nutzlosigkeit. Er war ein Mann in mittleren Jahren, und seine Angewohnheiten waren seine zweite Natur. Es würde ebenso unmöglich für ihn gewesen sein, wie etwa seine Gesichtszüge zu verändern oder die Form seiner Hände.

Als sie ihn bat, diese Fußbewegung zu unterlassen, auf und ab, rund herum, war er überrascht und erheitert. Er hätte keine Ahnung davon, sagte er, und versprach, es nicht wieder zu tun. Sie wußte, er war davon überzeugt, daß er es nun unterließ, obwohl kaum fünf Minuten seit ihrer Bitte vergangen waren, daß sie diese sie so irritierende Bewegung wieder bemerkte.

Sie hatte ihn leidenschaftlich geliebt, ehe seine kleinen Eigenheiten ihr auf die Nerven fielen. Jetzt konnte sie ihn nicht mehr lieben. Sie verlor ihn aus den Augen. Sie sah und hörte nichts von ihm als diese kleinen Dinge, die ihr so zusetzten. Sie war sich grollend der Absurdität der Situation bewußt. Es fehlte jede Würde. Sie konnte nicht plädieren, eine mißverstandene Frau zu sein. Er war immer aufmerksam und lieb zu ihr gewesen seit ihrer Verheiratung. Niemals hatte er das geringste Interesse für eine andere Frau gezeigt. Sie fühlte, daß sie jede Untreue eher ertragen hätte als dieses. Sie hätte sich großzügig und vergebend gezeigt, wenn ein richtiges Unrecht zu vergeben gewesen wäre. Es würde erträglicher gewesen sein als diese tägliche, stündliche Nervenreizung, diese nie endende Erregung. Oder, wenn sie ihm nicht hätte vergeben können, würde sie ihn mit Hoheit verlassen haben, gerechtfertigt in den Augen der Welt. Sie wußte, daß ihr jetziger Grund, um den sie ihn verließ, unhaltbar war, versuchte aber nicht, ihn zu rechtfertigen.

Sie hätte gern gewußt, was die Leute wohl darüber sagen würden. Natürlich würden sie nicht nach dem Anschein urteilen. Sie würden Fehler auf ihrer und seiner Seite erfinden und über Gründe sprechen, die im Hintergrund der Affäre lagen. Das war abscheulich; aber die Zeit würde Neugier und Interesse zum Schweigen bringen. Nach und nach würden sie die Tatsachen hinnehmen — sie mit ihrer Schwester lebend und als Schriftstellerin arbeitend, er, nun, er würde auch seinen Weg finden, dachte sie. Auf jeden Fall war es so besser. Der jetzige Zustand tötete ihre Nerven mit unheimlicher Wahrscheinlichkeit.

Erst seit einer Stunde hatte sie sich entschlossen, ihn zu verlassen. Der Gedanke kam ihr ganz blitzartig. Sie tranken ihren Nachmittagskaffee, und er besprach die politische Lage, wie er es so liebte. Sie saß mit angespannten Nerven und leise zitternd da, wie gewöhnlich nichts weiter als seine immer wiederkehrenden Phrasen hörend: „Wie du siehst, ist ...", „Tatsache ist, daß ...", „Versteh' mich recht" — nur auf die ständig sich wiederholenden Bewegungen achtend, deren Reihenfolge sie genau kannte: das Berühren der Fingerspitzen nacheinander, das Auf und Ab des Fußes. Sie erschreckte plötzlich über den Haß gegen ihn, den sie zum ersten Male in ihrem Herzen verspürte. Sie dachte an die langen Jahre des Zusammenlebens mit ihm, die vor ihr lagen, und wußte, daß sie sie nicht würde ertragen können. Sie sah in sein freundliches, angenehmes Gesicht und versuchte verzweifelt und vergebens, ihre alte Liebe zu ihm zurückzurufen.

Er sprach in seiner langsamen, bedächtigen Weise.

„Tatsache ist, daß sich die Regierung als zu schwach auf der ganzen Linie erwiesen hat. Versteh' mich recht, die erwartete Behandlung der Geschäfte von Männern, die ..."

Während er sprach, bewegte er seinen Fuß auf und ab, rund herum. Und ganz plötzlich, mit einer an Wahnwitz grenzenden Erleichterung konnte sie sich vorstellen, daß sie ja gar nicht gezwungen war, den vor ihr liegenden schrecklichen Jahren zu begegnen, daß sie ihn ja verlassen konnte. Das war ja so unglaublich einfach. Sie konnte ihn verlassen. Sie brauchte nur aus dem Hause zu gehen, um niemals zurückzukommen. Beinah sofort ging sie hinauf. Sie hörte ihn das Haus verlassen. Vor dem Tee würde er nicht zurück sein.

Sie verschloß ihren Handkoffer und ging zu dem kleinen Schreibtisch am Fenster. Natürlich mußte sie ihm eine Erklärung zurücklassen. Das schien schwierig zu sein. Aber auch das wurde plötzlich klar und einfach. Daß sie ihn nicht mehr liebe, war alles, was sie zu sagen hatte. Schnell schrieb sie die Worte nieder, legte den Brief auf ihre Frisiertoilette, riß dann ihren Handkoffer an sich und eilte hinab. Das Geschick begünstigte sie. Niemand war in der Diele, um wahrzunehmen, daß sie einen Handkoffer mitnahm. Sie eilte zum Bahnhof, in den der Frankfurter Zug gerade einlief.

Sie erhielt noch ein leeres Abteil.

Der Zug setzte sich in Bewegung.

Blaß und atemlos lehnte sie sich zurück und schloß die Augen.

Sie war frei, endlich frei. Sie gehörte sich selbst. Sie konnte ausspannen. Nicht verpflichtet zu sein zu beobachten, wie er sein Haar zurückstrich, wie seine Fingerspitzen sich nacheinander berührten, die Bewegung seines Fußes zu verfolgen, auf und ab, rund herum, wieder und wieder ... Sie war frei.

Ein kurzer Schlummer mußte sie überfallen haben, denn als sie die Augen öffnete, gewahrte sie, daß eine Frau ihr gegenüber saß. Der Zug hatte wohl auf einer Station gehalten, während sie schlief. Neugierig betrachtete sie die Frau. Sie konnte deren Gesicht nicht sehen. Ein kurzer Schleier hing vom Rande ihres Hutes herab, und außerdem saß sie im Schatten. Renate fühlte den seltsam dringenden Wunsch, sich ihr anzuvertrauen. Sie wollte sich jemandem gegenüber rechtfertigen. Sie wollte von jemandem hören, daß sie im Recht war.

Tastend begann sie:

„Möchten Sie, daß das Fenster geöffnet wird?"

„Nein, danke!" sagte die Frau.

Es war etwas Bekanntes in dieser Stimme, und Renate versuchte nochmals, das Gesicht der Frau deutlicher zu sehen; aber der Schleier beschattete es zu sehr. Plötzlich fragte die Frau:

„Reisen Sie weit?"

Renate war über sich erstaunt, als sie antwortete:

„Ja ...! Ich habe meinen Mann verlassen."

Sie wollte nicht glauben, daß sie das gesagt hatte, bis sie die Worte hörte. Es war nicht ihre Absicht gewesen.

Die Frau wandte sich ihr zu und richtete unter dem Schleier ihren Blick auf Renate. Sie schien nicht im geringsten erstaunt zu sein. Zögernd und atemlos fuhr Renatte fort:

„Es war nicht das, er ist so gut und lieb. Immer war er mir treu. Es ist nur ... nur diese kleinen Dinge sind es, die er sagt und tut. Sie sind mir auf die Nerven gefallen, in solchem Maße, daß ich gehen mußte. Ich würde ihn umgebracht haben ... oder mich. Verstehen Sie das?"

Eine kleine Pause folgte, dann ertönten die langsamen Worte ihres Gegenübers:

„Ja, ich verstehe."

Die fremde Frau saß sehr still da. Ihre Antwort erleichterte Renates Herz. Ihr war, als wäre sie von jeder Schuld freigesprochen. Dieses Gefühl der Erleichterung machte sie gesprächig.

„Die kleinen Dinge sind es, die so von Bedeutung sind. Viel mehr als große Sachen. Ich fühle, daß ich mit etwas Größerem eher fertig geworden wäre. Es sind diese kleinen, irritierenden Dinge, kleine Angewohnheiten, gewisse Bewegungen, seine Art, sich auszudrücken, die immer wiederkehrenden Phrasen, bis ich auf all dies warte und schreien möchte."

„Ich weiß es", sagte die Frau, „auch ich war in diesem Zustand."

Renate wandte sich zu ihr.

„Sie?"

„Ja! Ich verließ meinen Mann aus eben diesen Gründen."

„Oh, Sie auch! Dann werden Sie mich verstehen können. Viele Leute würden mich verdammen. Sie werden es nicht tun, weil Sie wissen, was es heißt — nicht wahr? Immer zu warten und schreien zu mögen! Er sitzt mit gekreuzten Beinen da, und dauernd bewegt sich sein Fuß, auf und ab, auf und ab, rund herum.

„Ich weiß ... Ich weiß", sagte die Frau. „Ich verstehe Sie. Auch ich fühlte wie Sie."

Renate sah sie neugierig an.

„Versuchte Ihr Mann Sie zurückzuholen?"

„Nein!" antwortete die Frau, und fügte in demselben ausdruckslosen Tone hinzu: „Er starb an dem Tage, an dem ich ihn verließ. Nur einige Stunden nach meiner Flucht starb er."

Renate atmete schwer. Ihr Herz schlug unregelmäßig.

„Gestorben? Oh, wie schrecklich! Wie kam es, daß er starb?"

„Ich ließ ein paar Zeilen zurück, in denen ich ihm sagte, daß ich ihn nicht mehr liebe und ihn darum verlasse."

„Das habe ich auch getan", sagte Renate atemlos.

„Er dachte, ich wäre mit einem Manne davongegangen, der bei uns verkehrte — einer seiner Freunde. Er war verzweifelt. Unser Haus lag am Rande eines Moores ..."

„Auch unser Heim liegt am Moor", setzte Renate hinzu.

„Er ging hinaus. Immer, wenn er über etwas Schwieriges nachzudenken hatte, unternahm er einen Gang durchs Moor. Er lief aus dem Hause, um zu überlegen, was er nun zu tun habe. Er wußte nicht, wo er sich befand und wohin er ging. Er war verzweifelt, mich verloren zu haben. Nebel stiegen schnell über dem Moor auf ..."

„Ich weiß ..."

„Er nahm es nicht wahr. Seine Gedanken über mich trieben ihn vorwärts. Ein alter Steinbruch befindet sich an dem Moor —"

„Oh, nahe bei uns am Moor befindet sich auch ein Steinbruch."

„Das Geländer, das ihn umsäumte, war seit Jahren an mehreren Stellen gebrochen. Keiner hatte jemals daran gedacht, es wieder in Ordnung zu bringen. Es war kein Selbstmord. Einige Leute sagten, es wäre Selbstmord gewesen; aber das ist nicht wahr. Sie fanden ihn am nächsten Morgen im Steinbruch. Er war tot. Er ist in dem Nebel gerade in den Steinbruch hineingelaufen. Er war so elend, daß er nicht wußte, wohin er ging und was er tat. Ich fuhr natürlich sofort nach Hause. Er war tot. Und seitdem trage ich das Gefühl in mir, daß ich ihn getötet habe."



Die Stimme der Frau klang müde und wie von weither, ohne jedes Gefühl, ohne Hoffnung, ohne Leben.

Renate war überrascht, als sie Tränen ihre Wangen herablaufen fühlte.

„O nein, es war nicht Ihre Schuld", sagte sie unsicher. „Wie schrecklich aber für Sie! Wie lange ist es her?"

„Zehn Jahre", antwortete die Frau mit ihrer müden, leblosen Stimme. „Zehn Jahre. Seit zehn Jahren sehne ich mich und hungere danach, diese banalen Redensarten zu hören, die ständigen Bewegungen zu sehen, die mich sonst so irritierten. Ich würde meine Seele dafür hingeben, ihn eine Stunde wieder zu haben, ihn sagen zu hören: „Tatsache ist, daß ...", zu sehen, wie er sein Haar zurückstreicht, wie er seine Finger auf der Armlehne des Stuhles spielen läßt ... Es war so unrecht von mir. Alle diese Dinge hätten mir so teuer sein sollen. Sie waren Teile seines Selbst. Sie unterschieden ihn von den anderen Männern. Ich hätte sie lieben müssen. Sie hätten mir das sein müssen, was für eine Mutter des Kindes Eigenheiten und kleine Unarten sind, etwas Vertrauliches, Anheimelndes — etwas, das ihn kennzeichnet und niemand anders. Ich würde mein Leben hergeben, um Herbert zurückzuhaben, nicht ohne seine Angewohnheiten, die mich so aufbrachten, sondern ihn wiederhaben mit ihnen."

Renate blickte entsetzt in das verschleierte Gesicht. Ihre Augen weiteten sich.

„Herbert", wiederholte sie mit leiser Stimme. „Hieß er Herbert?"

Die Frau antwortete nicht.

Sie hatte ihren Handschuh ausgezogen, um mit der bloßen Hand ihren Schleier zu ordnen. Renate betrachtete diese Hand. Mühsam holte sie Atem. Alles Blut wich aus ihrem Gesicht. Ihre entsetzten Augen wichen nicht von der Hand der Frau. Daß der Trauring der gleiche war wie der ihrige, war vielleicht ein unbedeutendes Zusammentreffen, aber — das rote Mal auf dem Handrücken, die kaum wahrnehmbare Narbe, die von einem Fall vor vielen Jahren zurückgeblieben war — die ganze Form und Bewegung. Es war alles so vertraut. Sie schauderte. Ihre Augen suchten erschreckt das verschleierte Gesicht.

„Wer sind Sie?" flüsterte sie.

Die Frau wandte sich zu ihr und hob langsam ihren Schleier empor.

Renate schrie auf und lehnte sich zurück, ihre Hand wie abwehrend von sich gestreckt. Sie sah in ihr eigenes Gesicht.

Es wurde schwarz um sie herum. Sie grub ihre Fingernägel in die Handflächen, um ihre Selbstbeherrschung wiederzugewinnen. Allmählich, ganz allmählich wurde es wieder hell vor ihren Augen. Die Schwäche verließ sie. Sie bemerkte, daß die Geschwindigkeit des Zuges sich verlangsamt hatte — sie hielten auf einer Station. Leute stiegen in den Wagen ein. Sie sah sich um. Die fremde Frau war verschwunden. Sie mußte das Abteil verlassen haben, sofort nachdem der Zug gehalten hatte und ehe Renate wieder zu sich kam. Sie ergriff ihren Handkoffer und sprang aus dem Zuge auf den Bahnsteig, diesen aufmerksam nach allen Richtungen hin absuchend. Die Frau war verschwunden.

Sie fuhr mit dem nächsten Zuge heim.

Gerade, als sie durch die Gartentür eintrat, traf sie ihn. Er sah bleich und gequält aus. In der Hand hielt er ihren Brief.

„Renate!"

„Komm ins Haus mit mir, Herbert. Ich muß dich sprechen."

Ihre Stimme klang dringend und atemlos.

„Ich dachte, du wärest mit Taubert davongegangen", sagte er langsam.

„Taubert? Ich habe mir nie das Geringste aus ihm gemacht."

Er wandte sich um und ging mit ihr zurück ins Haus. Sie standen sich in dem kleinen Wohnzimmer gegenüber.

„Wohin wolltest du gehen?" fragte sie.

„Durchs Moor laufen, nachdenken. Du hast mir einen empfindlichen Schlag versetzt, Renate. Ich kann's nicht glauben und werde es wohl glauben müssen. Warum bist du zurückgekommen? Du sagtest in deinem Briefe, daß du niemals zurückkommen würdest."

Sie sprach mit fester Stimme, seinem Blick ohne Ausweichen begegnend:

„Kannst du vergessen, daß ich jemals diese Zeilen schrieb, vergessen, daß ich fortging? Ich war nicht bei Sinnen. Vergib mir. Vergiß es. Ich liebe dich von ganzem Herzen."

Er konnte ihr nicht in die Augen sehen, konnte es nicht glauben.

„Aber — warum ...?" begann er verwirrt.

„Ich war nicht bei Sinnen", wiederholte sie. „Gerade für eine Minute glaubte ich zu empfinden, daß ich dich hasse. Dann — begegnete ich einem Gespenst."

„Einem Gespenst?"

„Ja. Ich werde es dir später einmal erzählen. Nicht jetzt. Und ich wußte, daß ich dich mit allen Fasern meiner Seele liebe. Ich kam zurück. Den ganzen Weg vom Bahnhof hierher bin ich gerannt. Ich fürchtete so sehr, zu spät zu kommen."

„Zu spät?"

„Du kannst es nicht verstehen, aber ich hätte zu spät kommen können."

„Renate", sagte er unsicher, „ich liebe dich, du bist mein Alles. Sage mir — wenn es nicht Taubert war! Nicht wahr? Du sprachst seinerzeit von diesen kleinen Dingen, die dich so irritieren. Seitdem habe ich versucht, sie abzulegen, aber vielleicht bin ich doch wieder in den Fehler zurückverfallen, ohne es zu wissen. War es darum?"

„Nein, nein, nein. Nichts, was du tust oder sagst, könnte mich irritieren. All diese kleinen Angewohnheiten gehören zu dir, sie unterscheiden dich von anderen Leuten. Ich weiß es jetzt. Kannst du alles vergessen?"

Er kam zu ihr und nahm sie in seine Arme.

„Schwöre, daß du mich liebst!"

„Ich schwöre es."

Sie hing sich an ihn. Ihr Kuß löschte für ihn die qualvolle Stunde aus. Er ließ sie frei und ging zum Fenster.

„Sieh", sagte er, „jetzt steigt wieder so ein undurchsichtiger weißer Nebel über dem Moor auf."

Sie erschauerte.

Er erhob seine Hand und strich sich das Haar zurück. Nach dieser Bewegung hatte sie sich gesehnt, seitdem sie ihm wieder nahe war.

„Tatsache ist, daß, wie du siehst, hier ...", begann er.

Die Frau und ihre Welt

„Ich störe doch nicht?"

Es gibt Fragen, die einem die Antwort sozusagen in den Mund legen. Ob man will oder nicht, man kann einfach nicht anders antworten. Dazu gehört auch die uns allen wohlbekannte Frage: „Ich störe doch nicht?" Wie oft sind wir selbst schon so gefragt worden oder haben diese Frage an andere gerichtet, diese Frage, die nur mit höflicher Verneinung beantwortet werden kann.

Häufig genug aber ist diese verneinende Antwort alles andere wie ehrlich. Denn wer wird so unhöflich sein und offen zugeben, daß uns der andere stört! Doch am klarsten wird uns das Törichte gerade dieser Frage durch ein paar Beispiele aus dem Alltagsleben.

Die Hausfrau ist im Begriff, das Essen anzurichten. Da sie dafür keinen dienstbaren Geist zur Verfügung hat, muß sie sich um alles selbst kümmern. Da schellt es.

Das sind sicher die bestellten Kohlen!, denkt sie bei sich und öffnet. Da steht vor der Tür eine Bekannte, die sie besuchen will.

„Ich störe doch nicht?" erkundigt sich die Dame liebenswürdig. Und ebenso liebenswürdig, wenn auch leider weniger aufrichtig, antwortet die arme Hausfrau: „Aber nein, Sie stören mich absolut nicht!"

Dann sitzt man sich im Zimmer gegenüber. Man plaudert über Nichtiges, während die Hausfrau an ihr Essen denkt. Endlich bittet sie: „Entschuldigen Sie mich einen Augenblick, ich muß eben einmal in der Küche nachsehen!"

Es gibt natürlich Frauen, die das als Signal zu beschleunigtem Aufbruch betrachten. Doch leider gibt es auch solche, die ruhig weiterschwatzen, ohne an der hausfraulichen Unruhe zu merken, wie störend gerade jetzt ihr Besuch ist.

*

Oder man befindet sich mitten im Trubel einer Reisevorbereitung. Da heißt es in erster Linie den Kopf zusammenhalten. Denn jedes Vergessen rächt sich später bitter. Da schneit unerwartet eine Tante herein, die der Anblick des bunten Durcheinanders nicht abschreckt, sich häuslich inmitten der Unordnung niederzulassen, nach dem Wahlspruch: „Hier bin ich — hier bleibe ich!"

Vielleicht stürzt sie sich, in mißverstandenem Tatendrang, auch gleich mit in die Arbeit, die aber leider dadurch für die Hausfrau nicht vereinfacht, sondern nur noch erschwert wird, da ein im Haushalt Fremder meist mehr hindert als nützt. Doch die gute Tante hat ja vorher ihr Gewissen durch die unvermeidliche Frage beruhigt: „Ich störe doch nicht?"

Man könnte sicher diese Beispiele bis in die Unendlichkeit fortsetzen, denn die meisten von uns haben ja genügend persönliche Erfahrungen in diesem Punkte. Wie leicht aber ließen sich alle die verursachten Unbequemlichkeiten vermeiden, wenn man die Augen ein wenig besser öffnete, ehe man diese Frage stellen will.

Wenn ein Mensch, gleichviel ob Mann oder Frau, stark beschäftigt und von Arbeit überlastet ist, dann muß es doch jedem Fremden von selbst klar werden, daß er unter diesen Umständen stört. Nur erlauben es unsere, oft alles andere wie vernünftigen, gesellschaftlichen Rücksichten nicht, diese überflüssige Frage zu bejahen statt sie zu verneinen.

Trifft man also einen vielbeschäftigten Menschen an, dann sollte man statt der törichten Frage: „Ich störe doch nicht!", erklären: „Ich sehe, ich komme jetzt ungelegen, da will ich nicht weiter stören!" Vor allem soll man den mehr liebenswürdigen als aufrichtigen Einwänden, daß man nicht stört, keinen Glauben schenken.

Wer echtes Taktgefühl besitzt, der wird stets mit einem Blick erfassen, ob er gelegen oder ungelegen kommt. Und danach wird er sich unweigerlich richten.

Nur auf diese Weise wird unser Erscheinen auch stets willkommen sein. Wir müssen nur verstehen, selbst zu spüren, ob wir stören oder nicht.

Smada.

Frauensport — ohne Rekordsucht!

Von Gertrud Reinsch.

Die Zeit des Mißbrauchs und der Ueberbewertung körperlicher Energien ist Gott sei Dank vorbei. Die Frau gefiel sich häufig darin, es dem Manne nachzutun und mit ihm in rekordsüchtiger Anwandlung zu wetteifern, ihn zu überbieten. Was der Zuschauer frauensportlicher Veranstaltungen meist zu sehen bekam, waren krampfartig verzerrte, unschöne, keineswegs anmutige Gesichter. Eine solche Uebertreibung war alles andere als Werbung für den Frauensportgedanken und die Frauensportbewegung.

Die Grundidee der sportlichen Betätigung der Frau, angefangen vom jungen und besonders berufstätigen Mädchen, über die junge Ehefrau zur älteren Generation, ist nur dies eine Ziel: Das Glück Deutschlands zu schaffen! So formulierte es treffend der Reichssportführer von Tschammer und Osten. Das bedeutet aber nichts anderes, als die Förderung der natürlichen Kräfte, ihre Entwicklungsunterstützung, um gesunde, kräftige Naturen und, aus diesem hervorgehend, den gesunden Nachwuchs zu erzielen und zu gewährleisten.

Die Gegenfrage wird nun lauten: Soll die Frau nichts Großes leisten? Hier die unzweideutige Antwort: Sie soll Großes leisten und den Ehrgeiz haben, solches zu vollbringen; sie soll den Willen zu Großem haben — — soweit es die natürlichen, durch ihren Organismus bedingten Grenzen gestatten. Damit ist festgelegt, daß die sportlichen Ziele und Aufgaben des Mannes andere sind, als die der Frau!

Es ist ein Unding und durchaus gegen die natürliche Berufung der Frau, wenn sie der Hochpeitschung ihrer Körperkraft lebt, oder sich gar, wie in Amerika, nur noch diesem Ziele widmet und sich herausstellen läßt. Diese Hochzüchtung körperlicher Energien kommt niemanden praktisch zugute, weder der Frau selbst, noch der Nation, sondern bedingt früher oder später einen schädigenden Rückschlag, unter dem die Rekordlüsterne am meisten und am nachhaltigsten zu leiden hat. Herzfehler und andere Leiden sind gewöhnlich die Folge. Nicht einmal eine Uhr als mechanisches, unorganisches Gebilde läßt sich weiter aufziehen, als es die Spannkraft ihrer eingebauten Feder gestattet. Um wieviel feiner ist nun aber der lebendige Organismus der Frau!?

Welche Sportbetätigung ist nun dem Frauenkörper genehm?

In erster Linie ist hier die Gymnastik zu nennen, die jede Frau auch zu Hause betreiben kann und soll. Ferner kommt Leichtathletik in Betracht, wie zum Beispiel Hochsprung, Weitsprung, Staffettenlauf, Waldlauf, ferner Ballspiele, Tanzspiele, also auch Tennis, und schließlich Rudern. All diese Sportarten müssen nicht um der Höchstleistung willen betrieben werden, sondern um den Körper in Luft und Sonne zu schulen, widerstandsfähig zu machen und gesund zu erhalten, sowie um die Frauenschönheit zu steigern. Das bewirken nicht Salben, Wässerchen und Tinkturen, sondern eine jede Frau ist schön, die über einen gesunden Körper verfügt! Ein gesunder Körper ist stets anmutig, gewandt und leistungsfähig. Sportlich-rekordwütige Ueberanstrengungen bewirken das Gegenteil und machen den Körper der Frau zur Mutterschaft allmählich unzeeignet! Das ist unbedingt zu bedenken!

Und der Mann von heute? Ihm ist längst das sportlich-übertrainierte, nur auf ihre Muskelkraft bedachte „Sportgirl" zuwider. Er sucht die Frau mit gesundem Körper als Garant für die Nachkommenschaft und die Sicherung des Familienbestandes, sowie der Erbgesundheit. In einem gesunden Körper lebt auch ein gesunder Geist, denn es ist der Geist, der sich den Körper baut. Deshalb muß selbstverständlich die geistig-seelische Erziehung mit der körperlichen Hand in Hand gehen, darum darf Sport niemals geistlos betrieben werden, was jedoch die Rekordsucht ohne weiteres als unnatürlich ausschaltet. Gesundheit, Gewandtheit, Anmut und Schönheit sind also die einzigen und echten Ziele des künftigen Frauensportes. Diesen Zielen zu huldigen, sollte keine Frau, kein junges Mädchen seitabstehen!

Schutz vor Blitzschlag.

„Vor den Eichen sollst du weichen, die Buchen sollst du suchen!" rät ein altes Volkswort über das Verhalten beim Gewitter. Es hat zwar nicht ganz unrecht, aber so absolut sicher verschmäht der Blitz Buchen durchaus nicht. Tatsächlich werden Eichen und Weiden deshalb so oft vom Blitz getroffen, weil sie entweder mit ihren Wurzeln bis zum Grundwasser hinabreichen oder, wie die Weiden, direkt am Wasser stehen. Der Blitz findet also eine gute Erdung durch sie. Buchen, Fichten und Kiefern werden dagegen seltener getroffen, weil sie flach oder auf Sandboden wurzeln.

Es ist richtig, daß der Blitz sich die kürzeste beste Erdung aussucht und dort einschlägt, wo er sie findet. Steht aber eine Buche am Wasser oder kreuzen sich unter ihr zwei Wasseradern, dann schlägt auch der Blitz in sie hinein. Im Freien legt man sich also am besten, weitab von Bäumen, flach auf die Erde, um sich vor Blitz zu schützen und meidet tunlichst Zäune, Hecken, überragende Hausdächer und die Nähe von Gossen und Dachrinnen.

Falsch ist auch die Meinung, beim Gewitter Tür und Fenster weit öffnen zu müssen. Dadurch entsteht ein Luftzug, der gerade das herbeiführt, was vermieden werden soll: der Blitz schlägt leichter ein und benutzt den Menschen und metallene Gegenstände als Ableitung. Der Aufenthalt am geschlossenen Fenster und erst recht das Hinaussehen aus geöffnetem Fenster kann gefährlich werden, wenn der einschlagende Blitz etwa an der Hausfassade entlangläuft.

Unsinn ist, daß man bei einem Gewitter nicht essen oder Metallgeräte nicht berühren darf. Gefährlich sind nur der Radio- und Telephonapparat, die Gasleitung, sowie Maschinen, sofern sie berührt werden. Feuer im Ofen sollte gelöscht werden, weil die aufsteigende Rauchsäule ein guter Blitzleiter ist. Menschenansammlungen im Freien sollten bei Gewitter auch vermieden werden.

Und wo ist man nun am besten bei Gewitter aufgehoben? Im Bett! Denn Daunen isolieren, und deshalb braucht niemand bei Gewitter nachts aufzustehen, sondern sollte im Gegenteil — im Bett bleiben! k.

Fliegen in der Wohnung.

Wirksame Bekämpfungsmethoden.

Haben wir sie nicht alle schon einmal voller Wut „Elendes Biest!" getauft und nach ihr geschlagen? Haben wir uns nicht manchmal den ganzen Tag auf die Milch gefreut, und wenn wir sie trinken wollten, eine Fliege auf ihr schwimmend gefunden, so daß wir das köstliche Getränk voller Ekel wegschütteten? Oder hatten wir uns nicht für eine halbe Stunde zum Mittagsschläfchen niedergelegt und wurden durch eine einzige Fliege davon abgehalten, schlafen zu können?

Gestehen wir uns aber ein, daß wir selbst zu einem nicht geringen Teil an dieser Plage und Belästigung schuldig sind. Man kann die Fliegenplage so wirksam einschränken, daß sie kaum noch vorhanden ist.

Das erste Gebot lautet: Keine Speisen und Speisereste unabgeschlossen stehenlassen. Das zweite Gebot ist unbedingte Sauberkeit. Dazu gehört, daß benutztes Geschirr tunlichst sofort gesäubert oder abgeschlossen weggestellt wird. Drittens sollten alle Fenster mit Gazerahmen zugestellt werden, damit wohl Luft, aber kein Insekt herein kann. Fliegen vertragen keine Zugluft. Deshalb sollte die Wohnung morgens mindestens während einer Stunde und ohne Gaze vor den Fenstern unter Zugluft gesetzt werden.

Ferner sollte möglichst vermieden werden, im Sommer Käse ins Haus zu bringen, da er eine beliebte Fliegennahrung und — Brutplatz ist. Eine morgendliche Razzia mit der Fliegenklatsche dürfte den hartnäckigen Rest vertilgen.

Dem bekannten Fliegenpapier, den Leimtüten und Fliegenbändern ist entschieden ein rasch wirkendes Tötungsmittel vorzuziehen. Als solches ist Fliegenpulver, mit Wasser oder Milch angerührt, und in einer Schale aufgestellt, sehr wirksam. Alle Quälereien, langes Zappeln in flüssigen Fliegenfallen usw. oder an den Leimtüten und Fliegenbändern ist zu vermeiden. Allerdings geschehe die Aufstellung von Milch mit Fliegenpulver (Gift!) so, daß nicht etwa eine Verwechslung vorkommen kann und Kinder nicht naschsüchtig die Milch austrinken bzw. die Hauskatze oder der Hund. Endlich werden Fliegen aus einem Zimmer dadurch sehr wirksam vertrieben, daß man einen Wattebausch oder eine Schale mit Formalin aufhängt oder aufstellt. Formalin können Fliegen nicht riechen und verlassen fluchtartig das Zimmer.

G. R.

Kinder ...

... haben eine angeborene kritische Veranlagung. Das sollten ihre Eltern und Erzieher niemals vergessen!

... haben ein gutes Gedächtnis. Ein Kind und ein Hund vergessen so leicht nicht, wenn sie schlecht oder ungerecht behandelt worden sind!

... denen man zu viel Beachtung schenkt, werden in demselben Maße rücksichtslos und beachten uns zu wenig!

... die sich von ihren Eltern nichts sagen lassen, beweisen damit, daß diese kein pädagogisches Talent haben!

... haben, man braucht sie nur beim Spielen zu beobachten, einen starken Nachahmungstrieb; deshalb ist auch gerade das gute Beispiel so wichtig in der Erziehung!

... besitzen einen förmlichen Spürsinn für die Schwächen der Erwachsenen!

... die in der Jugend nicht gehorchen lernen, nimmt später das Leben in eine ganz besonders harte Schule!

... verwöhnen und verzärteln heißt, sie für die Anforderungen ihrer Zukunft untauglich zu machen!

... brauchen, genau wie Pflanzen, Wärme zu ihrer Entfaltung. Die aber gibt nur das gesunde Erdreich eines glücklichen Familienlebens!

... verlangen von ihren Eltern Opfer. Sorgen wir, daß die Kinder diese Opfer wert sind!

... können auch von unbemittelten Eltern eine wertvolle Mitgift erhalten, denn es geht doch nun einmal nichts im Leben über eine gute Erziehung!

... müssen in erster Linie Ordnung lernen, denn die ist der Grundstock des ganzen Erziehungswerkes!

J. Adams.

Milch will im Sommer richtig behandelt sein.

„Guten Tag, Marianne! Guten Tag! Aber was für ein unfreundliches Gesicht machst du? Du scheinst dich nicht besonders über mein Kommen zu freuen!"

„Doch, doch, ich freu' mich schon! Aber soll man nicht ärgerlich sein, wenn tagaus, tagein die Milch gerinnt, kaum daß man sie von der Molkerei ins Haus gebracht bekommen hat. Da gibt man sich nun die erdenklichste Mühe, daß sie gut bleiben soll, und immer wieder das alte Lied. Das beste ist, man verzichtet in der Sommerzeit überhaupt auf jeden Milchgenuß; denn das ist ja rein zum Närrischwerden, immer wird die Milch so, wie sie nicht werden soll. Soll sie süß bleiben, wird sie sauer. Soll sie dünn bleiben, wird sie dick. Verlangt man von ihr ein Dickwerden, präsentiert sie uns eine ganz miserable Dickköpfigkeit und — wird nicht dick.

Du lachst? Wenn du noch über diese meine Klagerei lachen kannst, dann kommt bei dir sicher keine Milch ins Haus, so daß dir der Aerger erspart bleibt."

„Marianne, Marianne, manchmal bist du wirklich noch ein großes Kind! Ich lache nicht, und ich verlache dich auch nicht. Auf meinem Gesicht steht nur schon die Freude, daß ich dir helfen kann, deinen Milchkummer zu verscheuchen.

Ohne Gefahr kannst du Milch aufbewahren, wenn du ihr beim Kochen ein bissel Zucker beifügst. So auf einen Liter Milch einen Eßlöffel Zucker. Wie ein Kind, das Naschwerk erhalten, wird sie dankbar sein. Oder glaubst du, daß sie nach so einem süßen Geschenk noch ein säuerliches Gesicht nachträglich macht? Wirklich nicht! Oft genug hab' ich es mir ausprobiert.

Ohne Bedenken kannst du wieder angesäuerte Milch verwenden, wenn du sie lauwarm werden läßt, quirlst, und ihr beim Quirlen eine Messerspitze Natron zum Schmecken gibst. Sie wird ein wenig aufbrausen über den eigentümlichen Geschmack, aber sie wird danach gehorsam sein und nicht gerinnen.

Ohne Mühe kannst du verhindern, daß Milch gerinnt, wenn du dem Milchgefäß ein kleines Mullhäubchen, fest gespannt, aufsetzt und darauf frische Brennesselblätter legst. Unter so einem Häubchen werden der Milch keine gerinnenden Gedanken kommen.

Ohne Schwierigkeiten kannst du rohe Milch vor dem Sauerwerden bewahren, wenn du sie mit samt der Flasche in ein tiefes Gefäß stellst, das bis zur Hälfte mit Sägemehl gefüllt ist. Auch durch Einhüllen der Milchflasche in einen Bogen rotes Papier kann man rohe Milch für einige Stunden frisch erhalten.

Ohne Arbeit kannst du das Säuern von Dickmilch beschleunigen, wenn du ein Stückchen Weißbrot, mit Zitronensaft getränkt, hineinlegst. Denn auch Milch verschmäht nicht einen guten Happen, und noch viel weniger den erfrischenden Zitronensaft. Und es bekommt ihr so gut, daß sie danach ganz dick wird.

Klug tust du, wenn du Milch, gleich ob es sich um rohe oder gekochte handelt, nur in Glas-, Porzellan- oder Steinguttöpfen aufbewahrst.

Zur Buttermilch aber nehme stets deine Zuflucht, wenn du vom Obstschälen schmutzige Hände erhalten hast. Du wirst in dankbarer Verwunderung stehen, denn blütenrein macht sie deine schmutzigen Hände."

„Brigitte, Brigitte, deine Ratschläge sind ja gar nicht mit Geld zu bezahlen! Komm her, ich muß dir einen Kuß geben!"

„Unsinn, Marianne, dergleichen Zärtlichkeiten spare dir für deinen Mann auf, da sind sie mehr am Platze. Mir selbst genügt es, wenn du mir bei meinem nächsten Kommen erzählst, daß du meine Ratschläge befolgt hast und daß dein Milchkummer für alle Zeit verscheucht ist."

„Auf Wiedersehen, Brigitte!"

„Auf Wiedersehen, Marianne! Und schönen Dank!"

E. Th.

Gemischte Marmelade.

Himbeer-Birnen-Marmelade. Ein Pfund Himbeeren, zweieinhalb Pfund weiche Butterbirnen, eine Zitrone, drei Pfund Zucker. Die Birnen werden geschält, entkernt und in kleine Stückchen geschnitten, zerquetscht und mit dem Zucker unter ständigem Rühren aufs Feuer zum schärfsten Kochen gebracht, sorgfältig abgeschäumt und fertig gekocht. Dann in möglichst trocken-heiße Gläser, am besten von ein bis zwei Pfund Inhalt, denn bei größeren dauert das Festwerden der Marmelade etwas länger. Die Gläser werden offen, nur mit einem Tuch leicht bedeckt, beiseite gestellt, bis die Oberfläche ganz abgetrocknet ist und sich mit einer dünnen Zuckerdecke überzogen hat.

Kirsch-Johannisbeer-Marmelade. Drei Pfund Kirschen, ein Pfund Johannisbeeren, dreieinhalb Pfund Zucker. Die Kirschen werden entsteint, von den Johannisbeeren streift man die Beeren von den Stielen und fügt sie mit Kernen und Schalen den entsteinten Kirschen bei. Nun zerstampft man die Fruchtmasse im Topf und bringt sie mit dem Zucker, unter fortwährendem Rühren, auf scharfem Feuer zum wirbelnden Kochen. Dann wie oben.

Kürbis-Quitten-Marmelade. Zwei Pfund Kürbis (netto gewogen), drei Pfund Quitten (brutto gewogen), etwas ganzen Zimt, Nelken und Ingwer, vier Pfund Zucker, eine Zitrone. Man schneidet die Kürbisse in sechs bis acht Teile, hebt mit dem Löffel die innere weiße Kernpartie heraus, befreit sie von der Schale, so daß für die Marmeladenzubereitung nur das feste Fruchtfleisch übrigbleibt. Man zerschneidet zwei Pfund reine Frucht in kleine Würfel und zerquetscht sie im Topf. In einem zweiten Topfe bringt man die vom pelzigen Flaum befreiten, in Stücke zerschnittenen drei Pfund Quittenäpfel mit Schale und Kerngehäuse, kocht sie mit einem halben Liter Wasser musig, treibt sie dann durch ein feines Sieb, so daß Schale und Kerngehäuse zurückbleiben, gibt die durchgepreßte Masse sofort zu den bereitgestellten Kürbisstücken und bringt alles zusammen mit dem Zucker, dem Zimt, Ingwer und Nelken (in einem Mullbeutelchen das Gewürz dabei tun!) zum Kochen. Dann verfährt man wie gewohnt.

Pflaumen-Apfel-Birnen-Marmelade. Eineinhalb Pfund Aepfel, eineinhalb Pfund Birnen, zweieinhalb Pfund Pflaumen, vier Pfund Zucker. Zuerst werden die Aepfel geschält, gereinigt und in Stücke zerschnitten. Mit eineinhalber Tasse Wasser etwa 10 bis 15 Minuten musig gekocht; in gleicher Weise schält man die Birnen, gibt sie, in Stücke zerschnitten, den gekochten Aepfeln bei, zuletzt die entkernten und zerschnittenen Pflaumen, zerquetscht alles im Topf und bringt es dann, unter Hinzufügen von dem Zucker, unter gutem Rühren auf starkem Feuer zum Kochen. Dann handelt man wie immer.

Tomaten-Apfel-Marmelade. Eineinhalb Pfund reife Tomaten, zweieinhalb Pfund Aepfel, ein viertel Liter Wasser, dreieinhalb Pfund Zucker, eine Zitrone. Die Aepfel werden von Stiel und Blume befreit, geschält, in Stücke zerschnitten. Ferner zerschneidet man die abgeriebenen Tomaten und gibt sie mit Schale und den Kernen zu den Aepfeln. Dieses Gemisch wird mit ein viertel Liter Wasser etwa 20 Minuten gekocht, bis die Aepfel musig sind. Nun rührt man den Zucker, Zitronensaft und Zitronenschale hinein und läßt sprudelnd, bei gutem Umrühren, kochen. Alles andere wie stets.

E. Th.

URHEBER-RECHTSSCHUTZ: VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU I. SA.



Wenn Menschen auseinander gehen

ORIGINAL-ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

(8. Fortsetzung.)

Es schien, als ob die beiden Pferde in dieser Stunde die Zweisamkeit als Beruhigung empfänden. Ihre Flanken zitterten zwar und der Schaum quoll ihnen weiß und gischtig aus den Mäulern, aber sie ließen sich willig zusammenbinden und standen gehorsam still, als Horvath den Mädchenkörper unter ihre dampfenden Leiber bettete. Kein Zeltdach hätte sie besser zu schützen vermocht Konnte der Geiger auch den Sturm nicht von ihr abhalten, so prasselten die Schloßen doch nicht mehr so unbarmherzig auf sie hernieder und trafen nur seinen und der Pferde Rücken. Seine Jacke hatte er Rosmarie als Decke übergebreitet

Das Gesicht eng an seine Schulter gelehnt, streichelte sie seinen Arm „Es tut mir so leid, daß ich dir nun eine solche Last bin, Guido"

„Wir müssen das Aergste abwarten," sagte er gütig und neigte sich dicht über sie, damit die Hagelkörner, die auf seine Schulter prasselten, nicht auf sie treffen konnten. Als sie die Augen zu ihm aufhob, sah er, daß sie weinte

Seine kalten Finger wölbten sich um ihre Wangen. „Rosmarie! Liebes!" Dann preßten sich seine Lippen hart aufeinander und die Augen irrten über den schlanken Mädchenkörper hinweg Genau so hatte Raja sich einmal an ihn gedrängt Genau solch ein Gewitter war über sie hinweggebraust, als er schuldig an ihr geworden war

Eine Frage Rosmaries riß ihn jäh in die Wirklichkeit zurück. „Guido, hast du schon einmal jemand zum Sterben lieb gehabt?"

Es kam keine Erwiderung.

„Sag, Guido!"

„Ja

Der Mädchenkörper schauerte zusammen. Rosmaries Augen schlossen sich und taten sich wieder auf, bis sie seinen Kuß auf der Stirne fühlte. „Ich glaube, wir können wieder reiten. Der Sturm hat fast alles Gewölk mit sich fortgerissen. Es hagelt auch nicht mehr"

Nichts in seiner Stimme verriet den Kampf, der soeben in seinem Inneren getobt hatte. Er war ganz Ruhe und Ausgeglichenheit und fand sogar ein Lächeln des Lobes für Rosmarie, die wieder im Sattel saß, während er ging und den Hengst am Zügel führte.

„Guido!" Das Mädchen beugte sich zu ihm herab und hatte ein feines Rot auf den Wangen. „Ich möchte dich so gerne zum Freunde haben."

Er nickte, verhielt den Schritt des Pferdes und küßte den Mund, der sich ihm so vertrauensvoll bot. „Auf treue Freundschaft, Rosmarie!"

Ein Leuchten stand in ihrem Gesicht. „Und nicht wahr, Guido, wenn dich nun etwas drückt, was es auch sei, irgend etwas, dann sagst du mir's. Und wenn ich einmal etwas erfahren sollte, ein großes Leid vielleicht, dann will ich zu dir kommen und mich bei dir ausweinen."

„Ich danke dir, Rosmarie." Er nahm ihre beiden Hände an sich und preßte seine Lippen darauf, immer und immer wieder. Plötzlich sah er auf und strich sich das nasse Haar zurecht

Querfeldein kam ein Mann auf einem sattellosen Pferd gejagt und hielt direkt auf sie zu. Es war ein Knecht, den Aga in ihrer Angst auf die Suche geschickt hatte.

„Vor zwei Stunden ist ein Telegramm von der Station gekommen," meldete er mit einem breiten Lachen und wischte sich mit dem Aermel über das schwitzende Gesicht. „Der Herr Professor und der junge Doktor kommen morgen. Nun schießt die Aga wie der Leibhaftige durchs Haus und stülpt das Unterste zu oberst und ist wie eine Henne, die nicht weiß, wo sie ihr Ei hinlegen soll."

„Wann kommt mein Vater?" Rosmaries Augen hingen starr an seinem Munde

„Morgen Abend."

„Guido!"

Der Knecht zwinkerte mit den Augen, als er sah, wie Rosmarie die Hände um Horvaths Gesicht legte und ihm zwischenhinein unter Lachen und Stammeln die Lippen küßte.

Bela Szengeryi würde schauen, wenn er zurückkam! Der würde schauen!

Zwei Stunden später trennte sich Horvath am Gartentor von dem jungen Mädchen. Er wollte nicht mit ins Haus kommen. Seine Kleider trieften vor Nässe, außerdem würde Aga heute sicher Feuer und Schwefel auf jeden Gast herabbeschwören, der ihr etwa eine ihrer kostbaren Minuten wegstahl. Er hat nur, seine Grüße bestellen zu wollen.

Bevor Rosmarie die Haustüre hinter sich zuklappte, winkte sie noch einmal nach dem Geiger zurück. Er stand mit dem Hute in der Hand und wartete, bis nichts mehr von ihr zu sehen war. Als er die kältesteifen Finger in seine Rocktasche gleiten ließ, fühlte er einen ihrer Handschuhe, die sie abgestreift und ihm zum Aufbewahren übergeben hatte.

Mit geschlossenen Augen preßte er das duftende Leder für eine Sekunde an die Lippen Dann ging er mit raschen Schritten den Weg nach der Tanja seiner Großmutter und sah weit draußen in der Ebene drei Punkte ineinander verschwimmen

Es war der Knecht, der die Pferde zur Koppel zurückbrachte.

* * *

War das nicht ein Stöhnen gewesen? — Und wieder?

Horvath verhielt den Fuß und horchte in das Dämmer. Es war nichts mehr zu hören. Kopfschüttelnd schickte er sich wieder zum Gehen an, als abermals der gleiche Ton an sein Ohr drang.

Kam er aus dem Munde eines Menschen? Aus der Brust eines Tieres? War ein Vogel am Verenden? War jemand in Not?

Träge schleppte sich der Hortobagy dahin. Geheimnisvoll rauschte das Schilf und neigte sich mit graubraunen Wedeln flüsternd gegeneinander.

Plötzlich ein Schrei in höchster Bedrängnis!

Nach ein paar schnellen Sätzen stand Horvath am Ufer und teilte das Schilf, das ihn wie ein sandfarbener Wald umrahmte. Ein Mann, dessen Gesicht in der Dämmerung nicht zu erkennen war, stak bis über die Schultern im Schlamm und suchte sich vergeblich herauszuarbeiten. Er sank nur immer tiefer. Jede Bewegung beschleunigte das Verderben.

„Nehmen Sie sich in acht, der Boden trägt nicht!" warnte ein Mund, in dessen offene Höhlung das Wasser bereits in der nächsten Minute glucksen mußte. „Es ist alles vom Gewitter unterspült." kam es mit einem Keuchen nach.

Horvath zuckte zusammen. Die Stimme gehörte Gunnar Bosanyi Den Lippen des Künstlers entschlüpfte kein Laut mehr Der Mann, der hier um sein Leben kämpfte, war sein Feind Die Hände, die da so katzenhaft zäh mit der verbissenen Wut eines Raubtieres in das hohe Schilf griffen, waren zum Mörder an seinem Vater geworden, an dem Vater, den er nie gekannt hatte, weil dessen Leben schon ausgelöscht war, als das seine noch kaum geflackert hatte. Ausgelöscht von diesem Menschen, der nun rettungslos verloren war, wenn er ihm nicht zu Hilfe kam.

Eine Sekunde tatlosen Schauens, dann schleuderte er Rosmaries Handschuh, den er noch immer zwischen den Fingern hielt, zu Boden, riß aus der Tasche seines Rockes zwei Hälften einer Pferdeleine, knotete sie aneinander und warf sie sich über die Schultern. Das eine Ende warf er Bosanyi zu, während er das andere mehrmals um seine Rechte wickelte.

„Fassen Sie an!" Seine Stimme war nun ein dröhnender Baß voll rauhen Heiserseins. Dem Todfeinde mußte er jetzt das Leben retten! Mußte! Auch wenn der andere ihn mit in die Tiefe riß Vor diesem Müssen gab es keine Flucht.

Horvath stemmte sich mit den Kanten der Fußsohle in den rissigen Boden. Seine Adern schwollen an. Die Brust wölbte sich unter dem ungeheuren Kraftaufwand. Schon nach Minuten lief ihm ein Rinnsal von Schweiß über den Körper. Die Muskelstränge am Hals waren zum Bersten angeschwollen „Es geht nicht!" hörte er Bosanyi keuchen. „Lassen Sie's! Mein Gewicht ist zu schwer für Sie!"

„Es muß gehen." Wiederum ein Anschwellen aller Muskeln. Ueber Horvaths Schulter riß das feine Gewebe des Hemdes. Unbarmherzig schnitt das Leder der Riemen in das Fleisch des Männernackens

Aus Bosanyis Mund kam ein Gurgeln. „Es ist umsonst! Sie schaffen es nicht. Ich stecke zu fest."

Und wieder setzte Horvath die Füße mit verbissener Kraft in die schwarze, steinharte Kruste der Erde, daß der Eindruck seiner Stiefel sich wie der eines Hufes darin abprägte.

Etwas klebrig Heißes rann ihm über den Körper. Die Kanten der Leine hatten ihm die Haut durchschnitten und bohrten sich nun wie ein Eisen in die Schultern, daß das Blut über Rücken und Brust herabzurieseln begann.

Irgendwo im Schlamm mußte Bosanyi plötzlich Halt gefunden haben. Sein Körper vermochte sich um ein Weniges in die Höhe zu stemmen. Seine eine Hand griff in das Schilf, während die andere noch immer um das Ende der Leine gewickelt war.

Nach fünf weiteren Minuten äußerster Kraftanstrengung beiderseits stand der Gutsherr schlammüberkrustet seinem Retter gegenüber.

„Sie hätten sich die Komödie ersparen können, Herr Horvath."

„Es hätte auch eine Tragödie werden können, Herr Bosanyi! Guten Abend!" Mit einem knappen Lüften des Hutes wandte sich der Künstler zum Gehen.

Bosanyi sah, wie die Rechte des andern sich in die Tasche grub und dann mit einem weißen Tuch Schulter und Brust betupfte. In dem Stiefeleindruck am Boden vor ihm stand ein kleines Rinnsal stockigen Blutes.

Blut!

Er sah Horvaths Vater wieder vor sich liegen, hingestreckt durch eine Kugel, die seine Hand abgeschossen hatte. Damals war es auch Blut gewesen, das am Boden geronnen war.

Bosanyi wischte sich den Schlamm von Gesicht und Hals Es gab kein Zusammenkommen für einen Horvath und eine Bosanyi! Auch das Heute konnte keine Brücke bauen. Keine!

Als er nach Hause kam, starrte Raja ihn aus toderschrockenen Augen an. „Vater, was ist?"

„Nichts."

„Vater!"

„Wenn du es durchaus wissen mußt: Der Hortobagy hätte mich bei einem Haar verschluckt."

Tränen sickerten ihr langsam über das fahle Gesicht. „Wem hab ich es zu verdanken, Vater, daß du mir lebst?"

Er zögerte einen Moment. „Gerade dem, Raja, von dem es mir am wenigsten erwünscht ist. Gerade er mußte es sein, der mir zu Hilfe kam!"

„Guido?"

Er nickte mit verhaltenem Grimm. „Deshalb hat sich aber nicht das geringste geändert!" stieß er heraus.

Ohne etwas zu erwidern, ging sie aus dem Zimmer.

„Zwischen einem Horvath und einer Bosanyi gibt es keine Brücke."

* * *

Zwei Pferde jagten im gestreckten Galopp über die Steppe, in der Richtung nach der Station, wo in der nächsten halben Stunde der Schnellzug von Wien her erwartet wurde.

„Glaubst du, daß wir's schaffen, Guido? Ich hätte mich besser beeilen sollen. Aber die Aga ist ja gar nicht mehr fertig geworden mit Aufträgen." Rosmaries Gesicht brannte unter der Gluthitze, die vom Himmel herab zur Erde strömte.

„Nicht nervös werden, mein Liebes! Wir haben noch zwanzig Minuten." Horvath zog seine Uhr und sah angestrengt nach dem kleinen, glitzernden Pünktchen, das weit draußen am Horizont aufblinkte. Es war der Schienenstrang, der als schmaler Silberstreifen zeitweilig sichtbar wurde. Dann glitzerte er wie ein Flecken blendenden Metalles.

Ueber dem glitzernden Pünktchen stieg nun etwas Schwarzes hoch, Rauch. „Sieh doch, Rosmarie! Das erste Zeichen." Seine Rechte war leicht ausgestreckt und zeigte nach der immer näher kommenden und immer deutlicher sichtbar werdenden Wolke.

Sie streckte sich etwas im Sattel auf. „Ich freue mich wahnsinnig, Guido!"

Sein Blick hing an ihrem schmalen Gesicht. Sie war ganz voll Seligkeit, er ganz voll quälenden Widerspruches im Inneren. So war das Leben!

„Weshalb bist du so traurig?" Sie ließ ihr Pferd neben dem seinen hertraben, daß ihre Hände sich ohne Mühe zu fassen vermochten. „Darf ich's nicht wissen, Guido?"

„Doch, Kind! Aber es ist nichts von Belang. Ich bin nur etwas wetterwendisch."

Sie fragte nicht weiter. Sie wußte, daß er sehr unter den Stürmen litt, die seit Tagen über der Steppe gewütet hatten. Ihr Weg führte nun dicht am Gleis entlang. Was Horvath längst aus dem Gedächtnis entschwunden war, Szengeryis Bitten nämlich, als er vor drei Jahren Abschied genommen hatte, fiel ihm nun ein: „Wenn ich fort bin und Rosmarie zum Weibe heranreift, vergiß nicht, daß ich dir gesagt habe, wie sehr ich sie liebe!"

Mit einem raschen Blick umfaßte er die schlanke Gestalt an seiner Seite. Ob sie ahnte, mit welchen Wünschen Bela aus den Urwäldern Afrikas zurückkehrte? Ob er sie vorbereiten sollte, fragen: Bist du ihm zugetan?

Aber für das alles war es nun zu spät. Hinter sich hörten sie bereits das Zittern der Schienen, dann ein Donnern, Knirschen, Stampfen. Immer näher heran hetzten die Räderpaare. Horvath lenkte sein Pferd auf Rosmaries rechte Seite, so daß er dem Bahnkörper am nächsten ritt. Sie strahlte ihm dankbar für diese seine Fürsorge an und wandte das Gesicht nach den Wagen, von denen die ersten bereits an ihnen vorüberrollten.

Ein Herr mit ergrautem Spitzbart, der an dem Fenster eines Abteiles stand, winkte mit seinem Taschentuch.

„Vater! Willkommen, Vater! Guido, sie sind da!"

Der Professor schrie etwas in den Wagen zurück. Ein zweites Gesicht neigte sich weit heraus.

„Bela!" rief Horvath und riß den Hut vom Kopfe, aber schon waren die Räderpaare vorübergehetzt.

Gerade als die ersten Passagiere — es waren ihrer nicht allzu viele — dem Perron zugingen, sprangen Horvath und Rosmarie aus dem Sattel. Sie warfen dem Kutscher, der mit der offenen Chaise gekommen war, die Zügel entgegen.

Rosmarie fühlte sich von zwei starken, sehnigen Armen umfaßt, an eine hastig klopfende Brust gezogen und immer wieder auf Lippen und Wangen geküßt. „Mädel, mein Mädel! — Was ist aus dir geworden, Kind! Wie konntest du dir erlauben, einen halben Kopf über mich hinaus zu wachsen? — Bela, schau doch!" Der Professor gab die Tochter frei. „Ihr habt euch ja noch gar nicht begrüßt."

Dr. Szengeryi löste die Hand aus der Horvaths und trat auf Rosmarie zu. Tausendmal hatte er sich in diesen drei Jahren ausgedacht, wie sein Wiedersehen mit ihr vor sich gehen würde. Er würde sie ganz einfach in die Arme nehmen und küssen — küssen, bis sie keinen Atem mehr fand, nur noch mit einem Jauchzen und Schluchzen zugleich an seinem Herzen lag Und nun war alles so ganz, ganz anders.

Er hob Rosmaries feste, gebräunte Hand an die Lippen, stammelte etwas Unverständliches und suchte in ihrem Gesicht. „Du hast dich so unglaublich verändert, Rosmarie."

Horvaths Schultern zuckten im Lachen. „Du mußt ihn fragen, mein Liebes, ob zu deinem Vor- oder Nachteil."

Das Mädchenantlitz war plötzlich blutübergossen. „Was bist du für ein böser Mensch, Guido! Du vergißt scheinbar keines von all den Worten, die man zu dir sagt."

„Jedenfalls keines von denen, die du zu mir sagst, Rosmarie."

Belas Szengeryis Mund war eine fahle Linie. Sekundenlang glitt sein Blick nach der Schnellzugsmaschine, deren Räderpaare sich eben wieder in Bewegung setzten. Wenn er hinüberlief und in einen der Wagen sprang? Was sollte er denn hier?

Der Professor bemerkte von all dem nichts. Er sah nur sein Kind und war ganz in dessen Anblick versunken, wie jemand, der etwas paradiesisch Herrliches vor sich sieht und nicht glauben kann, daß es wirklich sein Eigentum ist.

Horvath ging zu den Pferden, die unruhig zu werden begannen. Rosmarie hielt die Hände des Vaters in den ihren, bis er in den grauen Samtkissen lehnte und breitete fürsorglich eine Decke über seine Knie. Sie hätte sich schlagen mögen, denn sie verspürte das helle Rot, das ihr auf den Wangen brannte, als sie jetzt eine Frage an Bela Szengeryi richtete: „Willst du neben dem Vater Platz nehmen oder mit mir nach Hause reiten? Guido läßt dir die Wahl frei."

„Du kommst zu mir in den Wagen, Bela," befahl Török und faßte nach dessen Arm. „Wir sind beide müde von der Fahrt. Rosmarie, wirst du auch vorsichtig sein?"

Sie sah mit einem Lachen zu ihm herab. „Ach, Vater, wenn du dich um mich sorgen wolltest, kämst du aus dem Zanken nicht mehr heraus. Guido und ich reiten alle Tage zusammen, zuweilen sogar ohne Sattel und nur auf einem Pferd."

„Aber Kind!"

„Es ist so herrlich, Vater! Unsagbar schön, nicht wahr, Guido? Kürzlich waren wir weit draußen, beinahe an der Czarda, als der Sturm uns überfiel. Ich stürzte und hatte einen gräßlichen Schmerz in den Hüften. Da baute mir Guido aus den Leibern der Pferde ein Zelt und hielt mit seinem eigenen Rücken die Hagelschläge von mir ab. Ich wäre zugrunde gegangen ohne ihn."

„Rosmarie ist ein sehr tapferes Mädchen, Herr Professor," hörte Török sagen. Er blickte flüchtig zu dem Geiger auf, der es gesprochen hatte, bemerkte dessen verträumten Blick, der an der Tochter hing und erschrak. „Hatte das Kind schon gewählt? Hatte es lieben gelernt, noch ehe Bela Szengeryis Kuß es zum Erwachen bringen sollte?" (Fortsetzung folgt.)